DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
E-MAIL: contraste@online.de

290 25. JAHRGANG November 2008 4,50 €

BEITRAGEN ZUM PERSÖNLICHEN UND GESELLSCHAFTLICHEN WANDEL

Gewaltfreie Kommunikation

Gewaltfreie Kommunikation steht in der politischen Tradition der Gewaltfreiheit im Sinne von Mahatma Gandhi und Martin Luther King. Diese Tradition meint mehr, als keine Gewalt gegen Menschen anzuwenden, und seien es auch Besatzungssoldaten. Diese meint auch mehr, als keine Gewalt gegen Sachen anzuwenden, und seien es auch Polizeiautos, mit denen der Weg des Castors nach Gorleben gesichert wird. Gewaltfreiheit geht vielmehr im Kern davon aus, dass der Mensch in der Uniform beispielsweise ein Offizier, auch ein Mensch ohne Uniform ist, dass er ansprechbar ist, dass er bereit ist, Verantwortung für sein Tun zu übernehmen. Und dass er vielleicht daraus Konsequenzen zieht, wenn diese Ansprache in Würde geschieht, ihn nicht als Person beleidigt und herabsetzt. Wobei vielfache gewaltfreie Proteste und Aktionen diesen Prozess befördern können.

Versöhnungsbund – Begegnung von palästinensischen und israelischen Jugendlichen Foto: Monika Flörchinger

Heinz Weinhausen, Redaktion Köln ● Anfang der achtziger Jahre löste eine politische Aktion innerhalb der Grünen eine Kontroverse aus. Ein Abgeordneter hatte einen Empfang genutzt, einen General der US-Streitkräfte mit einem Beutel voll von Schweineblut zu beschmutzen, um auf die blutigen Taten der US-Armee aufmerksam zu machen. Wurde hier die rote Linie bezüglich der Gewaltfreiheit überschritten, die damals noch einer der vier Grundpfeiler der Grünen war? Es wurde argumentiert, dass diese Tat eine Herabwürdigung des Menschen hinter der Uniform darstellte. Legitim wäre nur gewesen, wenn der Protestierende sich vor den Augen des ranghohen Soldaten selbst mit dem Blut besudelt hätte.

Gewaltfreie Kommunikation (GFK), gegründet von Marshall Rosenberg, hat sich diesbezüglich festgelegt. Sie lehnt auch Gewalt durch Worte und Gesten ab. Sie will nicht beschimpfen, beleidigen, herabsetzen, demütigen, nicht manipulieren, um die eigenen Interessen durchzusetzen – die in unserer Kultur übliche Art und Weise des Sprechens. Diejenigen, die sich in der GFK üben, ahnen um die Möglichkeiten einer neuen Art des Sprechens und Zuhörens. Ihr Anspruch ist es, klar und deutlich ihre Meinung zu sagen und konsequent für ihre Interessen einzutreten und dabei die Interessen des anderen wahrzunehmen. Denn ohne Verbindung zum Gegenüber ist jedes Reden ein Monolog. So bedeutet GFK in der Praxis zunächst Brücken zu bauen durch geduldiges Zuhören, durch mitfühlendes Fragen. Es bedeutet auch Wut und Hass beim Gegenüber zulassen zu können. Wobei eine Brücke allein schon wertvoll und heilend ist, wenn ein Opfer von Gewalt seinen Schmerz mitteilen kann, auch ohne seinen Wunsch nach Rache verschweigen zu müssen. Bei persönlichen Konflikten in Freundeskreisen oder auch im selbstverwalteten Betrieb kann die Brücke genutzt werden, aufeinander zuzugehen. So können Lösungen gefunden werden, die beide Konfliktparteien als gewinnbringend erachten und damit dauerhafte sein können.

Die GFK will beitragen zum friedlichen Miteinander auf der Mikroebene, zum Frieden in der Welt auf der Makroebene. In meinem selbstorganisierten Projekt ringen wir oft darum, konstruktive Lösungen bei widerstreitenden Interessen zu finden, möglichst ohne runterzumachen oder zu beleidigen. Aber im hektischen Alltag ist der Wille zwar spürbar, aber das Fleisch oft schwach. Das Klavier gewaltfreier Kommunikation spielen zu können, fällt mir und wohl auch anderen nicht leicht. Es bedeutet stetiges Lernen und Üben.

Dabei Interessenten zu unterstützen und zugleich bei Konflikten zu vermitteln und zu versöhnen, diese Aufgabe hat sich der D-A-CH e.V. gestellt, ein Netzwerk von Trainerinnen und Trainern einerseits, von lokalen GFK-Gruppen andererseits. Ich freue mich, dass diese Initiative nun ihre Sicht der Dinge in der CONTRASTE darstellt: die Grundlagen und Ziele der GFK und jede Menge Praxis.

Fortsetzung auf Seite 7

SCHWERPUNKTTHEMA

Interview:
Wir sprechen kraftvoll, einfühlend und aufrichtig Seite 7

Versöhnungsprojekt:
Wie können wir einander nur je verstehen – bei soviel Schmerz? Seite 8

Vom Slumkind zum Friedensstifter:
Marshall Rosenberg Seite 8

Wertschätzende Kommunikation:
Erfolgsfaktor Empathie Seite 9

Gewaltfreie Kommunikation im Kindergarten und Familie:
Magische Momente in der Giraffenecke Seite 9

Neue Wege in der Kommunikation im Strafvollzug:
Den Menschen hinter dem Inhaftierten sehen Seite 10

Berühren durch Empathie: Gewaltfreie Kommunikation mit den »Unberührbaren« in Indien Seite 10

AUS DEM INHALT:

DIE GROSSE ILLUSION

Die »Regulierung der Finanzmärkte« wird zum neuen Mainstream. Der CDU-Politiker Heiner Geißler erklärt, dass »die Marktideologie gescheitert« sei. Das globalisierungskritische Netzwerk Attac fühlt sich bestätigt. Hat man es doch seit Jahr und Tag gesagt: die »entfesselten« Finanzmärkte sind instabil. Nun fühlt Attac seine große Stunde gekommen, so scheint's. Und man bläst zum Halali: »Die Krise ist die direkte Folge der Gier und der Skrupellosigkeit der Banker und Fondsmanager – und vor allem der Tatenlosigkeit der Politik«, tönt Attac Deutschland auf der Titelseite seiner Webpage. Attac liegt falsch, meint Andreas Exner in seinem Beitrag auf Seite 3.

GEBURTSTAGE

Gleich drei Jubiläen gilt es in diesem Monat zu feiern: Netzwerk Selbsthilfe Berlin wird 30 Jahre jung und die rasende Netzwerk-Sau hat in den vergangenen 30 Jahren viel erlebt. 1.300 Projekte wurden durch Zuschüsse und Darlehen gefördert. Obwohl man ja bekanntlich niemanden über 30 trauen soll, sagen die NetzwerkerInnen: »Jetzt erst recht! Wir haben noch viel vor und es sind noch viele Steine ins Rollen zu bringen«.

Auch zukünftig vieles bewegen will das feministische Magazin »an.schläge«. Das österreichische Magazin feiert seinen 25. Geburtstag mit einem Symposiun und einem rauschenden Fest. Die »an.schläge« sind einmalig. 25 Jahre lang ein feministisches Magazin zu produzieren – in den letzten 14 Jahren Monat für Monat – das ist im deutschsprachigen Raum einmalig.

Auch die christliche »Basisgemeinde Wulfshagenerhütten« begeht ihren 25. Geburtstag. »Gerechtes Wirtschaften – Vision und Wirklichkeit«, ein Rück- und Ausblick von Lore und Clemens Weber.
Seite 4/5

KINO

Anfang August kam der israelische Spielfilm »Sweet Mud – im Himmel gefangen«, der auf der Berlinale 2007 den Gläsernen Bären gewann, hierzulande in die Kinos. Der Film spielt in einem Kibbuz, einer ländlichen Kollektivsiedlung in Israel mit gemeinsamem Eigentum und basisdemokratischen Strukturen.
Seite 11

PERSONEN

Eben jetzt, wo der Casinokapitalismus ins Wanken gerät und viele sich fragen, welche Alternativen es denn geben könnte, kommt diese politische Autobiografie gerade recht. Maria Mies vertritt die Subsistenzperspektive, das heißt eine Selbstversorgungswirtschaft – nicht gleichzusetzen mit Autarkie. Eine anregende Lektüre für alle, für die die Welt der Waren nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Seite 12

www.contraste.org

D 8008

Anzeige

bilos.de
büro- und lohnservice gmbh

Schwerpunkte:
Einzel- und Kleinbetriebe (alle Rechtsformen)
Soziale und kulturelle Projekte
Vereine/Hausprojekte

- Buchung der laufenden Geschäftsvorfälle
- Laufende Lohnabrechnung
- Betriebswirtschaftliche Beratung*
- Existenzgründungsberatung*

Richardstr. 99 | 12043 Berlin-Neukölln | Tel.:030-6805-3330 | www.buelos.de

* ggfs. Steuer- und Rechtsberatung

RIGHT LIVELIHOOD AWARD 2008

Am Anfang war die Tat

»Der Right Livelihood Award will dem Norden helfen, eine Weisheit zu finden, die zu seiner Wissenschaft passt, und dem Süden, eine Wissenschaft zu finden, die seine alte Weisheit ergänzt.«
Jakob von Uexküll

Redaktion Heidelberg ● Der »Right Livelihood Award« wurde 1980 von dem deutsch-schwedischen Publizisten, Philatelisten und späteren Europa-Abgeordneten Jakob von Uexküll ins Leben gerufen. Heute ist er besser bekannt als »Alternativer Nobelpreis«. Über die Vergabe entscheidet eine internationale Jury.

Seit 1985 findet die Verleihung jedes Jahr im schwedischen Reichstag statt – meist am Tag vor der Nobelpreisvergabe. Drei oder vier Preisträger teilen sich das Preisgeld von zwei Millionen schwedischen Kronen, umgerechnet etwa 210.000 Euro. Das Geld dient der Unterstützung ihrer Arbeit und ist nicht für den persönlichen Gebrauch bestimmt. Zusätzlich zu den Geldpreisen wird meist ein undotierter Ehrenpreis vergeben. Der Preis unterstützt die Arbeit der Preisträger finanziell.

Darüber hinaus dient er dazu, das Wissen und die praktischen Lösungsansätze seiner Preisträger international zu verbreiten. Die Glaubwürdigkeit und die internationale Aufmerksamkeit, die der Preis bringt, sind dabei genauso wichtig wie die finanzielle Unterstützung. 133 Personen aus 57 Ländern sind seit 1980 mit dem »Alternativen Nobelpreis« ausgezeichnet worden.

Anders als die Nobelpreise kennt der »Right Livelihood Award« keine Kategorien. Denn oft sind es gerade jene neuen Wege und Lösungsansätze, die in keine Schublade passen wollen, die den Problemen unserer Zeit am besten gerecht werden.

Die Preisträger setzen sich für Menschenrechte, Frieden, Konfliktlösung, die Rechte von Minderheiten, kulturelle und spirituelle Erneuerung, den Schutz der Umwelt und den nachhaltigen Umgang mit unseren Ressourcen ein. Weitere Themen der Arbeit der Preisträger sind Globalisierung, Landwirtschaft, Kinder, Bildung, Ernährung, Alternative Technologien und neue Wirtschaftsmodelle.

Die Right Livelihood Awards gehen in diesem Jahr an folgende PreisträgerInnen:

Krishnammal und Sankaralingam Jagannathan, und ihre Organisation LAFTI (Land for the Tillers' Freedom, Indien) erhalten einen Preis »für ihre lebenslange Arbeit für die Verwirklichung der gandhischen Vision von sozialer Gerechtigkeit und nachhaltiger menschlicher Entwicklung, wofür sie als 'Indiens Seele' bezeichnet wurden.«

Amy Goodman (USA), Gründerin und Moderatorin der täglichen Nachrichtensendung Democracy Now!, wird geehrt »für die Entwicklung eines innovativen Modells wahrhaft unabhängigen politischen Journalismus', der zu Millionen Menschen jene alternativen Stimmen bringt, die von den Mainstream-Medien so häufig ausgegrenzt werden.«

Asha Hagi (Somalia), erhält den Preis, »weil sie, trotz großen Risikos für sich selbst, die Mitwirkung von Frauen im Friedensprozess ihres vom Krieg zerrissenen Landes organisiert und anführt.«

Monika Hauser (Deutschland), Gynäkologin und Gründerin von medica mondiale, wird ausgezeichnet »für ihren unermüdlichen Einsatz für Frauen, die in Krisenregionen schrecklichste sexualisierte Gewalt erfahren haben, und für ihren Kampf, ihnen gesellschaftliche Anerkennung und Entschädigung zu verschaffen.«●

Mehr zum Preis:
www.rightlivelihood.org/

Quelle:
Pressemitteilung, 1. Oktober 2008

TICKER REPRESSION & RECHTSFÄLLE

Untersuchungen zu Polizeiübergriffen in Oldenburg
Über hundert Personen waren am 5. Juli in der Kaiserstraße unmittelbar mit polizeilichen Maßnahmen konfrontiert (Pfefferspray, Schlägen, Festnahmen usw.). Die *Oldenburger Rechtshilfe* hat jetzt eine 20-seitige Dokumentation herausgegeben. Sie ist downloadbar über
www.alhambra.de/rechtshilfe.

Tierrechtsaktivistlnnen in Österreich wieder frei – was jetzt?
Am Dienstag, den 2.9.2008, wurden vollkommen überraschend die Betroffenen aus der U-Haft entlassen. Hintergrund waren absurde Beweisketten und die Konstruktion von organisierter Kriminalität, die zu der nun beendeten Untersuchungshaft geführt hatten. Es bleiben trotz der Freilassung noch viele Fragen offen und ein mehr als unangenehmer Nachgeschmack nach dem kollektiven Freudentaumel. Wieweit die umfangreichen Überwachungsmaßnahmen weitergehen, ist ebenso unklar. Mehr:
http://antirep2008.lnxnt.org.

Ergebnisse und Vertuschung des Gefangenen-Hungerstreiks
Wie die *Interessenvertretung Inhaftierter* (IVI) berichtete, haben sich Anfang August 2008 über 500 Gefangene an einem Hungerstreik gegen die Haftsituation in Deutschland beteiligt. Eine mediale Rezeption fand nur in wenigen Zeitungen, darunter *taz* (Ausgabe Hamburg, 08.08.2008), *Junge Welt* (04.08.2008), sowie *Neues Deutschland* (15.08.2008) statt. Unter Bezugnahme auf das Informationsfreiheitsgesetz Nordrhein-Westfalen fragte der Gefangene Thomas Meyer-Falk im Justizministerium in Düsseldorf an, welche Informationen über diesen Hungerstreik dort vorliegen würden. Mit Bescheid vom 04.09.2008 teilte man mit (Az. 1451 E – Z.5/04): »Nach Kenntnis der Fachabteilung ist in Nordrhein-Westfalen kein Gefangener dem Aufruf gefolgt.« Ein Bericht über den Streikverlauf findet sich in der aktuellen Ausgabe von »Entfesselt« unter
http://abc-berlin.net/abcfiles/entfesselt_september_08.pdf.

Kölner Kessel
Die Polizei in Köln probte rund um die Proteste gegen den Anti-Islam-Kongress mal wieder das absurde Spiel: Demo auflösen, alle wegschicken, aber gleichzeitig mit Kesseln genau das verhindern. Solches ist schon öfter als illegaler Umgang mit Demonstrationen gebrandmarkt worden. Aber während einfache Menschen angeklagt werden, wenn sie das Recht brechen, hat die Polizei höchstens ein Verwaltungsgerichtsurteil mit maximal erzieherischer Wirkung zu befürchten. Eine Passage aus einem Bericht: »Im Abstand von 34 Minuten erließ die Polizei die Aufforderung, wir DemonstrantInnen sollten uns vom Ort entfernen, doch gleichzeitig wurden wir von den niedersächsischen Polizeikräften genau daran gehindert. Nach dreimaliger Aufforderung wurde uns mitgeteilt, dass wir uns nun polizeilichen Maßnahmen zu unterziehen hätten, und den Kessel dann mit einem Platzverweis verlassen dürften.« Bericht unter
http://de.indymedia.org/2008/09/227597.shtml.

Aus Feldbefreiungsprozess in Gießen entsteht neuer Justizthriller
Am 4.9.2008 verurteilte das Amtsgericht Gießen zwei Feldbefreier zu bis dato für solche Delikte unbekannten Strafhöhen. Waren bei vergleichbaren Prozessen bislang eher geringe Geldstrafen von 10 bis 30 Tagessätzen verhängt worden, verurteilte der Vizepräsident des Amtsgerichts, Dr. Frank Oehm, die Aktivisten zu sechs Monaten ohne Bewährung. Skandalöser als das Urteil aber war der Prozessverlauf. Richter Oehm verbot alle Fragen zum beschädigten Versuchsfeld der Uni Gießen und zur Gentechnik insgesamt. Ob der angegreifende Versuch rechtswidrig war oder ob von ihm Gefahren ausgingen, wollte er nicht untersuchen. Als eine Zuschauerin ob dieser Entscheidung mit dem Kopf schüttelte, ließ er sie aus dem Saal entfernen und beschimpfte immer häufiger ZuschauerInnen mit kinderfeindlichen Sprüchen. Am dritten Verhandlungstag dann würgte er die Beweiserhebung ganz ab. Damit ihm dabei ein kritischer Angeklagter nicht im Wege stand, schmiss er auch diesen kurzerhand aus dem Saal. Dem anderen und dem Verteidiger verbot er weiter alle Fragen zur Sache. Unter Protest verließen auch diese das Verfahren, so dass der Prozess ohne Angeklagte und Verteidiger weiterlief. Ein Staatsschützer wurde zum zweiten Mal vorgeladen, weil der eine Falschaussage gemacht hatte. Das sollte ausgebügelt werden, um eine Anklage zu vermeiden – so schützen Robenträger halt ihre Helfer in Uniform. Schließlich gingen Plädoyers und das benannte Urteil über die Bühne – auch das vor leerer Angeklagtenbank. Für Rauswürfe von ZuschauerInnen hatte der Richter sich extra ein Ankreuzformular gebastelt.

Die massiven Rechtsbrüche durch Richter und Staatsanwältin sollen nun in einer direkten Rechtsüberprüfung (Sprungrevision) geklärt werden. Mitschriften, eine Tonbandaufzeichnung und das Gerichtsprotokoll belegen, dass in Beschlüssen und Urteil eine Lüge nach der anderen gereiht wurde. Doch die Staatsanwaltschaft will den Rechtsbeuger retten. Sie legte Berufung ein – obwohl das Urteil genau so ausfiel, wie sie es beantragt hatte. Ein mieser Trick: Durch die Berufung kann es zu keiner Revision über die Oehmschen Rechtsbeugungen kommen. Die Auseinandersetzungen vor Gießener Gerichten treiben immer seltsamere Blüten. Immerhin aber lässt sich bei allem Kopfschütteln feststellen: Die offensive Prozessführungstaktik in politischen Prozessen dieser Stadt zwingt die Justizmafia zu hoher krimineller Energie. Wie es weitergeht, ist offen. Prozessverlauf, Urteil und Auszüge aus dem Protokoll sind zusammengestellt auf den Internetseiten von
www.gendreck-giessen.de.vu.

Wer sich gegen Nazis verteidigt, kommt in den Knast
Ende 2005 wurde Tibor Sturm (»Brothers Keepers«) von 6 Nazis angegriffen, er verteidigte sich und einer der Nazis fiel ins Koma. Jetzt sitzt er deswegen im Knast (7 Monate). Der Filmemacher Otu Tetteh begleitete Tibor Sturm in den letzten Tagen vor Haftantritt, daraus entstanden ist ein Kurzfilm. Bis Februar sitzt Tibor Sturm noch in der JVA Ingolstadt. Wer möchte, kann ihm gerne an: Tibor Sturm, JVA Ingolstadt, Sebastianstr. 21, 85049 Ingolstadt schreiben. Den Film könnt ihr unter www.alptraum.be anschauen.

Urteile gegen Antifaschisten
Obwohl weder die Grundlage der Vollständigkeit der Beweise erfüllt war, mehrere Anträge der Anwälte abgelehnt wurden und es keine direkten Beweise für die Tatbeteiligung der Angeklagten gab, verurteilte ein Richter in Böblingen drei Angeklagte zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und vier Monaten, die auf Grund ihrer Vorstrafen nicht zur Bewährung ausgesetzt wurde. Auch die anderen Angeklagten wurden zu mehrmonatigen Haftstrafen auf Bewährung verurteilt. Mehr:
http://de.indymedia.org/2008/09/227740.shtml.●

Jörg Bergstedt

AKTION 2008

Redaktion Heidelberg ● In unserer Ausgabe vom November 2007 hatten wir diese Spalte mit »Auf zum Finale!« betitelt. Damals fehlten uns noch zum Erreichen unseres Spendenziels ca. 1.000 EUR. In diesem Jahr konnten wir schon in der Septemberausgabe über die Spendenziellinie spurten. Dank Eurer Unterstützung gibt es bereits ein Guthaben über 278 EUR für das kommende Jahr. Herzlichen Dank!

Keine positive Bilanz gibt es bei den Abos zu verzeichnen. Unter Berücksichtigung aller Zu- und Abgänge haben wir 16 Abos verloren. Das Ziel unserer Abokampagne liegt nun bei mindestens 153 neuen Abos.

Damit CONTRASTE auch sein 25. Jubiläum im Oktober 2009 erleben kann, benötigen wir auch für das kommende Jahr wieder Spenden. Ein Spendenaufruf mit Überweisungsträger liegt dieser Ausgabe bei.

Aktuell gab es im Monat Oktober ein Neuabo und drei Kündigungen. Ein Abo wurde auf eine Fördermitgliedschaft umgestellt:
● Uli Frömmer, Mühlhausen (80 EUR)
Auf unserem Spendenkonto gingen weitere 95 EUR ein. Die Spenden im Einzelnen:
● Henner Reitmeier, (50 EUR)
● Claudia Schwarz, Berlin (20 EUR)
● Norbert Scheer, Göttingen (25 EUR)
Nun noch etwas wichtiges: In fast jeder Ausgabe weisen wir darauf hin, dass bei einem Umzug Zeitungen trotz Nachsendeauftrag nicht nachgeschickt werden. In der Regel sollte der/die Postbedienstete die Zeitung mit der neuen Anschrift an den Verlag zurückschicken. Das hat in der Vergangenheit in der Regel fast nie funktioniert. Das hat wohl auch der Postzeitungsdienst eingesehen und hat daraus ein neues Dienstleistungspaket geschnürt, dass seit dem 1. August 2008 für richtig teures Geld für die Verlage zu haben ist. Wir möchten dieses tolle Angebot nicht annehmen und bitten Euch um Benachrichtigung bei einem Umzug!

Wir hoffen weiterhin auf Eure Unterstützung! Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Konto-Nr. 64076 (für Spenden bis 200 EUR ist der Einzahlungsbeleg für das Finanzamt ausreichend, bei höheren Beträgen versenden wir automatisch eine Spendenquittung).

Kostenlose Überdrucke für die Werbung auf Treffen & Tagungen können bestellt werden unter
contraste@online.de●

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Bergstraße
BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2009

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2009: 6.500 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 152+ Neuabos

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

ARCHIV-CD 2008 – VOM »WANDELSBLATT« ZU »CONTRASTE«

Im Oktober 1984 erschien die erste Ausgabe des »Wandelsblatt« – Monatszeitung für Selbstverwaltung, im Februar 1985 musste sie sich aufgrund einer absurden Klage der Wirtschaftszeitung »Handelsblatt« in CONTRASTE umbenennen, geändert wurde in den 90er Jahren der Untertitel in »Monatszeitung für Selbstorganisation«.

Begonnen hatte die Geschichte des »Wandelsblatt« in der »Hochzeit« der Selbstverwalteten Betriebe, seit mehreren Jahren wurden »Projektemessen« veranstaltet, es gab regelmäßige »Wintertage« in Berlin, bundes- und landesweite Verbände der Betriebe wurden gegründet, die Hessen hatten dabei die zu erwartende Staatsknete unter »rot-grün« im Blick. Es gab spannende Diskussionen über die Gründung einer eigenen Bank (der »Verein der Freunde und Förderer der Ökobank« nutzte regelmäßig eine Seite im »Wandelsblatt«), diskutiert wurde über Direktkreditvermittlung, eigene soziale Sicherungseinrichtungen und Branchenverbände. Die ersten Ausgaben des »Wandelsblatt« berichteten ausführlich über das Geschehen. Schwerpunktthemen waren »Frauen in selbstverwalteten Betrieben und Projekten«, oder die Ergebnisse der Projektemesse '84 und die der »Wintertage in Berlin«. Die Texte der ersten drei Ausgaben, sowie aktuelle Jahrgänge (2005 bis 2007) sind nun auf unserer Archiv-CD 2008 archiviert.

Zusätzlich haben wir den »Reader der Alternativ-Medien« aus unserer Printausgabe der »Bunten Seiten« komplett überarbeitet, er befindet sich in zwei Datenbanken (Deutschland & Schweiz) – mit vielen Beschreibungen – ebenfalls auf der CD-ROM.

CONTRASTE-AbonnentInnen und Fördermitglieder erhalten diese für 25 EUR, zzgl. 2 EUR Versandkosten. Alle anderen 35 EUR zzgl. Versand.●

Bestellungen:
Zeitsprung-Verlag, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg
E-Mail: zeitsprung-verlag@online.de

SUBVERSIVE KLANGWELTEN

Die Kolporteure: Einmal damals und zurück / Verbal Revolt: Verbal Revolt

Nach der Wende wurde in dem für seine auffällige hohe Anzahl an rechten Aktivitäten bekannte Berliner Bezirk Marzahn der Club »Renner« zur Anlaufstelle für linke Subkulturen. Hier gab es Proberäume, gleichgesinnte Mitstreiter und die Infrastruktur für Konzerte. In den 90er Jahren, als die Punkszene noch einmal eine zeitweilige Hochphase in Berlin erlebte, entstanden so in diesem Club eine Reihe von Bands, die kaum noch jemand kennt.

Eine der wenigen Bands, die immer noch regelmäßig auf der Bühne stehen, sind die »Kolporteure«. Sie haben sich 1995 in jenem besagten Club gegründet und eine metalllastige Form des Punkrocks mit intelligenten, deutschen Texten kultiviert. Aufgrund der hohen Stimme von Frontmann Patrick, der von der Ursprungsbesetzung bis heute dabei ist, wurde die Band in der Anfangsphase häufig in Fanzines und Musikmagazinen als ein Ableger bzw. Nachahmer der legendären, wenn auch umstrittenen Punkband »Die Skeptiker« abgetan. Ein insgesamt unpassender Vergleich, da die Band von Anfang an eine sehr eigene Charismatik entwickelt hatte. Davon zeugen auch die alten, z.T. unveröffentlichten Aufnahmen, die kürzlich bei Nix Gut Records (im Vertrieb von rough Trade) unter dem Titel »Einmal damals und zurück« erschienen sind. Insgesamt 18 Songs – unveröffentlichte Aufnahmen, Live-Mitschnitte, das erste Demotape (»Glaube mir kein Wort«) und die Bonustracks von ihrem sehr interessanten Debütalbum »Wahn oder wahr?« (1997) – finden sich auf diesem Album und präsentieren die Anfänge, der immer noch aktiven Band. Dabei bestechen die »Kolporteure« durch deutschsprachige Texte mit intelligenten, persönlichen Inhalten – reine Phrasendrescherei findet sich selten als Stilelement.
Infos zu den Kolporteuren:
www.kolporteure.de; info@kolporteure.de.

Etwas schrammliger und tradionell-punkiger geht es hingegen bei der Politpunkband »Verbal Revolt« zu. Sie haben ein 5-Song umfassendes Demoalbum publiziert. In klassischer Manier mit jeder Menge Wut im Bauch, nutzen sie das Medium der Musik, um ihrem Ärger über die Situation bezüglich Überwachungsstaat (»Orwells Prophecy«), Krieg (»Afghanistan«) und Nazis (»Anti-Swastika«) wahlweise in deutscher und englischer Sprache, Luft zu machen. Musikalisch ist die fünfköpfige Band sicherlich nicht sehr innovativ, aber es ist authentischer und wütender Punkrock der simplen Sorte mit Herz. »Verbal Revolt« sind ein gutes Beispiel dafür, dass (politischer) Punk nicht tot zu kriegen ist – entgegen aller anders lautender Unkenrufe!
Infos und Bestellmöglichkeit des Demos:
www.myspace.com/verbalrevolt;
verbal-revolt@web.de.●

DJ Chaoz

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

- O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr. (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

VON DER ILLUSION DER »REGULIERUNG«

Die große Illusion – Mega-Blase Weltwirtschaft

Die »Regulierung der Finanzmärkte« wird zum neuen Mainstream. Der CDU-Politiker Heiner Geißler erklärt, dass »die Marktideologie gescheitert« sei. Das globalisierungskritische Netzwerk Attac fühlt sich bestätigt. Hat man es doch seit Jahr und Tag gesagt: die »entfesselten« Finanzmärkte sind instabil. Nun fühlt Attac seine große Stunde gekommen, so scheint's. Und man bläst zum Halali: »Die Krise ist die direkte Folge der Gier und der Skrupellosigkeit der Banker und Fondsmanager – und vor allem der Tatenlosigkeit der Politik«, tönt Attac Deutschland auf der Titelseite seiner Webpage.

Attac liegt falsch.

Von Andreas Exner ● Die vermeintliche »Gier« ist dem Kapitalismus eingebaut. In einer Geldwirtschaft macht Produktion nur Sinn, wenn mehr Geld dabei herauskommt als investiert worden ist. Das erzwingt nicht zuletzt die Konkurrenz – wer keinen Profit macht, kommt darin um. Und weil am Markt niemand vor dem anderen sicher ist, wird der Profit auch nach Kräften maximiert. Ganz abgesehen davon, dass in einer Geldwirtschaft es gar nicht anders sein kann, als dass mehr Geld besser ist als weniger Geld. *Attac* fuchtelt daher zu Unrecht mit dem moralischen Zeigefinger herum. Mehr Moral hilft keinen Zentimeter weiter, wenn das Problem in der Struktur der Gesellschaft liegt. Skrupellos ist es, nur leben zu können, wenn man sich verkaufen kann. Dass *Attac* dagegen jemals aufgetreten ist, habe ich noch nicht gehört. Darüber hinaus ist Spekulation kein Privileg der Finanzmärkte. Vielmehr ist jede wirtschaftliche Tätigkeit im Kapitalismus spekulativ. Kein Produzent kann sicher sein, dass sein Unternehmen auch erfolgreich ist. Das zeigt sich ja immer erst in der Zukunft. Wer keine Kristallkugel hat, muss also spekulieren. Ganz egal, ob ein Betrieb nun Waren produziert oder ein Investmentfonds Unternehmen kauft.

Die »Gier« der »Wallstreet« anzuprangern ist aber nicht bloß falsch. Schlimmer noch: sie grenzt an Heuchelei. Der globale Norden verbraucht bekanntlich ein Vielfaches der Ressourcen des globalen Südens. Wir fressen der Welt buchstäblich die Zukunft weg. Dagegen sind die vermeintlichen Eskapaden von Managern nicht mehr als Peanuts. Die »Heuschrecken« sind nicht die Manager, sondern wir selbst.

Warum werden dennoch »die Spekulanten« für die Krise einer Produktionsweise verantwortlich gemacht, für die letztlich alle die »Ursache« sind, die Konsumenten, ArbeiterInnen und Wähler. Die Antwort scheint mir in zwei Richtungen zu liegen. Erstens ist es immer bequem, »die Anderen« zur Wurzel eines Missstands zu erklären. Weit unbequemer zum Beispiel wäre es, sich für die Hungernden einzusetzen und eine militante Kampagne gegen den individualisierten Massenverkehr zu starten. Unbequem wäre es auch, Arbeitskämpfe zu kämpfen, um die gesellschaftliche Kontrolle der Produktion zu radikalisieren.

Zweitens aber zeigt sich in der projektiven Schuldzuweisung, im Sündenbock-Denken, genau die Ohnmacht und Perspektivlosigkeit, die *Attac* nach eigener Angabe eigentlich bekämpfen will. Doch anstatt zu versuchen, das eigene Leben in die Hand zu bekommen, ausgehend vom Alltag bis hin zur Organisation der Produktion, stellt *Attac* Forderungen an »Vater Staat«. Der kann vermeintlich alles regeln, wenn man ihn mit guten Argumenten und gutem Willen überzeugt. Damit hat man sich der Chance, das eigene Leben selbst zu gestalten, schon enthoben.

Tatsächlich ist die Krise kein begrenzter Brand an der Wallstreet, den man mit ein paar Löschaktionen und besseren Gesetzen in den Griff bekommen wird. Es zeigt sich vielmehr eine historische Grenze des kapitalistischen Weltsystems. Wir nähern uns dem Zusammenfluss einer Krise des Wachstums und der Beziehung der kapitalistischen Gesellschaft zu ihrer Umwelt, die sich beide seit dem Ende der 1960er Jahre aufgebaut haben.

Der Ölschock 1973 machte erstmals natürliche Grenzen des Wachstums für die breite Masse vorstellbar. Und schon ein paar Jahre vorher hatte die Profitrate der Weltwirtschaft zu fallen begonnen. Die 1970er Jahre waren deshalb ein Jahrzehnt schwachen Wirtschaftswachstums und zunehmender sozialer Auseinandersetzungen. Umso mehr, als eine ganze Generation die Arbeit und das Geldverdienen satt hatte und gegen Bosse, Politik und Normen rebellierte.

Erst die neoliberale Politik von Thatcher und Reagan setzte einen wirksamen Gegenschlag. Sozialabbau, Reallohnsenkungen, eine Verschärfung von Arbeitsdichte und Arbeitszwang – ganz allgemein eine zunehmende Kontrolle der Lohnabhängigen durch Staat und Kapital – ließen die Profitraten wieder steigen. Während der globale Norden sein Konsummodell fortschrieb, trieb er allerdings auch die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen und die Vermüllung des Planeten massiv voran. Als in den 1990er Jahren dann die Tigerstaaten sowie Indien und China die Bühne der Weltwirtschaft betraten, nahm der Druck auf die Produktionsgrundlagen weiter zu.

Die steigenden Rohstoffpreise, die Teuerung bei Lebensmitteln und Energie zeigen ebenso wie der Klimawandel: die kapitalistische Produktionsweise erreicht ihre Grenzen.

Das schlägt sich bereits in der Wirtschaft nieder. So haben viele Unternehmen schon vor dem vollen Ausmaß der Finanzkrise, das sich nun schrittweise zeigt, Gewinnwarnungen ausgegeben – und zwar aufgrund der steigenden Rohstoffpreise. Die *Provimi-Gruppe* etwa, einer der weltweiten Führer im Futtermittelsektor, vermeldete 2007 um 15% geringere Profite als im Vorjahr. Der Grund: Teuerung bei Rohstoffen. Ebenso der Autobauer *Toyota*. *Business Standard* schließlich berichtet, dass die Profite der indischen Wirtschaft nicht zuletzt unter hohen Rohstoffpreisen leiden. Die Liste solcher Meldungen ist lang.

Die Steigerung der Inputkosten schlägt sich auch auf die Erdölbranche nieder, die ohnehin eine der kapitalintensivsten Branchen der Weltwirtschaft ist. So werden etwa Erdölbohrungen teurer. Ein aktueller Bericht der *International Herald Tribune* sieht darin eine der Ursachen für die Stagnation der Erdölförderung in Nicht-OPEC-Staaten. Das ist plausibel, denn die großen Ölfelder der Welt sind bereits alt und immer schwerer auszubeuten. Reserven neu zu erschließen wird immer aufwendiger und bei steigenden Energie- und Materialkosten wird der Energy Return on Energy Invested (EROI), das Verhältnis zwischen energetischem Aufwand und Ertrag, immer schlechter werden.

Für die Lohnabhängigen steigen die Lebenshaltungskosten. Sollten sie als Reaktion darauf höhere Löhne durchsetzen, so würde das die Profite nur noch stärker unter Druck bringen und die Rezession – falls das dann überhaupt noch möglich ist – verschärfen. Das ist fürs Erste aber ohnehin sehr unwahrscheinlich, denn in einer Rezession steigt die Arbeitslosigkeit und die Bereitschaft zu Arbeitskämpfen sinkt – was sich mit Fortdauer der Krise allerdings durchaus ändern kann.

Der Finanzblase geht vor den Augen der Welt die Luft aus. Doch beteiligen sich all jene, die wie *Attac* den Ernst der Lage verkennen und billige Rezepte verkaufen wollen, an der Bildung einer neuen Blase, die mindestens genauso gefährlich ist: der Illusion der »Regulierung«. Diese Blase freilich wird viel rascher als die Immobilienblase platzen, wenn das wahre Ausmaß der Krise erst einmal schlagend wird. Dann aber ist wertvolle Zeit bereits vertan.

Es ist unangenehm, aber wahr. Angesichts der Ressourcenverknappung und des Klimawandels ist die Weltwirtschaft bereits im Ganzen eine »Blasen-Ökonomie«; eine monströse Wette auf eine Zukunft, die nicht mehr kommen wird. Diese Realität gilt es zu erkennen. Und die Konsequenz daraus zu ziehen: Wir müssen selbst Auswege suchen, die tragfähig sind. Die Politik wird dabei schwerlich helfen.●

Originaltext: www.social-innovation.org/?p=726

Weiterlesen könnt ihr zu diesem Thema den Text: »Ressourcenkrise als Formationsbruch« www.akweb.de/ak_s/ak530/21.htm

BÜRO FÜR SELBSTVERWALTUNG UND KOOPERATION IN BERLIN

Nimm 3...

Elisabeth Voß, Redaktion Berlin ● Mit dem internationalen Kongress »Wie wollen wir wirtschaften? Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus« im November 2006 in Berlin wurde das Label »Solidarische Ökonomie« in Deutschland bekannt. Themen, über die wir in CONTRASTE seit mehr als 24 Jahren berichten, bekamen plötzlich eine Öffentlichkeit, von der wir bisher kaum zu träumen wagten.

Die »Alternative Ökonomie« der 1970er/80er Jahre mit ihren Kollektivbetrieben und selbstverwalteten Projekten blieb ein Nischenphänomen. Mit dem Abbau des Sozialstaats, dem Angriff auf die materiellen Lebensgrundlagen immer größerer Teile der Bevölkerung und zunehmender gesellschaftlicher Entsolidarisierung fanden sich die Ideale dieser Nische als neoliberale Kampfbegriffe wieder: Wer nicht genug Selbstverantwortung, Mobilität und Flexibilität aufbringt, ist eben selbst schuld, wenn sie/er am Arbeitsmarkt keine Chancen hat, denn jedeR ist seines/ihres Glückes SchmiedIn, und wer sich genug anstrengt.... usw. Der/die findet vielleicht einen Platz im neuen, großstädtischen Kulturwirtschafts-Prekariat.

Es ist spannend, welche Ausprägungen die neue »Solidarische Ökonomie« entwickeln wird. Mehr aus der Not als aus politischen Ansprüchen entstehen neue Genossenschaften und Kooperationen von FreiberuflerInnen. Ein Impuls des Kongresses war es, die »Solidarische Ökonomie« in ihrer Vielfalt bekannt zu machen und ihre Einbindung in soziale Bewegungen zu verdeutlichen.

Als Mitträger des Kongresses waren mit uns auch andere Akteure der »alten« Selbstverwaltungsbewegung mit dabei. Unter anderem der politische Förderfonds »Netzwerk Selbsthilfe«, der in diesem Jahr seinen 30. Geburtstag feiert. Gemeinsam mit Netzwerk und anderen hatten wir schon im April 1999 den Kongress »Anders Arbeiten – oder gar nicht?!« organisiert, aus dem die »Initiative Anders Arbeiten« als Arbeitsgruppe von Netzwerk entstand (auf unserer Website www.contraste.org dokumentiert).

Ein weiterer Mitträger des Kongresses war der Bundesverband »NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation« und der Landesverband »NETZ für Selbstverwaltung und Kooperation Berlin-Brandenburg«. Einige NETZ-Mitglieder gründeten die Bildungs-, Beratungs- und Servicegenossenschaft »NETZ Kompetenzzentrum für Selbstverwaltung und Kooperation Berlin-Brandenburg eG«, um neben der ideellen Vereinsarbeit auch praktische Unterstützung für Unternehmungen der Solidarischen Ökonomie anbieten zu können.

Gemeinsam mit Netzwerk Selbsthilfe betreibt die Genossenschaft im Berliner Mehringhof – im alten »Anders Arbeiten«-Büro – das »Büro für Selbstverwaltung und Kooperation«. Dort finden selbstverwaltete Betriebe, Projekte und Gründungsinitiativen Rat und Hilfe. Und keineR verlässt das Büro ohne ein Probeheft der CONTRASTE. Denn: www.nimm3.org●

PRÄMIEN FÜR NEUE ABOS !

Für jedes neu geworbene Jahresabonnement gibt es eine der folgenden Prämien:

Michaela Seul
RelaXX
Treibgutgeschichten
br., 245 Seiten
Geschichten (nicht nur) für den Urlaub
www.unrast-verlag.de

Edward Viesel
Freiheit statt Freibier
Geschichte und Praxis der freien digitalen Welt – mit einer Einführung in Linux
br., 280 Seiten
www.unrast-verlag.de

Abonnement

Ich abonniere CONTRASTE für 1 Jahr zu untenstehenden Bedingungen gegen Rechnung. Jahresabo Inland 45 EUR / Ausland 51 EUR (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens 3 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Ich bin bereits JahresabonnentIn oder Fördermitglied und habe untenstehende/n neue/n LeserIn geworben. Bitte schickt mir die nebenstehend angekreuzte Prämie zu.

Meine Anschrift:

Vor- und Nachname _____

Straße _____

PLZ, Wohnort _____

Vor- und Nachname _____

Straße _____

PLZ, Wohnort _____

Datum, 1. Unterschrift _____

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen** widerrufen werden
Zu Kenntnis genommen:

Datum, 2. Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

HOF ULENKRUG, MECKLENBURG-VORPOMMERN

Erst die Energie, dann das Essen...

Erst kommt das Essen, dann die Moral, konstatierte einst Bertold Brecht. Die Zeiten ändern sich. Heute heißt es, erst kommt die Energie, dann das Essen, dann die Moral. Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, die Hungerrevolten in den südlichen Ländern sind inzwischen hinreichend bekannt. Dass die EU seit zwei Jahren nur noch den Anbau von Energiepflanzen subventioniert, den Anbau von Lebensmitteln aber nicht, sollte eigentlich auch bekannt sein, selbst wenn die Landwirtschaft für Normalbürger in Europa nur noch ein Geschmacksverstärker ist.

Die Ulen ● Übrigens handelt es sich bei Energiepflanzen und Lebensmittelpflanzen meistens um die gleiche Pflanze, deren Anbau dann subventioniert wird, wenn der Bauer einen Vertrag vorlegen kann, dass die Pflanze in einer Biogasanlage oder in einem Autotank verschwindet. Energieabnehmer zahlen besser als Hungernde und so hat sich die Agrarlobby eben für ein anderes Publikum entschieden. Die Börsenspekulanten machen ihren Gewinn daraus, dass die Getreidevorräte der Welt verbraucht sind und so steigen die Preise noch mehr. Hat sich da jemand gewundert? Oder hat da jemand gefragt, ob es andere Möglichkeiten gibt, die Hungernden zu beruhigen, als mit UNO-Truppen und Gummigeschossen?

Im Ernst: Die globalen Zusammenhänge sind zu komplex, als dass wir sie in diesem Text umfassend erörtern könnten. Zum Thema »Agrotreibstoffe« haben wir mit Freunden im Aktionsnetzwerk »Globale Landwirtschaft« ein Thesenpapier erarbeitet, das wir interessierten LeserInnen gerne zur Verfügung stellen.

Auf der praktischen Ebene versuchen wir, durch die Umsetzung des Konzepts »Solarbauernhof«, die uns zur Verfügung stehenden Ressourcen verantwortungsvoll zu nutzen.

Das Projekt Solarbauernhof Ulenkrug geht in die letzte Runde?

Es wird noch einmal ernst, der Förderzeitraum für das Projekt Solarbauernhof Ulenkrug läuft im November 2008 aus, und wir haben mit dem Bau des Heiz-, bzw. Energiehauses noch einen großen Brocken vor uns. Warum jetzt noch ein Heizhaus?

Unser Energiekonzept für den Hof sieht vor, im Hinblick auf eine Energieautonomie die (sommerliche) Stromproduktion aus Photovoltaik durch den (winterlichen) Einsatz von Kraft-Wärmekoppelung zu ergänzen. Sogenannte Blockheizkraftwerke (BHKW) erzeugen Strom und Wärme, ihr Einsatz wird allerdings erst dann ökologisch sinnvoll, wenn die anfallende Wärme sinnvoll verwendet wird. Wir beabsichtigen durch den winterlichen Betrieb eines BHKWs im zentralen Heizhaus, die Grundwärme für die Wohngebäude bereitzustellen, die dann über das hofinterne Nahwärmenetz verteilt wird. Neben der Erzeugung, Speicherung und Verteilung von Wärme kommen dem Heizhaus noch eine ganze Reihe weiterer Funktionen zu: Als Holzlager ersetzt es den alten Holzschuppen und bietet an seiner Südseite Platz für ein ganzjährig frostfreies Gewächshaus zur Anzucht von Pflanzen. Damit geht ein langjähriger Traum unserer Gärtnerinnen in Erfüllung.

In seinem Inneren soll es in Zukunft eine Backstube, Schlacht-, Verarbeitungs- und Kühlräume sowie Sanitäranlagen beherbergen. Alles in allem eine architektonisch nicht ganz einfache Aufgabe, der wir uns auf Grundlage einer Studienarbeit zusammen mit einem erfahrenen Architekten angenommen haben. Dabei herausgekommen sind die Pläne für ein flaches, längliches Gebäude aus Tonhohlblocksteinen auf Streifenfundamenten, mit schaumglasisoliertem Boden und begrüntem, zellulosegedämmtem Pfettendach aus Holz.

Aufgrund des Zeitdrucks, der Vielzahl der Projekte auf dem Hof und den mangelnden baufachkundlichen Kapazitäten haben wir uns entschieden, regionale Handwerksbetriebe mit der Errichtung des Gebäudes zu beauftragen. Da wir für den Bau im Rahmen des Projekts Solarbauernhof Ulenkrug öffentliche Fördergelder erhalten, sind wir verpflichtet, den Bau auszuschreiben.

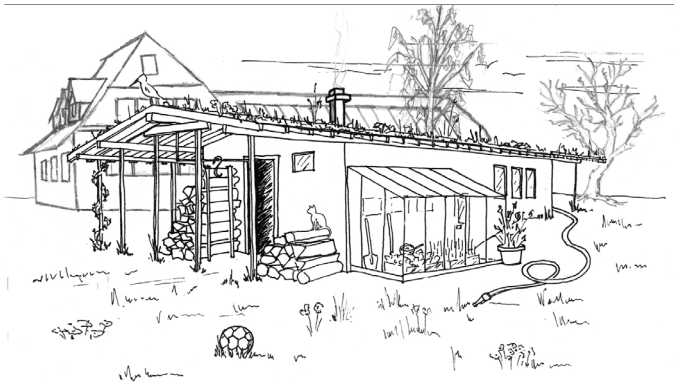
Der Bauplatz ist bereits geräumt, die letzten Sträucher und Bäume haben wir umgepflanzt. Mitte April hat die erste Firma mit der Fertigstellung der Fundamente und dem Mauern der Wände begonnen. Bis zum Sommer soll das Gebäude fertig sein, damit uns im Herbst noch genug Zeit zur Installation der Haus- und Energietechnik verbleibt.

Ihr seht, große Pläne mal wieder, mit denen wir uns auch finanziell vor eine Herausforderung gestellt haben: Gebäude und Technik kosten zusammen etwa 185.000 Euro. Der abzüglich der Förderung verbleibende Eigenanteil beläuft sich auf 105.000 Euro, von denen wir bereits 80.000 Euro gesichert haben.

Es verbleibt eine Finanzierungslücke von 25.000 Euro, für die wir auf Eure Hilfe angewiesen sind. Um das Ganze auch für Euch interessant zu machen, haben wir gedacht, Euch die durch den Betrieb des BHKWs während der nächsten 20 Jahre entstehende CO2-Einsparung von etwa 700 Tonnen* anzubieten: Ihr habt also nun hier die Möglichkeit, für 36 Euro der Atmosphäre eine Tonne CO_2 zu ersparen und dürft gern auch ein bissel mehr nehmen?..

Gerne nehmen wir auch zinslose Darlehen entgegen, denn schließlich muss die Gesamtsumme bis zur Erstattung der Förderung ja vorfinanziert werden.

Fortsetzung nächste Seite



Und so soll es mal aussehen. Das neue Heizhaus mit verschiedenen Wirtschaftsräumen

25 JAHRE BASISGEMEINDE WULFSHAGENERHÜTTEN

Gerechtes Wirtschaften – Vision und Wirklichkeit

In diesem Jahr dürfen wir zurückblicken auf 25 Jahre Basisgemeinde. Damals, mit dem Umzug von Kornwestheim nach Wulfshagenerhütten (im Januar 1983) gaben wir unsere bisherige Berufstätigkeit auf. Unter dem Eindruck wachsender sozialer Not infolge zunehmender Arbeitslosigkeit erkannten wir es als unseren Auftrag, den Bereich Arbeit an dem neuen Ort im hohen Norden in unser Gemeinschaftsleben zu integrieren.

Lore Weber, Clemens Weber, Wulfshagenerhütten ● Wenn wir heute auf diese vergangenen 25 Jahre zurückschauen, blicken wir auch zurück auf unsere Suche nach einer gerechten Arbeit. Es sollte möglich sein, dass wir alle von unserer Hände Arbeit leben können. Wir haben geglaubt, dass es möglich sein wird, eine Arbeit aufzubauen, an der jede und jeder nach Maßgabe seines Alters, seiner Kräfte und Fähigkeiten teilhaben kann. Wir wollten gerechte Wirtschaftsstrukturen schaffen mit menschengerechten Arbeitsbedingungen. Die Produktionsmittel sollten nicht privates Eigentum sein. Unsere Gütergemeinschaft sollte auch die Arbeit und den Ertrag mit einschließen. Die Suche nach einer geeigneten Rechtsform hat schließlich dazu geführt, dass wir unseren Betrieb genossenschaftlich führen.

Unsere Vorstellung von gerechtem Wirtschaften hat uns von Anfang an auch auf das Prinzip der Nachhaltigkeit gewiesen. Daher verwenden wir nur heimische Hölzer, verzichten auf umwelt- und gesundheitsschädigende Substanzen (z. B. Lacke) und legen wert auf die Langlebigkeit und Reparaturfähigkeit unserer Produkte.

Nach einer langen Phase des Aufbaus erleben wir heute, dass das Anliegen »von unserer Hände Arbeit leben« zunehmend Realität wird. Die Nachfrage nach unseren »Hengstenberg-/ Pikler«-Produkten wächst. Unser Umsatz steigt von Jahr zu Jahr. Sicherlich trägt auch die aktuelle Familienpolitik zu dieser Entwicklung bei. Sie führt zu einer Aufwertung der Betreuungseinrichtungen für Kinder und fördert bundesweit den Ausbau der Betreuungsplätze für Kleinkinder von 0 bis 3 Jahren. Der Krippenbereich »boomt«. Auf der Suche nach geeigneten pädagogischen Konzepten stoßen viele auf Emmi Pikler und unsere Pikler-Materialien. Die wachsende Zahl an Kindern mit motorischen Defiziten führt ebenfalls zu einem konzeptionellen Umdenken seitens der Kindergärten und ihrer Träger. Prävention und Bewegung werden groß geschrieben.

Mit der steigenden Nachfrage wachsen gleichermaßen Umfang von Produktion und Versand. Das hat dazu geführt, dass wir die anfallende Arbeit nicht mehr alleine bewältigen können. Wir haben daher einige Menschen von außerhalb bei uns angestellt. Es sind überwiegend Langzeitarbeitslose, die auf dem ersten Arbeitsmarkt wenig Chancen hatten, eine ihren Qualifikationen entsprechende Arbeit mit adäquater Bezahlung zu finden. In unserer Werkstatt erleben sie ein Arbeitsklima, das von Partnerschaft und Wertschätzung geprägt ist. Das empfinden sie als besonders wohltuend. Die Arbeitsplätze konnten wir so gestalten, dass auch Menschen, die in irgendeiner Weise an einer vollen Arbeitsleistung gehindert sind, mitarbeiten können. So kann sich jeder seinen Möglichkeiten entsprechend einbringen. Ebenfalls große Unterstützung erhalten wir von den zahlreichen Besuchern, die das ganze Jahr über bei uns willkommen sind!

Wir erleben, dass die eigene wirtschaftliche Tätigkeit Voraussetzung ist, auch sozial ein Modell zu stärken, das eine echte Alternative ist zur Wirtschaftsweise unserer Zeit mit ihrem Streben nach Gewinnmaximierung und Billigausbeutung. Es hat sich also erfüllt, dass wir alle von dieser Alternative leben und die Darlehen, die zum Aufbau nötig waren, abbezahlen können. Die Entwicklung der letzten Jahre bestärkt uns darin, unserem Auftrag treu zu bleiben. Dankbar und staunend über Gottes Hilfe auf dem langen Weg des Aufbauens stellen wir fest, wie auch im Bereich Arbeit unsere Vision von Gemeinschaft Wirklichkeit wird.●

Die Basisgemeinde wurde April 2007 im CONTRASTE-Schwerpunkt vorgestellt.

Basisgemeinde Wulfshagenerhütten,
24214 Gettorf bei Kiel
Tel.: (0 43 46) 36 80 10
www.basisgemeinde.de

Hengstenberg/Pikler-Pädagogik

Emmi Pikler (1902-1984) war Kinderärztin, Gründerin und langjährige Leiterin des Säuglingswaisenheims »Lóczy« in Budapest, Elfriede Hengstenberg (1892-1992) war Gymnastiklehrerin und Bewegungspädagogin in Berlin. Beide entwickelten mit verschiedenen Schwerpunkten eine Pädagogik, die Eigenaktivität und selbstbestimmte Bewegungsentwicklung des (Klein-)Kindes für seine Persönlichkeitsentfaltung als sehr wichtig erachtet. Dazu wurden spezielle Holzspielgeräte und Bewegungsmaterialien entwickelt. Auf Bäume klettern oder sonst in der Natur oder hinterm Haus springen, balancieren oder »bauen« ist heute selten geworden. Dies wird nun in Räumen für die Kinder »nachgeholt« und optimiert. Es gibt dazu Fortbildungen und auch die Ausbildung zur Pikler-Pädagogik.
www.hengstenberg-pikler.de

NETZWERK NEWS

Fördern – Vernetzen – Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V. als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds ist mit seiner Idee seit nunmehr 30 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt. Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen UnterstützerInnen und SpenderInnen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

Alle werden 30 – Hoch sollen sie leben!

**Die rasende Wildsau hat Geburtstag!
Was hat sie nicht alles erlebt...**

Wie hat noch mal alles angefangen? Mit 10.000 Leuten in der TU-Mensa zum »Tunix-Kongress«? Netzwerk als Teil der neuen sozialen Bewegungen? Volkszählung boykottieren? Verhandlungen mit Hausbesitzern bei Hausbesetzungen? »Netzbau« wird zu »Stattbau«? Eine eigene Bank gründen? Ein »Goldrausch« wird zum Frauennetzwerk? IWF-Gipfel verhindern? Tauschringe gründen? Wollen wir »Anders Arbeiten oder gar nicht«? Ein Kongress zu Solidarischer Ökonomie? Das Ganze ist bekanntlich mehr als die Summe der einzelnen Teile. Und das hat Netzwerk in den letzten 30 Jahren durch die Förderung von über 1.300 Projekten durch Zuschüsse und Darlehen gezeigt: All die vielfältigen Akzente, die durch jedes einzelne Projekt gesetzt wurden, haben zusammen die politische Landschaft nachhaltig verändert.

Obwohl man ja bekanntlich niemandem über 30 trauen soll, sagen wir: Jetzt erst recht! Wir haben noch viel vor und es sind noch viele Steine ins Rollen zu bringen.

**Denn 30 Jahre Netzwerk:
Das ist für uns der Beginn einer wunderbaren Zukunft!**

Und damit diese Zukunft fröhlich und kraftvoll beginnt, wollen wir mit euch feiern:
Wann? Sonntag, den 23.November 2008 von 16 bis 19 Uhr

NETZWERK
der politische Förderfonds

Wo? im Mehringhof-Theater, Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin

Programm: Wir dürfen das amüsante, satirische Kabarettquartett »Vier für dagegen!« sowie Isabel Neuenfeld mit musikalischen Leckerbissen bei uns begrüßen. Die Mitwirkenden Michael Bootz als Satiriker mit feiner Klinge, Markus Liske, berüchtigt für überraschende Wendungen, Elke Querbeet, Kabarett-Urgestein in der Tradition Claire Waldorfs und Gerald Wolf mit einem Kabarett-Mix aus dem Stegreif, Parodien, Lästersongs und schrägen Typen werden den Nachmittag zu einem vergnüglichen machen.

Neben Bühnenprogramm, Musik und leckerem Kuchen wird auch Zeit für Gespräche, dem Wiedertreffen vertrauter Bekannter und Anknüpfen alter und neuer Netzwerke sein. Wir freuen uns auf alle, die einen Teil des Weges in den letzten 30 Jahren mit uns gegangen sind und Lust haben ihn weiter mit uns zu gehen.●

Katja Grabert

Netzwerk Selbsthilfe e.V., Gneisenaustr. 2a,
10961 Berlin
buero@netzwerk-selbsthilfe.de
www.netzwerk-selbsthilfe.de
Tel.: (0 30) 691 30 72

Spenden an: Förderverein Netzwerk Selbsthilfe e.V., Bank für Sozialwirtschaft, Bankleitzahl 100 205 00, Kontonummer: 302 33 00

FEMINISTISCHES MAGAZIN AN.SCHLÄGE WIRD 25 JAHRE

Feministische Anschläge

Die »an.schläge« sind einmalig. 25 Jahre lang ein feministisches Magazin zu produzieren – in den letzten 14 Jahren Monat für Monat – das ist im gesamten deutschsprachigen Raum einzigartig.

Von Elisabeth Klaus ● In den 1980er Jahren zeichnete sich in der feministischen Zeitschriftenlandschaft ein Professionalisierungstrend ab. Die *an.schläge* sind ein herausragendes Beispiel dafür: keine Bleiwüste, aber doch weit entfernt vom Häppchenjournalismus; kein unansehnliches Layout, aber auch keine reißerische Aufmachung; keine Nabelschau der Redakteurinnen, aber zugleich nichts weniger als distanziert-kontextlose Faktenhuberei; keine Glorifizierung von Frauen, und doch keine postfeministische Beliebigkeit; schließlich auch kein feministisches Zentralorgan, aber doch alles andere als Gesellschaftsferne.

Zweifellos sind die *an.schläge* etwas ganz Besonderes, aber sie sind in ihrer Einmaligkeit auch ganz gewöhnlich. Denn die feministische Medienlandschaft heute besteht aus lauter Orchideen: in Inhalt und Form einzigartige Produkte. So sind die *an.schläge* zugleich Teil einer erstaunlich lebendigen und überraschend vielfältigen feministischen Gegenöffentlichkeit.

Diese erscheint derzeit nicht als machtvolle Gegenbewegung, die politische oder juristische Entscheidungen deutlich beeinflussen könnte, wie es etwa für die Frauenstimmrechtsbewegung galt, oder die mediale Agenda und die öffentliche Meinung folgenreich zu verändern vermöchte, wie es der neuen Frauenbewegung gelang. Wer ihr deshalb lediglich den Status einer unbedeutenden kulturellen Spielwiese zugesteht, verkennt jedoch die Bedeutung feministischer Projekte für die Veränderung von Geschlechterbildern, für die Bereitstellung verquerer Identitätsangebote und die Beeinflussung etablierter Medienöffentlichkeit. Feministische Medien stellen alternative Männer-, Frauen- und Familienbilder bereit, die in den etablierten Medien trotz mancher ungewohnten Seriendarstellung immer noch erstaunlich gleichförmig ausfallen: Die AkteurInnen sind weiterhin ganz überwiegend heterosexuell, weiß und der Mittel- oder Oberschicht angehörend.

Feministische Gegenöffentlichkeit hält auch die Kritik an der bestehenden Gesellschaft aufrecht. Schritte in Richtung Gleichberechtigung haben vor allem die gut situierten, besser ausgebildeten Frauen getan, weniger Privilegierte, aber auch Alte und Frauen mit Migrationshintergrund sind davon kaum berührt, von Frauen in den Ländern des Südens ganz zu schweigen. Die neoliberale Betonung des Scheins hat darüber hinaus neue Belastungen mitgebracht, Zwänge zugleich erfolgreich, locker, sexy, schön und schlank zu sein.

Feministische Medien, die solche Themen aufgreifen, öffnen Türen im engen Meinungskorridor des publizistischen Male- und Mainstreams. Selbst wenn diese Zugänge derzeit eher unscheinbar sind, so zeigt ihre Zahl doch zugleich, wie viele Menschen auf der Suche nach Alternativen sind. Feministische Medien sind eine Mobilisierungsressource nach innen wie nach außen. Nach außen, weil sie immer auch soziale Bewegung konstituieren. Nach innen, weil sie anderen kulturellen Ausdrucksformen Raum geben und ermöglichen, mit neuen Arbeits- und Lebensweisen zu experimentieren.

Historisch haben nicht wenige der in der Frauenbewegungspresse Engagierten ihren Weg in die Männerdomänen des Journalismus gefunden. Im Spannungsfeld zwischen Autonomie und Institutionalisierung stellt die feministische Gegenöffentlichkeit individuelle Möglichkeiten bereit, jenseits des neoliberalen Menschenbildes anders zu leben. Sie bleibt zugleich ein wichtiger Motor für die Veränderung unzumutbarer gesellschaftlicher Verhältnisse, wie es schon für ihre Vorgängerinnen, die Frauenbewegungspresse und die Publikationen der autonomen Frauenbewegungen, galt.

Am Rande zu sein, das bedeutet zugleich Teil des Ganzen zu sein und außerhalb des Zentrums zu stehen, so hat es die amerikanische schwarze Feministin bell hooks formuliert. Das ermöglicht den befreienden Blick von außen nach innen wie von innen nach außen. Das ermöglicht lebendige Subversion. Auch das bedeuten Anschläge: dem unentwegten, eintönigen Rattern der Maschinerie einen Riegel vorzuschieben.●

Überarbeitete und gekürzte Fassung des Nachworts aus: **Lea Susemichel, Saskya Rudigier, Gabi Horak (Hg.)**: »Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream«, Helmer Verlag 2008.

Elisabeth Klaus ist Leiterin des Fachbereichs Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg, Forschungsschwerpunkt u.a. Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung.

feminist press / ure

25 anschläge auf den Malestream

Mit einem Symposium, drei Workshops, sechs Inputs, zwei Podiumsdiskussionen, einer VJ, einer Show mit zwei Drag Kings, einer Ausstellung, einer Rampensau, einem Geburtstagsständchen, drei Bands, einem Screening und mit mindestens zwei DJanes feiern wir die feministische Medienvielfalt anlässlich 25 Jahre an.schläge!

Symposium feminist press / ure
28.11., 14-18 Uhr
29.11., 10-17 Uhr, Eintritt frei!
brut im Künstlerhaus, Karlsplatz 5, 1010 Wien

Mit Vorträgen und Inputs von: Jo Bucher, Sonja Eismann, fiber.werkstoff für feminismus, Franka Fieseler, Ina Freudenschuß, Anna Guentcheva, Elisabeth Klaus, LILA-Redaktion, Gisela Notz, Rubia Salgado, Vina Yun, u.v.a.

an.schläge-Geburtstagsfest
29.11., 20 Uhr, Einheitspreis: 8 Euro
brut im Künstlerhaus, Karlsplatz 5, 1010 Wien

Livemusik: Cindy Wonderful von SCREAM CLUB, Kat Frankie, Fist Receiver, Pop:sch (con gas), Dragkingshow von königindernacht und Kronprinz Ernesto I – DJs: VJ L.S.E. mit VJtheDJ, Frau Letschnig, Ina Freudenschuss, u.v.a.

www.anschlaege.at

KTS FREIBURG

Utopien leben

Unter dem Motto »Utopien leben« hatten vom Mai bis Juni zahlreiche Gruppen aus unterschiedlichen Spektren in Freiburg zum Aktionsmonat aufgerufen. Das KTS* hat sich an der Planung und Umsetzung des Monats wesentlich beteiligt: Die umfangreichen Angebote und Gruppen im Haus wie der Infoladen, Vorträge zu aktuellen Themen, Workshops, Buchvorlesungen, Filmabende, Konzerte, Kneipe, Siebdruckwerkstatt, Umsonstladen, VoKü und zahlreiche Gruppen bieten nicht nur für politisch Aktive etwas.

Adina Lange ● Die KTS ist ein zentraler Ort für Subkultur, Selbstorganisation und antipazipatorische (antiparlamentarische) politische Aktivitäten in Freiburg und ganz Baden-Württemberg. Insgesamt wird das Haus, ein ehemaliges Bahnbetriebswerk von 16 Gruppen genutzt u.a. von der Samba-Gruppe »Sam!Basta!«, La Banda Vaga, der Roten Hilfe, den Demo-Sanis, zwei Antifa-Gruppen, die Mediengruppe Cine Rebelde, die FAU und der Indymedia-Gruppe. Auch mit anderen Freiburger Gruppen ist die KTS vernetzt, so zum Beispiel mit den Schattenparkern (Bauwagensiedlung), dem Hausprojekt SUSI, Strandcafé und Radio Dreyeckland. Über ein wöchentliches Plenum werden Informationen gestreut, diskutiert und darüber abgestimmt. Hierbei ist ein hierarchiefreier Umgang besonders wichtig, der so manches Plenum bis in den späten Abend zieht.

Die KTS kann mittlerweile auf eine 14 Jahre alte Vergangenheit blicken und ist heute das letzte aktive, selbstverwaltete politische Zentrum in Baden-Württemberg. Wie die meisten politischen Zentren ist es auch Repressionen von Seiten des Staates ausgesetzt, hat in der Vergangenheit so manchen Ausnahmezustand erlebt und ginge es nach der Deutschen Bahn, so wäre die KTS bereits Geschichte, denn seit 1998 befindet sich die KTS in einem stillgelegten Bahnbetriebswerk. Diese Räume werden von der Stadt Freiburg bei der Bahn gemietet und für die KTS freigegeben. Demnach kommt die Stadt für die Miete auf und die Bahn ist so frei und erhöht diese Jahr für Jahr. Nur durch solch einen Dreiecks-Vertrag duldet die Bahn das autonome Zentrum in ihren Räumen. Ein Stück Sicherheit ist heute durch die Stadt als offizielle Mieterin gegeben, anders als in der Vergangenheit.

Die Anfänge reichen bis in die 70er Jahre und in die Hausbesetzerzeit hinein. Gründe, Häuser zu besetzen, liegen neben der Forderung auf das Recht auf angemessenem, billigem und kollektivem Wohnen, in der Errichtung eines »Autonomen Zentrums« (AZ). Dort sollen sich Menschen politisch und kulturell austauschen, in Diskussion treten, neues soll erprobt werden und nicht zuletzt soll dem herrschenden Zustand »Der Stärkere frisst den Schwächeren« Widerstand entgegen gesetzt werden.

1981 wurde ein Haus besetzt, das für einige Jahre als AZ genutzt und von der Stadt geduldet worden ist, dann aber unter unbekannter Ursache abbrannte. Einige Jahre wurde es ruhig um ein autonomes Zentrum. Erfolglos sind Verhandlungen mit der Stadt für ein autonomes Zentrum geführt worden, woraufhin andere Wege eingeschlagen wurden. Anfang der 90er wurden im Stadtteil Vauba gleich zwei Häuser in Folge besetzt, nachdem die Polizei das »Haus 11« bereits nach wenigen Monaten geräumt und dem Erdboden gleich gemacht hat, wurde das »Haus 34« direkt danach besetzt.

»Haus 34« bekam bereits den Namen »KTS«, in Anlehnung an das damals noch in Planung gestandene Konzerthaus (ebenfalls KTS) für »Hochkultur« und Prestige. Der Arbeitstitel für die bonzige KTS bedeutete Kultur- und Tagungsstätte, was für das besetzte Haus KTS kurzerhand in »Kulturtreff in Selbstverwaltung« umbenannt worden war.

Nach dreieinhalb Jahren verließ die KTS auf Druck der Stadt das »Haus 34« und bezog legal das jetzige Gebäude in der Basler Straße. Entscheidend für das Verhandlungsangebot der Stadt in der Basler Straße ist vor allem, Freiburgs linksradikale Szene befriedigt zu wissen. Seit Anfang 1999 werden die Räume in der KTS von den unterschiedlichen Gruppen, einzelnen festen Personen, als auch von BesucherInnen in Selbstverwaltung genutzt.

Im Jahr 2004 sind alte Erinnerungen wach geworden, als der KTS die Kündigung durch die Bahn drohte, wenn weiterhin Veranstaltungen im Haus stattfinden würden. Eine politische und kulturelle Stätte wie die KTS lebt durch Veranstaltungen, da sie dadurch ihre laufenden Kosten für Strom, Wasser und Gas bezahlt. So hat am 6. Februar 2004 das erste von sieben Konzerten auf Freiburgs Straßen stattgefunden. Höhepunkt ist hierbei die »Love or Hate-Parade« vom 19.-21. März 2004 gewesen, bei der 2.500 BesucherInnen das zehnjährige Bestehen, aber vor allem den Erhalt der KTS auf die Straßen getragen haben. Weitere Veranstaltungen und Demonstrationen haben als Solidaritätsbekundung bis Sommer 2004 stattgefunden.

Die Bahn hat die Räumungsklage zurückgezogen. Nach langen Verhandlungen wurde im Mai 2005 ein neuer Mietvertrag mit einer Laufzeit bis Ende 2007 unterschrieben, der nun auf unbefristet verlängert wurde. Die Kämpfe werden allerdings bei jedem neuen städtischen Haushalt ausgefochten, doch gestern, heute, morgen heißt die Parole: Kein Tag ohne Autonomes Zentrum!«●

Aus: »kritische MASSE«, Zeitschrift der BUNDjugend, Nr. 65

** Die KTS ist nicht als homogene Gruppe zu verstehen, da selbstverständlich auch die Menschen in der KTS unterschiedliche Meinungen zu Themen haben. Ist die Rede von KTS, so spricht dies nicht für alle Menschen, die im Zentrum aktiv sind, sondern für einen Teil von ihnen.*

Weitere Infos:
www.kts-freiburg.org
www.schattenparker.net
www.de.indymedia.org
www.freieburg.de
www.cinerebelde.org

FORTSETZUNG VON SEITE 4

Womit soll denn das BHKW betrieben werden?

Seit Jahren verfolgen wir die Entwicklungen im Bereich der Holzverstromung. Leider ist bis heute keine Technik erhältlich, die die Verstromung von Holz in kleiner Größenordnung mit vertretbarem Aufwand ermöglicht. Die landwirtschaftliche Fläche auf dem Hof reicht nicht, um Pflanzenöl in ausreichender Menge zur Verfügung zu stellen; zudem erscheint es uns sehr verschwenderisch, hochwertiges Pflanzenöl in einem Stationärmotor zu verbrennen. Nach längeren Diskussionen haben wir uns für Biogas als Brennstoff entschieden, da es sich aus vielen verschiedenen Ausgangsstoffen (z.B. Mist, Grasschnitt, ?) gewinnen lässt und sich somit am besten in das landwirtschaftliche Konzept des Hofes einpassen lässt.●

** Bilanziert sind Wärme und Stromproduktion des BHKWs im Vergleich zur Gasfeuerung (Emissionsfaktor Erdgas 0,2 kg CO_2 pro kWh thermisch) und zum deutschen Kraftwerksmix (0,6 kg CO_2 pro kWh elektrisch). Zum Vergleich: laut www.agenda21-Treffpunkt.de entspricht 1 Tonne CO_2 der Emission von etwa 2.000 Flug- (pro Person!)- oder 5.000 Autokilometern.*
Zahlen wie immer anzweifelbar!!!

Anzeige

Ossietzky
Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen im Haus der Demokratie und Menschenrechte, Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende und verdummende Propaganda, gegen Sprachregelungen, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

VERLAG OSSIETZKY

Hiermit bestelle ich die Zweiwochenschrift »OSSIETZKY« als
❍ Jahresabo zu € 52,- (Ausland € 84,-)
❍ Halbjahresabo zu € 29,-

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

Das Abo kann innerhalb einer Woche beim Verlag schriftlich widerrufen werden. Wird es nicht acht Wochen vor Ablauf des Vertragszeitraums schriftlich gekündigt, verlängert sich das Abo um ein Jahr.

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: Verlag Ossietzky GmbH
Weidendamm 30 B · 30167 Hannover
e-mail: ossietzky@interdruck.net

REZENSION

Akiba – ein neuer Roman von P.M.

Auf Kreta zu sitzen, den Laptop im Anschlag, in einem Ort – nein, »Ort« kann dieses Fleckchen namens Old Phoenix nicht genannt werden – ohne Autos, kaum Touristen und trotzdem direkt am Meer, hier lässt sich wohl gut ein Roman schreiben, der im kalten Zürich angesiedelt ist und mit dem Satz endet: »Ein gerissenes Bürschchen, dieser Albert«, murmelte Marco.

Old Phoenix, 12. Oktober 2007, 22:07

P.M.'s neues Buch ist wieder ein Roman. Die Unterscheidung zwischen Romanen und Sachbüchern ist bei P.M. oftmals schwierig, da die Romane oftmals in seinem utopischen Lebensentwurf *bolo'bolo* spielen, oder doch irgendwie damit zusammenhängen. Sozusagen die Spielfläche für die Realität darstellen.

Es ist sicher kein Geheimnis, wenn ich mich hier als P.M.-Fan oute, aber mit »Akiba« hatte ich doch einige Schwierigkeiten. Die Botschaft des Buches lautet: wir alle sind unsterblich, jede Form von Existenzialismus ist quatsch. Seine wissenschaftlichen Ansätze zu diesen Themen, wie etwa Theorien über Parallelwelten (irgendwo müssen wir ja hin, wenn wir unsterblich sind) etc., sind durchweg in englischer Sprache (von den 31 Büchern der Bibliographie sind nur zwei in deutscher Sprache: »Die Gnosis« und »Die Menschheit« von Wilhelm Weitling aus dem Jahre 1839). Und das ist schon eine harte Nuss.

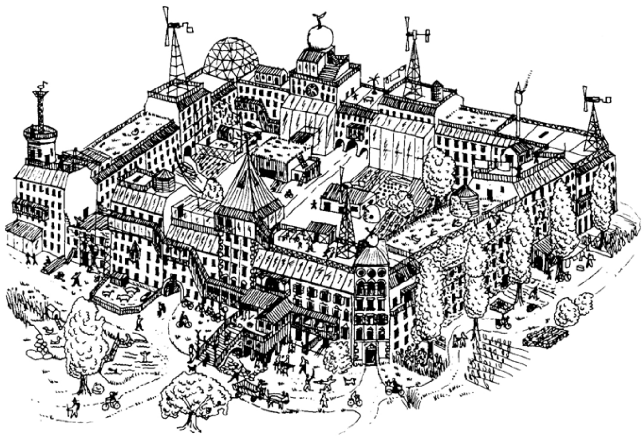
Marco Vilini, ein Versicherungsangestellter und Sachbearbeiter für Schadensfälle, beschäftigt sich gerade mit einem Fall, wo ein wertvolles Bild von Kandinski abhanden gekommen ist. Seine Freundin Sandra Baumgartner, eine Apothekerin, und beide recht unzufrieden mit ihren Jobs und ihrer Beziehung. Sie bekommen Kontakt zum Wohnprojekt »Akiba« – was übrigens »Gute Botschaft« bedeutet – welches sich als ein »planetarisches Geflecht« darstellt, wo sich jedeR ein Buch kopiert, was niemand versteht. Hier in der Zürcher Weitlinggasse (sic!) wo »Akiba« wohnt, gibt es reichlich zu essen (alles nichts für VegetarierInnen) und ständig Prosecco und in langen Dialogen Diskussionen über die Singularitäts-Theorie und Paralleluniversen, und es geht um den Universalcomputer mit der entsprechenden Kapazität, um all die Simulationen, wie etwa die unserer Erde durchzuspielen.

Ab S. 93 wird aus dem etwas esoterisch angehauchten »Akiba« – egal wie die Leute für das Projekt rekrutiert werden – ein ökologisch-soziales Projekt. Durchaus nach der alten *bolo'bolo*-Devise: alles geht, es muss nur gemacht werden.

Aber dann wird es erst richtig schwierig: Selbstmord als Ausweg? Um die These von der Unsterblichkeit zu überprüfen gehen unsere beiden »Helden« in den Freitod. An dieser Stelle bekam ich ehrlich gesagt ein etwas mulmiges Gefühl. Was, wenn es LeserInnen gibt, die wirklich an Unsterblichkeit und Parallelwelten glauben, und sich nun mir nichts dir nichts freudestrahlend ins vermeintliche Paradies befördern?

Dieses Paradies bezeichnet P.M. als Limboland, was ehrlich gesagt ziemlich bescheuert klingt (vielleicht baut ja P.M. darauf, dass der Name Abschreckung genug ist), und verkörpert die 5. Dimension: »Nichts kann hier Eilen« (S.115). Hier wird die Simulation erstellt, während wir auf der Erde nur in einer Simulation leben und noch nicht dahinter gekommen sind – jedenfalls die meisten von uns, denn Menschen wie Albert Einstein, Wittgenstein, Alan Turing oder Alfred Kinsey, besuchten uns, um uns zu helfen, aber wir haben es halt nicht verstanden, und so schmoren wir weiterhin in unserer Simulation. Auch sonst ist Limboland und seine Großstadt Metapolis sehr erdenmäßig, Mode bestimmt das Outfit, Kreditkarten sind hilfreich usw. und der Ausbau des Elefantenpolostadion erregt genauso viel Protest und Unruhe unter der Bevölkerung, wie der Ausbau des Stadion der Grashopper Zürich.

So parallel eben diese Welten sind, Karl Marx soll es tatsächlich in Limboland geschafft haben ein Projekt frei von Kapitalismus zu simulieren, so ähnlich sind sie sich – was bringt also dieser Austausch? Es ist, m.E. dieses »einfach nicht vorwärtskommen«, dieses irrationale Verhalten der Menschen. JedeR hat Zugang zu allen Informationen, und dennoch legen wir es darauf an, diese Welt unbewohnbar zu machen, wir haben für alle genügend Platz, genügend zu essen, und



Ein städtischer bolo

ein Wissen, welches allen zum Vorteil gereicht werden könnte, und dennoch leben wir auf Kosten von anderen, betrügen, stehlen, morden, intervenieren. Und das alles nur um wichtige Rohstoffe schneller und ineffektiver verprassen zu können. »Geschichte ist ein Traum, aus dem wir alle versuchen aufzuwachen«, heißt es auf S. 228, und es meint die unendliche Widerholung sämtlicher Dummheiten dieser Menschheit, nicht bereit Konsequenzen zu ziehen, zu lernen.

Das Ende vom Lied: Marco Vilini und Sandra Baumgartner, unsere beide Hauptfiguren, kehren zurück auf unsere Erde, gehen zurück auf Los und starten ein sozial-ökologisches Projekt. Natürlich geht es auch hier nicht um die platte Heils»leere«, selbst wenn P.M. manchmal Gefahr läuft, dass einiges mitunter so klingt. Der Witz, der mitunter hier im Detail verborgen ist, kommt mitunter erst auf dem zweiten Blick zum Vorschein (RaucherInnen sind »sozialdemokratische Selbstmörder«, S. 84).

Auf alle Fälle ist dieser Roman kein einfacher Science-Fiction-Roman. Es bedarf schon ein wenig wissenschaftlicher Kenntnisse der neuesten Forschungen, und dennoch, ein typischer P.M.-Roman, eine Sozialfiktion, an deren Ende unsere Zukunft steht, bzw. stehen könnte, solange wir »glauben« unsere eigene Zukunft beeinflussen zu können.

P.S. zu Ende gelesen habe ich das Buch am 17.5.08 auf Kreta in »Chora Sfakion« gegen 22 Uhr 10, gut und gerne drei bis vier Stunden Fußmarsch, oder einer halben Stunde per Schiff von Old Phoenix entfernt.

Da, wo sich Kreise schließen, sollte drauf geachtet werden die Spur zu wechseln.●

Jochen Knoblauch

P.M.: Akiba. Ein gnostischer Roman. Paranoia City Verlag Zürich 2008, 263 S., 19,90 EUR

INTERVIEW

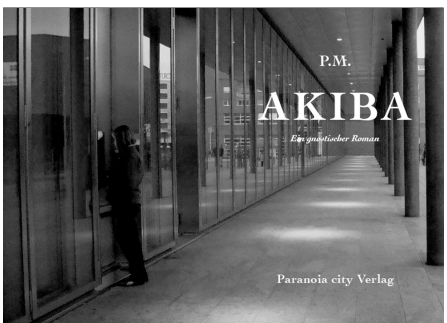
Einleitung: zur obenstehenden Rezension über den neuen Roman von P.M. »Akiba« hat die CONTRASTE noch ein kleines Gespräch per e-mail mit dem Schweizer Autor geführt.

CONTRASTE: P.M., in Deinem neuen Roman, den ich ehrlich gesagt sehr dialoglastig finde, spielen ja wissenschaftliche Erkenntnisse zum Thema Computertechnologie usw. ein große Rolle. Wäre nicht ein »Sachbuch« hier einfacher gewesen zu schreiben, oder liegt Dir einfach die Form des Romans mehr?

P.M.: Das Thema, von dem dieser Text handelt, kann nur in Romanform behandelt werden, denn es geht ja eben darum, dass das individuelle Bewusstsein die einzige Wahrnehmungsperspektive ist. Oder wie der Physiker Erwin Schroedinger sagte: »Die Gesamtzahl aller Bewusstseine ist genau eins. Und ich würde es als unzerstörbar bezeichnen, da es einen besonderen Fahrplan hat, Bewusstsein ist nämlich immer jetzt.« Was ich versucht habe, ist Konsequenzen aus der modernen theoretischen Physik zu ziehen und zu zeigen, was sie für unser Leben bedeuten könnten.

CONTRASTE: Der große Coup in diesem Roman ist ja, dass wir alle unsterblich sind, diese Welt eine einzige Simulation. Das wirft zwei elementare Fragen auf: Wozu rackern wir uns hier eigentlich ab? und: dass jede Form des Existentialismus, des Kampfes um eine neue Welt obsolet ist, oder?

P.M.: Mein Roman basiert natürlich auf dem, was Physiker das »starke anthropische Prinzip« nennen. Das heißt, dass das Handeln der Menschen einen entscheidenden Einfluss auf die Existenz und die Beschaffenheit des Multiversums hat. Wir sind nicht einfach simuliert, wir machen die Simulation. Es bleibt also für uns der Job, eine viel versprechende, aber sich in Krise befindende Zivilisation zu erhalten und dafür zu sor-



gen, dass in Zukunft immer leistungsfähigere Computer gebaut werden können. Die werden uns dereinst, wenn wir schon lange tot sind, wieder als Lebendige simulieren. Informatik ist also Liturgie.

CONTRASTE: Das ist doch deprimierend. Wenn also alles nur eine Frage der Zeit ist, wozu dann irgendeine Anstrengung? IrgendeinE WissenschaftlerIn wird schon irgendwann den entsprechenden Rechner entwickeln, und dann ist alles gut?

P.M.: Deprimierend? Doch eher erheiternd! Wir bekommen sozusagen das, was die Gnostiker als Apokatastasis bezeichneten, nämlich ein ewiges und ziemlich angenehmes Leben für alle, auch die »Bösen« und »Satan« selbst – er war ja nur ein dummer, gefallener Engel! Benedikt hat jüngst die Gefährlichkeit dieser Lehre anerkannt, indem er ihre Verwerfung am Konzil von Konstantinopel im Jahr 535 bestätigte.

Zu tun bleibt uns sehr viel. Die Wahrscheinlichkeit einer Herstellung eines universalen Simulationscomputers hängt auch vom Weiterbestehen einer Zivilisation ab, die es Wissenschaftlern überhaupt erlaubt, an Computern zu arbeiten. Mit den heutigen Chaospiloten in Washington und an der Wallstreet wird das jedenfalls nicht möglich sein. AKIBA gibt die bestmögliche Motivation für eine radikale ökologische und soziale Politik, die ich mir denken kann. Es muntert auf, wiegelt nicht ab.

CONTRASTE: Ich empfand Deinen Roman auch z. T. etwas esoterisch angehaucht, was mich persönlich jetzt nicht weiter störte, aber im politischen Kontext hat die Esoterik hier zu Lande einen ganz schlechten stand (im Gegensatz zu den USA, wo etwa die »Hexe« Starhawk ein anerkanntes Mitglied der Anti-Globalisierungsbewegung ist).

P.M.: AKIBA ist das Ende jeder Esoterik – alles wird nun so klar und wissenschaftlich plausibel ausgesprochen, wie es geht. Ich habe den Untertitel in seinem ursprünglichen Sinn gemeint: gnosis heisst auf griechisch einfach »Wissen« (und nicht etwa »Glauben«).

Selbstverständlich haben Begriffe wie »Jenseits«, »Leben nach dem Tod«, »Gnosis« usw. heute einen ekligen religiösen Nachgeschmack, aber das muss nicht sein. Es gibt eine »Physik der Unendlichkeit«, zum Beispiel die von Tipler, die zwar spekulativ, aber völlig rational ist (auch wenn es Tipler – typisch Amerikaner! – es nicht lassen kann, wieder einen »Gott« einzuführen. Aber das ist seine Sache, nicht meine.) Was ich (unter anderem) mit AKIBA erreichen will, ist allen Fanatikern und Fundamentalisten ihre Spielzeuge wegzunehmen. Sie versprechen »ewiges Leben« oder das »Paradies« nur für Auserwählte, sie verlangen absurde Opfer. Die moderne Physik hält ein Leben nach dem Tode für unvermeidlich, für alle. Und das »Paradies« (ein simpler »Garten« auf persisch), das richten wir uns nach unserem Geschmack ein. Daten können nicht vernichtet werden. Wir aber sind letztlich nichts anderes als Datenmengen. Wir können nicht sterben. Wir haben Glück gehabt. AKIBA heißt Good News!●

P.M.

Das Pseudonym P. M. (die häufigsten Initialen im Schweizer Telefonbuch; meist in Kleinbuchstaben geschrieben: p. m.) wird von einem anonymen Schweizer Autor und Philologen (geb. 1946) verwendet, der vor allem durch seine 1983 erschienene anarchistische und antikapitalistische soziale Utopie bolo'bolo bekannt geworden ist. Daneben war P. M. in der Hausbesetzer- und Kommune-Szene in Zürich aktiv.

In bolo'bolo ist ein bolo eine autonome Gruppe von einigen hundert Menschen, die dem entspricht, was in der Anthropologie als Volksstamm bezeichnet wird. Der Begriff gehört zu einer fiktiven Hilfssprache (eher nur ein Grundvokabular), die in einer auf bolos aufgebauten Weltgemeinschaft verwendet werden soll.

Aus wikipedia

Links:
www.paranoiacity.ch/
www.baraka.de/bolo-bolo/vorwort.html

Anzeige

Der Kindergipfel

Kinderrechte sind Menschenrechte!
www.kindergipfel.de

weitere Informationen:
Naturfreundejugend Deutschlands
Haus Humboldtstein, 53424 Remagen
Tel. (02228) 94 15-0
info@naturfreundejugend.de

Anzeige

Einbürgerung?

Seit dem 1. September 2008 müssen alle Ausländerinnen und Ausländer, die einen deutschen Pass beantragen, einen Test machen. Dabei soll geprüft werden, ob sie genug über Deutschland wissen, über das politische System, über die Geschichte und über das gesellschaftliche Leben. Diese drei Broschüren enthalten alle 300 Fragen des Einbürgerungstests, außerdem die 160 Fragen der Bundesländer. Texte und Beispiele informieren über Hintergründe – über Einwanderung und Einbürgerung, über doppelte Staatsangehörigkeit und Visum zur Familienzusammenführung, über Demokratie und Ausländerwahlrecht. Die Broschüren enthalten nicht nur die Informationen, die beim Einbürgerungstest verlangt werden.
jedes Heft 48 Seiten, 2 Euro zzgl. Versand
Drei Hefte im Angebot: 5 Euro inkl. Versand
Magazin Verlag, Schweffelstr. 6, 24118 Kiel
Online bestellen: **www.brd-dritte-welt.de**

Drei Broschüren zusammen
5 Euro
inkl. Porto

Einbürgerungstest!

INTERVIEW

Gewaltfreie Kommunikation

Wir sprechen kraftvoll, einfühlend und aufrichtig

Interview mit Isolde Teschner, erste zertifizierte Trainerin für gewaltfreie Kommunikation in Deutschland, langjährige einzige Assessorin für die Zertifizierung von Trainern und heute 1. Vorstandsvorsitzende des D-A-CH-Verbandes. Sie lebt in München.

Du giltst als die Mutter der gewaltfreien Kommunikation in Deutschland, weil Du Marshall Rosenberg nach Deutschland holtest. Wann war das und in welchem Kontext?

Bereits damals war ich in der Friedensbewegung aktiv. 1986 gründeten wir einen Arbeitskreis zur Friedenserziehung und suchten nach Themen für unsere Arbeit. Dabei fiel uns die Broschüre »A modell of nonviolent communication by Marshall Rosenberg« in die Hände. Die fanden wir interessant, übersetzten sie und versuchten damit zu arbeiten. Das war allerdings schwierig und deshalb luden wir Marshall zu einem Seminar ein. Er kam sofort und von da an jedes Jahr zweimal. Von München aus verbreitete sich die gewaltfreie Kommunikation (GFK) in Deutschland und in der Schweiz. 1992 fand in München der Kirchentag statt. Marshall gab drei Tage lang seine Seminare und dadurch lernten ihn viele Menschen in Deutschland kennen.

Was faszinierte Euch beim ersten Kennenlernen an diesem Modell?

Dass mit Gefühlen und Bedürfnissen gearbeitet wurde, war für uns neu und spannend. Zugleich fühlten wir unsere Hoffnung genährt: Das ist ein Modell, das Frieden bringen könnte. Wir stellten uns vor, wenn wir so miteinander umgehen, kann sich etwas verändern – in der Gesellschaft, in der Welt.

In den 80er und 90er Jahren waren auch andere Kommunikationsmodelle populär. Wodurch wurde die GFK für Dich so besonders?

Ich kannte Gordons Modell der Erziehungskonferenzen und nutzte es. Marshalls Ansatz ging tiefer, war weniger technisch, obwohl wir seine vier Schritte am Anfang methodisch auffassten. Worin sich die gewaltfreie Kommunikation vor allem von anderen Modellen unterscheidet, ist, dass Andere nicht beurteilt und kritisiert werden. Gefühle dürfen geäußert werden, aber ohne zu bewerten. Vielmehr übernehme ich die Verantwortung dafür, was ich empfinde. Das fanden wir in den anderen Kommunikationsmodellen nicht in dieser Weise.

Welche Aufmerksamkeit fand die GFK in dieser Zeit außerhalb Deutschlands?

Marshall wurde wie heute in Krisengebiete eingeladen. Er hielt seine ersten Seminare in Sierra Leone und Ruanda, war in Palästina und Israel, später auch in der ehemaligen Sowjetunion und Ex-Jugoslawien. Er wurde gerufen, um zwischen verfeindeten Gruppen zu vermitteln. Aus dieser Zeit stammt das in seinen Büchern beschriebene Beispiel, wie er als Amerikaner von einer Gruppe als Mörder beschimpft wurde. Marshall hörte das nicht als Angriff. Vielmehr richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse, die hinter dieser Aussage stehen. Wenn die Bedürfnisse von beiden Seiten auf dem Tisch kommen, ist es auch möglich, anders miteinander zu sprechen.

Der D.A.CH-Verband für den Deutsch sprechenden Raum zur Verbreitung der gewaltfreien Kommunikation bei seiner konstituierenden Sitzung im Frühjahr 2008 in München
Foto: Frank Gaschler

An dieser Stelle kommt die GFK ganz leicht in den Verruf, ein weichgespülter Ansatz zu sein, beschwichtigend, die Gegensätze nicht wahrnehmend.

Dieser Eindruck entsteht nur bei Menschen, die meinen, in der GFK würden Gefühle unterdrückt. Die glauben dass Ärger, Wut, Zorn und Schmerz ausgemerzt werden müssten. Das Gegenteil ist der Fall. Worin sich die GFK von anderen Ansätzen unterscheidet: dass die Gefühle als ein Wegweiser genutzt werden, um zu sehen, welche Bedürfnisse erfüllt oder nicht erfüllt sind. Auf dieser Basis können klare und deutliche Bitten ausgesprochen werden, nicht vage, diffuse oder verpackte Wünsche. Diesen Zusammenhang nehmen die meisten Menschen erst mit der Zeit wahr. Die GFK hat keine sanfte Sprache. Sie ist eindeutig und aufrichtig.

Durch eine Sprache der Bedürfnisse Verbindungen trotz unterschiedlicher Interessen schaffen

Du bist nach wie vor in der Friedensbewegung aktiv. Kannst Du mir ein Beispiel nennen, wie anders ihr kommuniziert?

Wenn wir mit Politikern sprechen, die andere Ansichten als wir haben, sagen wir ihnen nicht trockenreich, sondern ganz klar, wie wir denken. Aber immer – und auch das ist besonders an der GFK – indem wir unserem Gegenüber zuerst Empathie geben, ihm zuhören. Dadurch ermöglichen wir ihnen, uns anschließend zuzuhören.

Was verändert sich dadurch?

Wir werden ernst genommen. Man hört uns zu. Wir werden nicht als Spinner und Besserwisser abgetan. Vielmehr erregen wir Interesse, weil wir die Meinung der anderen Menschen ernsthaft achten. Bei einer Veranstaltung kürzlich trat ein Abgeordneter auf, der eine Meinung vertrat, die ich nicht teile. Dennoch hörten wir ihm zu. Im Schlusswort sagte er, dass er eine Atmosphäre wahrnahm, die ihm gut tat. Er habe Verbindung gespürt. Und das ist etwas, was wir erst einmal erreichen wollen.

»Die GFK ist ein Prozess, der mich daran erinnert und mir bewusst macht, dass sowohl Ich als auch mein Du in jedem Moment eine Wahlmöglichkeit haben: nämlich mir und anderen entweder das Leben zu erschweren oder das Leben zu bereichern.« **(Marshall Rosenberg)**

Euch ist es zunächst wichtig, einen gemeinsamen Gesprächsraum zu eröffnen?

Genau und dabei den Menschen zu sehen, nicht die Rolle oder die Funktion, die jemand vertritt. Uns gegenüber steht ein Mensch mit Gefühlen und Bedürfnissen. Die versuchen wir wahrzunehmen, auch wenn er sie manchmal gar nicht ausspricht.

Welche Erfolge konntet Ihr damit erreichen?

Unsere Münchner Gruppe beschäftigt sich mit verschiedenen Projekten. Eines betrifft die internationale Sicherheitskonferenz, die sich seit 40 Jahren in München trifft. Mit der GFK wollen wir versuchen, diese zu verändern. Wir überlegten wir uns vor zwei, drei Jahren, mit den versammelten Politikern, Gruppen und Initiativen ins Gespräch zu kommen. Wir wollen hören, was denen wichtig ist und wie wir das nutzen können, um uns miteinander zu verbinden und unser Anliegen ins Gespräch zu bringen. Mit einem der Organisatoren hatten wir jetzt ein sehr gutes Gespräch. Er will mit uns im Kontakt bleiben und uns unterstützen, obwohl wir ganz andere Vorstellungen von Sicherheit als er haben. Uns geht es nicht zuerst um die militärische Sicherheit. Uns ist menschliche Sicherheit wichtig. Wir wollen Konflikte weltweit gewaltfrei verhandeln. Dahin zu kommen ist natürlich ein Weg.

GFK scheint überhaupt nichts für ungeduldige Menschen zu sein.

Das ist so. Man braucht Geduld. Wir alle haben uns an eine Sprache von Anklage, Bewertung, Diagnosen, Interpretationen und Schuldzuweisung gewöhnt. Diese Wolfssprache tragen wir in uns und bringen sie zum Ausdruck, auch wenn wir merken, dass wir damit auf Widerstand stoßen, andere uns nicht zuhören, weg gehen oder sich rechtfertigen. Von da zu einer Sprache des Herzens zu gelangen, dauert. Deshalb gibt es auch so viele Übungsgruppen. In München kann man jeden Tag irgendwo GFK in verschiedenen Situationen üben und je länger man das tut, umso vertrauter wird man mit einer empathischen, Anteil nehmenden Sprache.

Wie zufrieden bist Du mit den Wellen, die die GFK seit 1986 in Deutschland geschlagen hat? Es gibt in München, Berlin, Niederkaufungen und Steyerberg GFK-Zentren, über 50 Trainer, etliche mehr, die GFK vermitteln?

»Frieden beginnt in uns selbst. Damit meine ich nicht, dass wir uns zuerst von all unseren inneren gewaltvollen Erfahrungen befreien müssen, bevor wir nach außen auf die Welt schauen oder auf einer höheren Ebene am sozialen Wandel mitwirken können. Was ich meine ist, dass wir diese Dinge gleichzeitig tun müssen.« **(Marshall Rosenberg)**

Als wir begannen, gab es keine Bücher oder Materialien über die GFK, keine anderen Trainer außer Marshall selbst. Insofern bin ich sehr zufrieden, wie sich die GFK verbreitete. Immer wieder erlebe ich, dass man mir sagt »GFK, Marshall Rosenberg. Habe ich schon mal gehört!« Das freut mich natürlich. Außerdem entwickelt sich in den letzten Jahren eine Zusammenarbeit mit der Schweiz und Österreich. Die Deutschsprachigen tauschen sich aus und treffen sich. Auch mit Frankreich und anderen Ländern gibt es Kontakte und das wird auch von der Organisation in den USA gefördert.

Gefördert auch, um den gesellschaftlichen Wandel voran zu treiben…

Ja und das ist der Punkt, an dem ich nicht so zufrieden bin. Bei vielen Trainern und auch in vielen Gruppen geht es noch sehr um die persönliche Entwicklung. Das ist natürlich wichtig. Allerdings bleiben viele dabei stecken und ich wünsche mir mehr Engagement für den sozialen Wandel, für Frieden in der Welt.

Was kann in diesem Zusammenhang der neu gegründete D-A-CH-Verband bewirken?

Noch sind wir in der Gründungsphase. Doch eines der Ziele dieses Zusammenschlusses wird es auch sein, in den verschiedenen Bereichen der gesellschaftlichen Veränderung – sei es die Wirtschaft, das Bildungs- und Erziehungssystem, die Politik, Ökologie oder Justiz – vernetzte Gruppen zu bilden und diese durch Austausch zu unterstützen. Sie werden Kontakte mit anderen Verbänden und Vereinen aufnehmen, die nicht unbedingt auf der Basis der GFK arbeiten, aber ähnliche Ziele verfolgen. Beispielsweise erlebe ich, wie die GFK die Arbeit des »Versöhnungsbund« bereichert.

Worin besteht diese Bereicherung und worin siehst Du die Grenzen der GFK?

Ich kann keine Grenze sehen. Es sei denn, ich setze mir selbst eine Grenze – wie weit ich mit meiner Haltung in der konkreten Situation gehen kann. Dass ich vielleicht nicht weiter empathisch zuhören kann, weil ich selbst so in Schmerz bin, dass ich zunächst erst einmal eine Pause setze. Aber ich kann keine Grenzen in der Haltung der GFK erkennen. Klar sehe ich, dass sich durch die GFK auch andere Verbände und Vereine mit Menschen verbinden können, die andere Meinungen vertreten und andere Interessen haben. Auf einer menschlichen Ebene einen Kontakt herzustellen, der nicht beschuldigt oder bekämpft, jenseits von Feindbildern eine Kooperation zu ermöglichen.

Wie sieht Deine Vision von einer gewaltfreien Welt aus? Ich glaube, wir Menschen haben das ursprüngliche Bedürfnis mit anderen gewaltfrei umzugehen. Erst durch die Erziehung und jahrhundertealte Tradition verlieren wir dazu den Zugang. Auch wenn es sich nicht immer so zeigt, sind wir alle miteinander durch Mitgefühl verbunden. Diese spirituelle Einsicht liegt der GFK zugrunde und darin liegt für mich auch ihre Kraft, eine neue Bewegung für den gesellschaftlichen Wandel zu inspirieren.●

Das Gespräch mit Isolde Teschner führte Barbara Leitner, Journalistin und Coach in Berlin, die sich seit fünf Jahren mit der GFK beschäftigt. Sie redigierte und betreute auch die Beiträge dieses Schwerpunktes. www.barbaraleitner.de

Isolde Teschner sorgte maßgeblich für die Verbreitung der GFK in Deutschland

Die Sprache des Herzens sprechen

Die gewaltfreie Kommunikation (GFK) ist nicht nur ein Werkzeug, sondern zugleich auch eine Haltung zu uns selbst und zu anderen. Sie inspiriert lebendige Verbundenheit, mitfühlendes Handeln sowie die Bereitschaft, von Herzen zu geben. Dazu bietet die GFK hilfreiche konkrete Werkzeuge und ein einfaches Kommunikationsmodell an.

Marshall Rosenberg entwickelte dieses Modell in den zurückliegenden 40 Jahren. Der amerikanische Psychologe war Schüler von Carl Rogers. In seiner Nachfolge baut die GFK auf die non-direktive Intervention und klientenzentrierte Kommunikation auf und ist dem Modell der (Familien-) Konferenzen von Thomas Gordon verwandt.

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Insbesondere danke ich Barbara Leitner für die Koordination all dessen und für ihr journalistisches Wirken.

Gewaltfreie Kommunikation wird Widerspruch bei LeserInnen und Lesern hervorrufen. Wird hier nicht eine harte gesellschaftliche Wirklichkeit »weichgespült«? Und was wäre das Leben, wenn ich nicht mehr schreien und schimpfen kann? Nur zu, unsere Zeitung steht zur Kontroverse bereit.

GFK will nicht nur im Persönlichen wirken, sie will auch beitragen, Gesellschaft zu ändern, steht ein für eine friedliche menschliche Gesellschaft. Hier nun schon mein Zwischenruf: Ja, sie stellt eine starke Kraft dar. Um dieses Ziel aber Realität werden zu lassen, müsste sie sich verbinden mit der Strukturkritik warenproduzierender Gesellschaft. (Oder umgekehrt.) Wer tauscht, kauft oder verkauft, lohnarbeitet usw. ist bereits getrennt und entfremdet vom anderen, muss meist noch die Ellbogen ausfahren, um in der Konkurrenzgesellschaft nicht unterzugehen oder nutzt sie, um sich besser als die anderen zu stellen. Da ist oft nichts mit Brücken-Bauen oder sie stürzen schnell wieder ein. Gewaltfreie Kommunikation würde besser gelingen, wenn es bereits grundlegende materielle Brücken im Sinne solidarischer Ökonomie geben würde, wenn die Gesellschaft zumindest auf dem Weg hin zu einer solidarischen Existenzgemeinschaft wäre. Dies würde wiederum konsequenterweise bedeuten, Wert, Ware, Markt und Geld den Laufpass zu geben. In der Produktion, Bereitstellung und vielfachen Nutzung freier Software scheint bereits ein anderes gesellschaftliches Prinzip auf. Yes, we can.●

VERSÖHNUNGSPROJEKT

Gewaltfreie Kommunikation

Wie können wir einander nur je verstehen – bei so viel Schmerz?

Wir möchten von einem Projekt zwischen jungen Menschen aus Israel, Palästina und Deutschland berichten, wozu der Versöhnungsbund eingeladen hatte. Dreizehn junge Menschen im Alter von 20 bis 25 Jahren, die sich in ihrer Heimat in irgendeiner Weise in sozialen Initiativen und für Gewaltfreiheit und Versöhnung engagieren, trafen in einer heterogenen und spannungsreichen Gruppe aufeinander.

von Monika Flörchinger und Gabriele Seils ● Vor Ort haben Israelis und Palästinenser kaum Möglichkeiten, einander zu begegnen. Das hat zur Folge, dass es auf beiden Seiten viele Vorurteile und starke Feindbilder gibt. Schon am zweiten Abend unseres GFK-Workshops wurde deutlich, welche Herausforderung damit verbunden war, weil wir gleichzeitig jedem die Möglichkeit bieten wollten, über seine Lebenssituation zu sprechen.

Als die beiden jungen israelischen Kriegsdienstverweigerer von ihren Erfahrungen berichteten, von ihrer Haltung gegenüber dem israelischen Militär und ihrer Organisation, die Kriegsdienstverweigerer unterstützt, entbrannte eine heftige Diskussion unter den israelischen TeilnehmerInnen über die israelische Politik, die auf beiden Seiten so starke Emotionen auslöste, dass es kaum möglich war, einander zuzuhören.

»Wenn es unter den israelischen TeilnehmerInnen schon so heiß hergeht, was passiert dann erst, wenn wir über unsere Situation erzählen?« war die Frage, die Sumaya, eine palästinensische Teilnehmerin uns stellte, die unter Tränen den Raum verlassen hatte. Elisha, eine israelische Teilnehmerin, die uns gefolgt war, meinte, dieser Konflikt sei so kompliziert, dass wir erleuchtet sein werden, wenn er aufgelöst sein wird. Wichtig war, dass wir Zeit hatten. Die Gewissheit: morgen geht es weiter und danach gibt es noch eine Woche. Dass die Differenz Platz hat. Dass explosive Sätze ausgesprochen werden konnten, ohne dass die TeilnehmerInnen befürchten mussten, dass sie dadurch unversöhnlich nach Hause zurück fahren.

Übungen zur Unterscheidung von Beobachtung und Interpretation waren hilfreich, um deutlich zu machen, wie sehr unsere subjektive Sicht und unsere Erfahrungen, die Wahrnehmung einer Situation prägen. In vielen Situationen nahmen die TeilnehmerInnen darauf Bezug, um sich gegenseitig darauf aufmerksam zu machen, wenn wieder jemand seine subjektive Sicht der Dinge mit der objektiven Realität verwechselt hatte. Statt sich darüber zu streiten, welche Sicht nun richtig und welche falsch ist, gingen die Gespräche mehr darum, die jeweiligen unterschiedlichen Sichtweisen zu verstehen. Das war sehr entlastend.

Wichtig waren auch die Übungen zum Einfühlsamen Zuhören und zur Übersetzung von Urteilen und von Feindbildern in Gefühle und Bedürfnisse. In diesem Kontext entwickelten sich einige der berührendsten Situationen dieses Workshops. So fragte z.B. Avirama, eine junge Israelin, an einem der letzten Workshoptage Salma, eine der Palästinenserinnen, was sie empfindet, wenn ein Selbstmordattentäter Zivilisten in Israel tötet. Nach einem Moment des Zögerns sagte Salma: »Es fällt mir schwer, das zuzugeben, aber ich empfinde Genugtuung.« Nach dieser Aussage herrschte atemlose Spannung im Raum. Ilana, eine andere Israelin, brach in Tränen aus und rief: »Wie sollen wir jemals einen Schritt weiter in Richtung Frieden kommen, wenn Du so denkst?«.

Hilde, eine deutsche Teilnehmerin, fragte Salma, wieso sie Genugtuung empfinde, was es für sie bedeute, wenn israelische Zivilisten auf diese Art ums Leben kämen. Sichtlich bewegt antwortete Salma, dass sie sich so verzweifelt wünscht, dass die Israelis verstehen, wie schrecklich es sich anfühlt, wenn man Angehörige verliert und dass sie keinen Weg weiß, diesen Schmerz der israelischen Seite begreiflich zu machen. Zum ersten Mal wurde sie sich darüber klar, dass das Gefühl von Genugtuung Ausdruck dieser Verzweiflung sei und der riesigen, offenbar völlig unerfüllbaren Sehnsucht, in dem eigenen Leiden von den Israelis gesehen zu werden. Später gab es einen Moment, in dem Avirama Salma fragte, wie es wäre, wenn ein israelischer Friedensaktivist durch einen Selbstmordattentäter getötet würde. »Ich habe erst hier erfahren, dass es Israelis gibt, die für den Frieden kämpfen«, antwortete Salma.

Bei diesem so tiefen Konflikt zwischen Deutschen, Israelis und Palästinensern war es uns fundamental wichtig, unsere Trainerinnenrolle zu reflektieren. Was ist unsere Motivation, wenn wir als Deutsche und als Trainerin für GFK in diesen Konflikt eingreifen? Was passiert jenseits von dem Wunsch, zu einer Welt beizutragen, in der alle Menschen in Frieden und von ihren Bedürfnissen erfüllt leben?

Uns wurde bewusst, wie wichtig es ist, uns für die Lebenssituationen der einzelnen Menschen zu öffnen und dem Schmerz zu begegnen, der dadurch spürbar wird. Und selbst immer wieder Empathie zu geben. Sonst ist dieser Konflikt schwer auszuhalten. Wir konnten immer wieder den Impuls in uns feststellen, die Teilnehmenden dazu bringen zu wollen, den Konflikt zu lösen, damit es uns selbst besser geht. GFK heißt also auch, diese sehr subtile Form der Gewalt zu erkennen. Das war eine Herausforderung. Und unsere Zusammenarbeit bestand neben der inhaltlichen Gestaltung und der Prozessbegleitung auch darin, uns Zeit und Raum zu nehmen, die eigene Motivation, Konfliktmuster und Prozesse zu reflektieren und uns darin zu unterstützen.

Fotos: Monika Flörchinger

In ihrer Heimat wären sie einander nie begegnet – das Versöhnungsprojekt mit jungen Leuten aus Palästina, Israel und Deutschland

Aus den Rückmeldungen nach dem Projekt und dem Austausch über Emails wurde deutlich, dass es für die Teilnehmenden nicht leicht war, in die alten Strukturen zurück zu kehren. Einige – und das betraf sowohl palästinensische, israelische als auch deutsche Teilnehmende – berichteten, dass sie nach dem Projekt in einen Raum gefallen sind, indem alles anders war als vorher. Die alten (Feind-)Bilder funktionierten nicht mehr. Zugleich fühlten sie sich nach einer solchen intensiven lebensverändernden Erfahrung in den vertrauten Kontexten oft einsam. Die Palästinenserin Sumaya schrieb in ihrem Bericht, wie desillusionierend es für sie war, den Erfahrungen an den Checkpoints ausgesetzt zu sein und die tägliche Gewalt unter der Besatzung zu erleben.

Im Laufe des zurückliegenden Jahres begannen wir, Telefonkonferenzen zu organisieren, um eine Plattform für einen gemeinsamen Austausch zu schaffen und den intensiven Kontakt wieder zu beleben. Gerade haben wir eine deutsch-israelisch-palästinensische-GFK-Übungsgruppe aufgebaut und planen ein zweites Treffen in Israel oder auf palästinensischem Gebiet.●

Gabriele Seils arbeitet als Trainerin für Gewaltfreie Komunikation, Mediatorin, Buchautorin und lebt in Berlin.
www.gabriele-seils.de
Monika Flörchinger ist Diplom-Pädagogin, Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation, Moderatorin für Zukunftswerkstätten und lebt in der Kommune Niederkaufungen.
www.gewaltfrei-niederkaufungen.de

Sie begleiteten als GFK-Trainerinnen im Sommer 2007 das Projekt »Exploring a Culture of Nonviolence«, an dem israelische, palästinensische und deutsche junge Erwachsene teilnahmen. Die Namen der Teilnehmenden wurden von der Redaktion geändert.

Die vier Schritte der GFK:

Zunächst wird eine Situation **ohne Bewertung beobachtet**.
Ein Politiker formuliert seine Ansichten ...
Welche **Gefühle** werden dadurch geweckt?
traurig, enttäuscht, abgeschnitten...
Diese Gefühle weisen auf die **erfüllten und unerfüllten Bedürfnisse** hin.
nach Respekt und Wertschätzung, Kommunikation auf Augenhöhe, Klarheit...
Wenn klar ist, welches Bedürfnis das entscheidende ist, kann über die Strategie nachgedacht werden, durch welche Handlung dieses Bedürfnis im Moment erfüllt werden kann. Das wird als eine **Bitte** (keine Forderung) formuliert.
an mich selbst: atme ruhig durch, suche, bis wohin ich ihm zustimmen kann...
an andere: Ich bitte ihn um einen Termin, meine Ideen vorstellen zu dürfen...

VOM SLUMKIND ZUM FRIEDENSSTIFTER

Marshall Rosenberg

Marshall Rosenberg

Marshall Rosenberg wuchs in einem der ärmeren Stadtviertel Detroits auf und war täglich mit den unterschiedlichsten Formen von Gewalt konfrontiert. Er wollte über die Ursachen von Gewalt so viel wie möglich lernen und darüber, was getan werden konnte, um Gewalt zu vermindern. Zu dieser Zeit schreibt er: »Weil ich glaube, dass die Freude am einfühlsamen Geben und Nehmen unserem natürlichen Wesen entspricht, beschäftige ich mich schon viele Jahre meines Lebens mit zwei Fragen: Was geschieht genau, wenn wir die Verbindung zu unserer einfühlsamen Natur verlieren und uns schließlich gewalttätig und ausbeuterisch verhalten? Und umgekehrt, was macht es manchen Menschen möglich, selbst unter den schwierigsten Bedingungen mit ihrem einfühlsamen Wesen in Kontakt zu bleiben?

Ich begann, mich mit diesen Fragen in meiner Kindheit, während des Sommers 1943 zu beschäftigen, als unsere Familie nach Detroit, Michigan, umzog. In der zweiten Woche nach unserer Ankunft brach wegen eines Zwischenfalls in einem Park ein Rassenkrieg aus. Mehr als vierzig Menschen wurden in den nächsten Tagen getötet. Unser Viertel lag im Zentrum der Gewalt, und wir sperrten uns drei Tage lang zu Hause ein. Nachdem der Rassenkrawall zu Ende war und die Schule wieder anfing, entdeckte ich, dass ein Name genauso gefährlich sein kann wie eine Hautfarbe. Als der Lehrer bei der Anwesenheitskontrolle meinen Namen aufrief, starrten mich zwei Jungs an und zischten: »Bist du ein 'kike'?« Ich hatte dieses Wort noch nie gehört und wusste nicht, dass es eine abfällige Bezeichnung für Juden ist. Nach der Schule warteten die beiden auf mich. Sie warfen mich zu Boden, traten und verprügelten mich.«

Marshall Rosenberg entschied sich zu einem Studium der Klinischen Psychologie und erhielt den Doktortitel in Klinischer Psychologie von der Universität Wisconsin. Zusätzlich zur Klinischen Psychologie studierte er Vergleichende Religionswissenschaft, das Leben von Friedensstiftern im Verlauf der Geschichte und weitere Forschungen, um herauszufinden, inwiefern die Bildung des Menschen zur Gewalt beiträgt und inwiefern menschliche Bildung einem einfühlsamen Geben und Empfangen zuträglich ist. In seinen Untersuchungen fand er heraus, dass Denken, Sprache, Kommunikationsfähigkeiten und Einflussnahme Gewalt reduzieren und einfühlsame Beziehungen fördern. Er fasste seine Erkenntnisse in einem Prozess zusammen und nannte diesen Gewaltfreie Kommunikation.

Indem er die Gewaltfreie Kommunikation an andere Menschen weitergab und als er erkannte, wie sie die Menschen dazu befähigte, Änderungen gewaltfrei herbeizuführen und wie sie zu einfühlsamen Lebensformen beitrug, gründete er das Zentrum für Gewaltfreie Kommunikation (The Center for Nonviolence Communication). Marshall Rosenberg und Mitglieder des Zentrums stellten in den anderen Ländern Teams zusammen und bildeten sie aus, die Gewaltfreie Kommunikation einzusetzen, um die Konfliktlösung auf einfühlsame Art zu fördern und dem Frieden zu dienen.●

Quelle: www.cnvc.org

WERTSCHÄTZENDE KOMMUNIKATION

Gewaltfreie Kommunikation

Erfolgsfaktor Empathie

Werte werden durch die Art der Kommunikation geschaffen, auch in Unternehmen. Die Kunst der Zusammenarbeit innerhalb des Vorstandes, im Austausch mit dem Aufsichtsrat, im Umgang mit den Mitarbeitern und die Verbindung zu Kunden – Wertschätzung will gelernt und gezielt entwickelt werden. Die Beziehungs- und Konfliktfähigkeit sind wirksame Gradmesser für gelebte Werte.

Von Christian Peters, Berlin ● Der Wunsch nach Partnerschaftlichkeit ist eine Basis, wenn die Genossenschaft als Rechtsform gewählt wird. Es gilt das Prinzip: Ein Mensch – eine Stimme. Jedes Mitglied darf reden und wird gehört. Dominante Strukturen werden vermindert, Entscheidungen gemeinsam getroffen und ein fairer Umgang am Arbeitsplatz wird angestrebt. Das klappt so lange, wie alles reibungslos und locker läuft. Was aber, wenn es eng wird und unterschiedliche Auffassungen auftreten, wie z.B. in Fragen des Marketings, bei Investitions- oder Personalentscheidungen?

Was tun bei Knatsch und Zoff, bei Mobbing oder Bossing, Streitigkeiten, die zu einseitigen oder gegenseitigen Vertrauensverlusten führen? Die Gewaltfreie Kommunikation ist erprobt im Umgang mit Konflikten. Ausdrücklich werden Gefühle und Bedürfnisse, sprich Werte, in den Vordergrund gestellt. Das Tor für das, was dahinter liegt, öffnet sich leichter. Der Blick vom dominierenden »Ich weiß es besser!« wird geweitet in die Richtung der Absichten und persönlichen Befindlichkeiten, die Zeit und Raum bekommen.

Manche zweifeln: Ist das effizient? Dahinter ist die Sorge verborgen, Zeit und Energie könnten investiert werden, ohne tragfähige Ergebnisse zu erzielen. Die Praxis widerlegt diese theoretische Frage. Ein partnerschaftlicher Umgang verlangt gerade in heiklen Phasen die eigenen Werte zu leben. Deshalb ist in Unternehmen eher von »Wertschätzender Kommunikation« die Rede. Dort werden Werte geschaffen, Werte geschöpft, inspirieren Werte das menschliche Handeln. Und die Gefühle? Im geschäftlichen Kontext scheint der Umgang mit Gefühlen oft schwierig. Doch auch dort sind Gefühle eine Art Messinstrument für die erfüllten Bedürfnisse bzw. Werte und unterstützen die Beteiligten, diese, ihre Werte im Einzelnen zu identifizieren.

Die wertschätzende Kommunikation kann in der internen wie auch in der externen Kommunikation angewandt werden. Beispiele für interne Anwendungen sind Besprechungen, Mitarbeitergespräche und -coachings. Beispiele für externe Anwendungen sind das Beschwerdemanagement und die Verhandlungsführung.

Die Qualität der Kommunikation, insbesondere in konfliktgeladenen Phasen, hängt entscheidend davon ab, wie die Beteiligten einerseits in der Lage sind, sich selbst auszudrücken, andererseits fähig sind, anderen zuzuhören. Wenn ein Mitarbeiter mehr Verantwortungsbewusstsein und Verbindlichkeit in Besprechungen erreichen will, ist es gut, wenn diejenigen, denen nachgesagt wird, sie seien nicht verantwortungsbewusst und unverbindlich, die Chance bekommen mitzuteilen, was sie zu ihrem Verhalten veranlasst. Ihre eigene Motivation zu erkennen und dem Aufmerksamkeit zu geben bedeutet, ihnen zuzuhören. Wenn sie selbst mit ihrem Umgang glücklich sind, ist eine »Dienstanweisung« selten wirksam. Erkennen sie jedoch, dass ihre Strategien ihre angestrebten Absichten nicht oder nur teilweise erfüllen, wächst die Möglichkeit für neue Verhaltensweisen.

In Mitarbeitergesprächen geht es oft darum, die Beziehung zu fördern, um dadurch die gemeinsamen Ziele zu präzisieren. Wem es gelingt, das Herz des Anderen zu berühren, hat große Chancen, von der Kontrolle überzugehen zu gegenseitigem Verstehen und Gemeinsamkeit. Der Teamgeist wird genährt, wenn Aktivitäten so ausgehandelt werden, dass die Identifikation wächst. Dann könnte es beispielsweise heißen: »Wenn ich höre, dass das Projekt XY in zwei Wochen abgewickelt sein soll, bin ich beunruhigt, wie ich die angestrebte Qualität halten kann. Ich erkenne die Absicht von euch, KollegInnen, in dieses Projekt nur begrenzte Ressourcen investieren zu wollen, weil ihr schon weiter denkt. Wenn ich jedoch drei Tage mehr Zeit habe oder eine andere Unterstützung bekomme, kann ich mir vorstellen, dass das Projekt ein voller Erfolg wird. Darauf ist mein Projektplan ausgerichtet. Deshalb bitte ich euch, KollegInnen, über diesen zusätzlichen Einsatz nachzudenken.« Wer keine Vorwürfe, Ratschläge, Belehrungen und Verhöre ernten will, ist gut beraten, solche auch nicht zu säen. Das will gelernt sein! Die wertschätzende Kommunikation bietet dafür präzise Bausteine.●

Christian Peters ist Dipl.-Betriebswirt und zertifizierter Trainer für Gewaltfreie Kommunikation in Berlin. Einst Prüfer für Jahresabschlüsse und Neugründungen beim Genossenschaftsverband Berlin-Brandenburg sowie ehemaliges Vorstandsmitglied einer Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaft und einer Wohnungsgenossenschaft ist er heute als Organisationsberater und Coach tätig.
www.teamagentur.com

GEWALTFREIE KOMMUNIKATION IN KINDERGARTEN UND FAMILIE

Magische Momente in der Giraffenecke

Die Polizei hielt mit Blaulicht vor der Kita und alle Kinder rannten aufgeregt hinaus. In der kleinen Wohnsiedlung in Brandenburg herrschte große Aufregung. »Wir kommen wegen Ihrer Vermisstenanzeige. Hier sind drei Giraffenmamas, die ihre Babys suchen«, sagte der Polizist und übergab den Kindern drei große Stofftiere. Dies war der letzte Tag der Einführung des Projektes »Giraffentraum« in der Kita Biberburg.

Von Lorna Ritchie, Berlin ● Seit einer Woche betreuten die Kinder drei Giraffenbabys, die sie im Wald oder vor der Tür »gefunden« hatten. Die Fürsorge für diese mutterlosen Tiere unterstützte die Kinder, die Erzieherinnen und Erzieher sowie deren Eltern miteinander gewaltfrei zu reden. Dabei ist der Giraffentraum kein klassisches Gewaltpräventionsprogramm, welches vor allem Änderungen auf der Verhaltensebene zwischen Kindern bezweckt. Es geht darum, eine Beziehung zwischen allen Beteiligten zu schaffen und zu festigen, in der Gewalt als Mittel nicht mehr nötig ist. Kinder lernen von und mit Erwachsenen, aufrichtig zu sagen, worum es ihnen geht und empathisch zu verstehen, was beim Anderen los ist.

Mittlerweile nahmen bereits über 20 Kindertagesstätten mit insgesamt über 1.200 Kindern in ganz Deutschland und Österreich an dem Projekt »Giraffentraum« teil. Das didaktische Konzept kleidet die vier Schritte der GFK in die Geschichte einer kleinen Babygiraffe, die sich in den Kindergarten verläuft. Die Kinder versuchen durch Beobachtungen die Gefühle und Bedürfnisse des Babys zu erraten: Das Baby ist vielleicht ängstlich und braucht seine Mama. Spielerisch und handlungsorientiert beschäftigen sie sich mit Wertungen über einander und ihrer Befindlichkeit. Ein Steckbrief wird aufgehängt, um die Mama zu finden. Die Kinder rufen im Zoo an und fragen nach einer vermissten Giraffe. Die Tierärztin im Kiez wird besucht und ausgefragt.

Mit der Ankunft der Giraffenmamas beginnen die Kinder das zuvor Gelernte im Alltag umzusetzen. In der Giraffenecke »wohnen« nun die Giraffen. Das ist ein Ort, an dem die Kinder ihre Konflikte besprechen und lösen und manchmal hilft ein Kind als »Mediator«. In einer Kita war zu beobachten, wie sich zwei Kinder stritten und sich ein Drittes einmischte: »Kommt mit in die Giraffenecke«. Die »Giraffen-Hilfsmittel« wurden verteilt: Mit dem Erzählstab darf das erste Kind erzählen, was es gesehen hat (Beobachtung), wie es ihm ging (Gefühl), was es stattdessen gebraucht hätte (Bedürfnis) und wie es das nun umgesetzt sehen will (Bitte). Das zweite Kind setzte die Giraffenohren auf und wiederholte was es gehört hatte. Dann dürfen die Kinder tauschen und die Szene so lange wiederholen bis beide sich verstanden fühlen.

Die Erfahrung zeigt, dass die Kinder plötzlich ihre eigenen Lösungen finden und sich selbst als kraftvoll und stark erleben, und somit Konflikte ohne Hilfe von Erwachsenen klären können. Oft reicht es ihnen aus, dass sie erzählen können und gehört werden.

Selbst Kinder, die große Schwierigkeiten im Umgang mit anderen haben, spricht das Herangehen an, wie die Erfahrung mit einem autistischen Kind in einer Kita zeigte. Oft sind Sätze von den Erzieherteams zu hören wie: »Die größten »Rabauken« zeigen plötzlich ein weiches Herz und sind fürsorglich!« »Wir erleben die Kinder freundlicher im Kontakt zueinander!« Auch der Umgang im Team verändert sich. »Ich habe viel mehr Spaß an den Dienstbesprechungen«, sagte eine Erzieherin aus Berlin. Sie würden sich mehr auf das konzentrieren, worum es geht. Es reden nicht mehr alle durcheinander, sie hörten einander leichter zu und seien dadurch effektiver. Das Projekt kann auch den Umgang außerhalb der Kita verändern. Ein Vater hörte nach einem kleinen Streit mit seiner Frau von seiner vierjährigen Tochter »Papa, bist Du traurig, weil Du Trost brauchst? Willst Du meinen Teddy?«.

Die Aktualität des Projekts »Giraffentraum« spiegelt sich in den Bildungsempfehlungen der Länder wieder, in dem es auch um soziale Kompetenzen geht.

Beratungspraxis der Jugendhilfe

Auch in der Beratungspraxis der Jugendhilfe nutzt »AmBerCo e.V.« das Modell GFK, auch bei so genannten »Kinderschutzfällen«. Wenn es in einer Familie zu Grenzüberschreitungen kommt, ein Kind verletzt ist oder es in seiner Entwicklung gefährdet scheint, ist der Ansatz der GFK hilfreich. Die Eltern werden nicht verurteilt. Doch zugleich ist der Schutz des Kindes oberstes Handlungsprinzip. In dem Beratungsprozess findet das Bedürfnis nach Fürsorge und Sicherheit für das Kind und das Bedürfnis nach Heilung und Veränderung eine Balance, die neue Strategien ermöglichen. In einem Gespräch konfrontierte eine Mutter ihren Ex-Partner mit ihrem Schmerz angesichts der Trennung. Er wurde unterstützt, ihr empathisch zuzuhören und konnte aufrichtig bedauern, was in der Familie passiert war. Daraus folgte nicht automatisch eine Kontaktaufnahme, weil Heilung und Vertrauen auch Zeit brauchen. Aber das Paar unternahm einen ersten Schritt aus dem »Schuldkreis«.

Auch die Fachkräfte profitieren von der heilsamen Wirkung der Empathie, die sie in der kollegialen Supervision bei der Verarbeitung solcher Fälle erfahren. In der Paar- und Familienmediation erleben sie regelmäßig, wie kraftvoll die Wandlung sein kann, wenn die Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse gelenkt wird. Anstatt über die Eltern zu schimpfen oder die Kinder zu bestrafen, entsteht Verständnis für die Hintergründe eines Verhaltens. Daraus wächst eine Bereitschaft, neue Lösungen zu finden. In einem Fall war eine allein erziehende Mutter mit zwei pubertierenden Töchtern verzweifelt über die vielen Streitigkeiten zu Hause. In der Mediation verstand die Mutter, wie enttäuscht die eine Tochter über den Umzug nach Berlin war, über den sie nicht mitentscheiden durfte. Das veränderte die Haltung der Mutter. Die Tochter wiederum bekam neue Informationen, durch die sie erstmalig die Notsituation der Mutter verstand. Durch die Haltung der gewaltfreien Kommunikation kam es zu einer »Herzspitzenberührung« der beiden in der Mediation und selbst erfahrene Fachkräfte sind oft bewegt von einem solchen »magischen Moment«.●

Zur Giraffenecke – Lorna Ritchie mit Frank Gaschler, dem Autor des »Giraffentraums«, bei einem Workshop Foto: Sandra Basan

Lorna Ritchie ist Geschäftsführerin des Jugendbildungsträgers »AmBerCo e.V.« Sie führt GFK-Seminare für Familien, Teams, Fachkräfte durch und begleitet die Einführung des Projektes »Giraffentraum«, unterstützt durch die Jugend- und Familienstiftung Berlin (in 2007). Sie gehört zu den Mitbegründern des Berliner GFK-Zirkels.
www.amberco.de, www.giraffentraum.de

Anzeige

STRAFVOLLZUG

Gewaltfreie Kommunikation

Den Menschen hinter dem Inhaftierten sehen

In einem Gefängnis für männliche Inhaftierte in Niedersachsen. Es ist der zweite Tag eines Kurses in gewaltfreier Kommunikation, der sich »Neue Wege gehen« nennt. Anwesend sind zehn Inhaftierte und zwei Trainer (T). Das Thema Ärger wird behandelt. Einer der Teilnehmer (D) sagt, dass er sauer sei auf alle im Knast. Auf unsere Bitte, sich das genauer anzuschauen, lässt er sich ein.

von Georgis Heintz und Jens Hennings, Hannover ● **T**: *Was sind deine Gedanken?*

D: Ich möchte am liebsten alle schlagen. Das sind doch Idioten und Spinner.

T: *Kannst du die Wut im Körper spüren?*

D: Nein, ich fühle nichts.

T: *Sind da noch mehr Gedanken?*

D: Verdammt! Eigentlich bin ich sauer auf mich selbst, dass ich überhaupt hier gelandet bin.

T: *Kannst du diese Wut im Körper spüren?*

D: (klopft sich auf die Brust) Die spür ich hier.

T: *Bist du sauer, weil du Vertrauen brauchst, dein Leben leben zu können, ohne wieder ins Gefängnis zu kommen?*

D: Ja.

T: *Und möchtest du selber bestimmen können, mit welchen Menschen du deine Zeit verbringst? Und eine Umgebung, in der mehr Gemeinschaftlichkeit ist?*

D: Auf jeden Fall!

T: *Und deine Wut auf die anderen? Hängt sie damit zusammen, dass du dir einen achtsamen und respektvollen Umgang wünschst?*

D: Ja, Ich glaub schon.

T: *Wenn du dich mit deinen Bedürfnissen verbindest – ich nenne sie dir noch einmal: Vertrauen, Selbstbestimmung, Gemeinschaft, ein respektvolles Miteinander – verändert sich dann etwas bei dir? Verändert sich die Wut?*

D: Ja, da ist jetzt eher Hilflosigkeit.

T: *Hilflos, weil du nicht weißt, was du tun kannst, um die Situation zu verändern?*

D: Ja. Wissen Sie, so hab ich noch nie über mich nachgedacht.

T: *Hilft dir das?*

D: Na ja, nicht dabei, hier raus zu kommen. Aber es macht was in mir.

T: *Danke, dass du mitgemacht hast.*

»Sie hören einem so zu, dass man einfach weiterreden möchte«, äußert der gleiche Teilnehmer am nächsten Tag als Feedback.

Das ist wohl einer der wichtigsten Aspekte dieser Arbeit im Gefängnis: Zuzuhören und die Menschen ernst nehmen mit all dem, was sie sind. Es ist erstaunlich, wie schnell in den Gruppen »offene« Gespräche und tiefe Prozesse möglich sind. Die Teilnehmer sagen dazu, sie sehen sich als Menschen und nicht als Straftäter wahrgenommen. Dadurch fühlten sie sich während des Kurses frei.

Zu Beginn des zweiten Tages fragen die Trainer die Teilnehmer, ob sie in der Zwischenzeit etwas ausprobiert hätten. Zwei Teilnehmer meinten, sie hätten ein Gespräch mit ihren Vollzugsabteilungsleitern gehabt. Zum ersten Mal konnten sie diese als Mensch sehen, und nicht als bürokratisches Monster. Dadurch erreichten sie in diesem Gespräch Dinge, die sie sich vorher nicht vorstellen konnten.

»Ich bin von einem Freund angespuckt worden«, antwortet ein anderer Teilnehmer. »Ich habe keine Ahnung, was ihn dazu getrieben hat. Ich bin ruhig geblieben und habe weder zurück gespuckt noch anders aggressiv reagiert. Das hätte ich vorher nicht geschafft.«

»Ich spüre, dass ihr euch wirklich kümmert«, gab ein Häftling aus Nigeria als Feedback. »Ich danke euch, dass ihr uns hier die Chance gebt, wir selber zu sein, und uns als Mensch zu zeigen. Für mich wurde hier so etwas wie Liebe erfüllt. Das ist viel mehr, als ich erhofft hatte.«

Das Angebot »Neue Wege gehen« ist eine bunte Mischung aus Theorie, Praxis, Gesprächen und Spielen. Es ist sehr unterschiedlich, wie tief sich die Teilnehmer auf die Auseinandersetzung einlassen. Die Idee der GFK, dass hinter allem, was wir tun oder sagen ein Bedürfnis steht, ist etwas, was die meisten von ihnen mitnehmen. Am Ende eines Kurses, der über drei einzelne Tage, im Abstand von zwei Wochen geht, steht die Wertschätzungs- oder Dankbarkeitsrunde. In Halbgruppen überlegen alle für jeden aus der Gruppe, was sie an der Person schätzen oder wofür sie ihm danken.

Dies geschieht im Stil der Gewaltfreien Kommunikation: Was habe ich bei der anderen Person beobachtet? Was fühle ich, wenn ich das sehe/erlebe? Welches Bedürfnis wurde dadurch bei mir erfüllt? Dabei sitzt die Gruppe in der Runde. Jeder trägt die Wertschätzung für eine andere Person vor, vor der, während sie den anderen zuhört, eine Kerze brennt. Ein Beispiel für solch einen Dialog:

(Beobachtung) »Wenn ich dem zuhöre, was du hier beiträgst...«

(Gefühle) »... spüre ich Wärme und ich fühle mich sicher.«

(Bedürfnis) »Das erfüllt mir Vertrauen und das Gefühl, dazuzugehören.«

Währenddessen ist es oft ganz still im Kreis. So wird erlebbar, dass bei jedem in der Gruppe etwas zu finden ist, das zu schätzen ist und für das wir dankbar sein können.●

Ein D-A-CH für die GFK

Anfang dieses Jahres wurde ein Dachverband für den deutsch sprechenden Raum zur Verbreitung der Gewaltfreien Kommunikation gegründet. Nach den in dem Verband zusammengeschlossenen Ländern Deutschland, Österreich und Schweiz nennt sich der Zusammenschluss D-A-CH. Er will Synergien unter den Mitgliedsgruppen schaffen und insbesondere mit dem Center for Nonviolent Communication (CNVC) auf partnerschaftlicher Ebene zusammenarbeiten. Der Verband ist unter www.gewaltfrei-d-a-ch.de zu erreichen.

Georgis Heintz ist Kommunikationstrainerin mit sonderpädagogischer Ausbildung. Sie ist Mitgründerin des Vereins »Achtsamkeit und Verständigung«.
Jens Hennings ist Ingenieur, Managementtrainer, Coach und Organisationsberater.
Seit 2005 sind beide ehrenamtlich als Trainer in der JVA Hannover tätig, und seit September 2008 mit dem gleichen Projekt auch in der JVA Sehnde.
www.lebendigekommunikation.de,
www.hennings-coaching.de

BERÜHREN DURCH EMPATHIE

Gewaltfreie Kommunikation mit den »Unberührbaren« in Indien

In den letzten Jahren fuhren wir, Shantigarbha und Christa, öfter nach Indien, um die Sprache der GFK mit den sogenannten »Unberührbaren« von Maharashtra zu erlernen, da besonders sie mit täglicher Gewalt zu tun haben. Nach dem Glauben der orthodoxen Hindus sind die »Unberührbaren« (heute »Dalits«) Menschen, deren Berührung, und sei es nur durch ihren Schatten, als unrein betrachtet wird. Die Klassifizierung der Bevölkerung in Kasten ist seit 1949 in Indien verboten. Trotzdem werden verschiedene Bevölkerungsgruppen unterschiedlich behandelt, insbesondere in den ländlichen Bezirken.

Von Christa Gronow und Shantigarbha, Gödenroth ● Als wir das erste Mal nach Indien reisten, um GFK weiter zu geben, war vor wenigen Monaten in unmittelbarer Umgebung unseres Tagungsortes ein Verbrechen passiert. Vier Mitglieder einer Dalit-Familie waren ermordet worden. Berichten zufolge stammten die Täter aus denselben Dorf, wie die Opfer. Bei unserer Ankunft Anfang Dezember waren die an dem Seminar teilnehmenden Dalits noch sehr bewegt von diesen Ereignissen. Sie erinnerten sich an frühere Attacken in ihren Leben und in dem der Vorfahren.

Wir fingen mit theoretischen Grundlagen der GFK an, stellten jedoch fest, dass die Gruppe nicht bei der Sache war. Die Mehrzahl der jungen Männer saß schweigend da und sprach nur, wenn sie direkt angesprochen wurde. Hier schien etwas anderes gefragt zu sein. Shantigarbha schlug vor, über das Geschehene zu sprechen. Er fragte, welche Eindrücke davon noch gegenwärtig seien. Mehrere Teilnehmer sprachen von ihrem Schmerz und Schock in Bezug auf die Ereignisse. Mitgefühl drückten wir aus, indem wir fragten, ob sie sich nach Sicherheit sehnten für die Menschen in ihrer Gemeinschaft, ob sie sich wünschten, gleichwertig behandelt zu werden. Sie bestätigten das und fügten gleichzeitig hinzu, dass sich nichts ändern werde. Wir fragten, ob sie keine Hoffnung hätten auf Verbesserungen in ihren Leben. Sie bejahten dies.

Dann meldete sich ein junger Mann mit, wie mir schien, stechendem zornigem Blick namens Ramesh, der sich bisher an der Diskussion nicht beteiligt hatte.

Gewaltfreie Kommunikation mit den so genannten »Unberührbaren« in Indien Foto: Christa Gronow

Während er sich in Marathi, der regionalen Sprache, laut und heftig äußerte, wanderten seine Augen unruhig hin und her. Wir warteten auf die Übersetzung. Vier Mitglieder der Bhotmange Familie waren in Khairlanji getötet worden: eine Frau mittleren Alters und ihre drei erwachsenen Kinder. Berichten zufolge hatten die Angreifer verlangt, dass einer der Söhne Geschlechtsverkehr mit seiner Schwester haben sollte. Als er dies verweigerte, so die Berichte, vergewaltigten einige der Männer die Schwester. Das waren die Einzelheiten, die Ramesh besonders erschütterten. Laut formulierte Ramesh seinen Schmerz: *»Wie war es für ihn, den Bruder, als sie von ihm verlangten, Sex mit seiner Schwester zu haben? Wie muss es für ihn gewesen sein?«* Ich sah die Tränen in seinen Augen.

Shantigarbha fragte, »Bist du aufgebracht und traurig, weil du möchtest, dass die Leute in deiner Gemeinschaft sicher sind?«

Ramesh: *»Nein, ich möchte wissen, wie der Schmerz für ihn war. Wenn ich mir vorstelle, es wäre meine Schwester gewesen! Und ich hätte zusehen müssen, wie sie vergewaltigt wird!«*

Shantigarbha: »Willst du den Schmerz würdigen, den er gefühlt hat?«

Ramesh: *»Ja. Stell dir vor, wie es gewesen sein muss! Deine eigene Schwester!«*

Shantigarbha: »Kann es sein, dass du dir unbedingt diesen Schmerz bewusst machen willst? Der Schmerz, den du spüren würdest, wenn einer verlangt, dass du Sex mit deiner eigenen Schwester hast? Der Horror, der dadurch entsteht, wenn du siehst, dass sie so behandelt wird?«

Ramesh: *»Ja – es war, weil sie eine bessere Bildung hatte als der Rest des Dorfes.«*

Shantigarbha: »Kann es sein, dass du die Mitglieder deiner Gemeinschaft unbedingt beschützen willst und weißt nicht, wie du ihnen helfen kannst, ihre Lebenssituation zu verbessern?«

Ramesh: *»Ja.«* Er tat einen tiefen Atemzug und schwieg, verbunden mit tiefer Trauer.

Ramesh: *»Wenn sich jeder bewusst wäre, wie es sich anfühlt, ihr Bruder zu sein, würden solche Sachen nicht mehr passieren. Der Schwester von einem anderen könntest du so etwas nicht antun«.*

Während dieses Gespräches wuchs eine Klarheit in mir, die ich kenne, wenn ich mit dem in Kontakt bin, was in mir »lebendig« ist. Dann empfinde ich eine Kraft und Weite in mir, aus der heraus ich eine Vielfalt an Lösungen entwickeln kann.

Ramesh saß aufrecht und mit erhobenem Kopf da. Er hielt meinem Blick stand. Ich war neugierig, ob er Ähnliches empfand.

Shantigarbha hakte nach: »Möchtest du, dass alle nachempfinden, wie tief die Schmerzen des Bruders waren?«

Ramesh: *»Ja, dann würden sie so etwas nicht tun.«*

Shantigarbha: »Dann würden sie andere Frauen wie ihre Schwester behandeln?«

Ramesh: *»Ja.«*

Shantigarbha: »Und, wenn jeder das tun könnte, wäre die Welt für uns alle ein sicherer Platz?« Ramesh nickte.

Dank der Empathie war er durch seinen Zorn und seine Angst gegangen und mit seinem Anliegen in Berührung gekommen: behandelt zu werden wie ein Mensch und andere ebenso zu behandeln. Die unerfüllten Bedürfnisse zu spüren nach Mitgefühl, Schutz und Sicherheit. Mit dieser Verbindung zu sich selbst hat er in Zukunft eine Chance, mehr als einen Weg zu sehen, auf Ungerechtigkeit zu reagieren.●

Christa Gronow ist zertifizierte Trainerin des internationalen Zentrums für GFK mit Sitz in Albuquerque, United States.
www.cnvc.org, christa.gronow@web.de
Shantigarbha (Chris Warren) ist in England geboren und studierte an der Universität Oxford. Er ist Mitglied der Western Buddhist Order und zertifizierter GFK-Trainer. Gegenwärtig schreibt er ein Buch über GFK und Buddhismus.
www.seedofpeace.org

Lesetipps

Marshall B. Rosenberg
Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. Junfermann, Paderborn, 7.Aufl. 2007, 240 S., 19,50 EUR

Marshall B. Rosenberg
Das Herz gesellschaftlicher Veränderung. Wie Sie Ihre Welt entscheidend umgestalten können. Junfermann, Paderborn, 2006, 72 S. 7,90 EUR

Marshall B. Rosenberg
Konflikte lösen durch Gewaltfreie Kommunikation. Ein Gespräch mit Gabriele Seils. Herder, Freiburg. 9. Aufl. 2007, 160 S., 8,90 EUR

Marshall Rosenberg
Die Sprache des Friedens sprechen – in einer konfliktreichen Welt. Junfermann Paderborn, 2006, 136 S., 15,90 EUR

FILM ÜBER KIBBUZIM IN ISRAEL

Sweet Mud – Im Himmel gefangen

Am 7. August kam der israelische Spielfilm »Sweet Mud – im Himmel gefangen«, der auf der Berlinale 2007 den Gläsernen Bären gewann, hierzulande in die Kinos.

Von Gaston Kirsche ● »Sweet Mud – Im Himmel gefangen«, von Dror Shaul spielt in einem Kibbuz, einer ländlichen Kollektivsiedlung in Israel mit gemeinsamem Eigentum und basisdemokratischen Strukturen. Das Knacken eines Lollies beim Draufbeißen ist das erste Geräusch im Film. Der 12-jährige Dvir sitzt alleine im Heu und denkt nach. Er muss eine Entscheidung fällen. Ein Vorgriff auf den Schluss des Filmes. Dvir bekommt von seiner ersten Freundin einen ihrer letzten beiden Notlollies geschenkt, die ihr der Vater aus Frankreich geschickt hat, zum Lutschen, wenn sie mal nicht mehr weiter weiß. Und er muss eine folgenschwere Entscheidung fällen.

In der zweiten Szene, fängt die Erzählung des Filmes an. Es ist Nacht, ein Mann legt seine Zeitung zur Seite, nimmt sich seine Uzi und erklärt, draußen mal zu patrouillieren. Ein schreiendes Baby ist zu hören, eine Frau macht sich an einem Kasten zu schaffen. Es gibt einen Lautsprecher und ein dutzend Schalter, sie probiert aus, aus welchem Raum das Babyschreien kommt. Dann nimmt sie ein bereitstehendes vorgewärmtes Milchtrinkfläschchen, im Bild ist der Kasten zu sehen, ihre tröstenden Worte sind zu hören. Ein Text wird eingeblendet: Wir sind in einem Kibbuz, wo die Kinder gemeinsam in einem Kinderhaus untergebracht sind und auch schlafen. Damit ihre Eltern nicht von der Arbeit abgehalten werden, heißt es im eingeblendeten Text, und damit ist das Thema des Filmes klar: Kindheit im Kibbuz ist etwas anderes als ein Aufwachsen in Familienstrukturen, und der Film stellt dies recht einseitig als Unterordnung unter das Dogma der Arbeitsproduktivität dar.

Dabei ist »Sweet Mud« ein bewegender Film. Nur, dass Kollektivität mit Kontrolle und Hierarchie gleichgesetzt wird, die es auch sein kann, aber eben nicht nur. Aber Solidarität und Gleichberechtigung kommt nicht vor. Dvirs Mutter Miri lebt allein, ihr Mann ist tot, ein Unfall sagen alle. Erst spät wird Dvir erfahren, was mit seinem Vater passiert ist. Davor muss er erleben, wie demütigend es für seine Mutter ist, auf dem Plenum beantragen zu müssen, dass ihr Freund, den sie in einer Kur kennengelernt hat, sie besuchen darf. Vier Wochen seien zu lang, wirft einer ein, schließlich würde er versorgt werden müssen, aber nicht mitarbeiten. Aber Miri sei doch psychisch angeschlagen und hätte soviel durchgemacht, wirft eine Andere ein. Dvir schaut durchs Fenster heimlich bei dieser Vollversammlung zu, er fühlt sich für seine Mutter verantwortlich.

Als Stephan, der Freund von Miri im warmen Sommer 1974 zu Besuch kommt, lebt sie auf. Stephan hilft Dvir dabei, einen Drachen für den jährlichen Drachenflugwettbewerb zu bauen. Als Dvir sich darüber freut, den Wettbewerb gewonnen zu haben, taucht Avraham auf, brüllt ihn an und wirft den Jungen aggressiv nieder. Dvirs Hund war nicht angeleint, obwohl Avraham dies verlangt hatte, damit der nicht seine Hündin befruchtet. Das ist aber wohl passiert, und Avraham Zorn wird erst durch Stephan gebremst, der ihm dabei den Arm bricht. Auf dem nächsten Plenum wird beschlossen, dass Stephan sofort abreisen muss, weil er gegen das Prinzip der Gewaltfreiheit innerhalb des Kibbuz verstoßen hätte. Warum sich hier nicht Andere für Stephan einsetzen, die dabei waren, als er nur Dvir helfen wollte, bleibt im Film unklar.

Stephan reist ab und der Kibbuz wirkt auf Miri erneut reglementierend, willkürlich, einengend. Avraham tötet auch noch den Hund von Dvir. Miri weiß sich außer sich vor Wut und Verzweifelung dagegen nicht anders zu helfen, als Avraham im Stall mit der Mistgabel zu bedrohen, um ein Schuldeingeständnis zu erreichen. Zwei andere Kibbuznik gehen dazwischen, Miri wird in die geschlossene Psychatrie weggefahren. Als Miri wiederkommt, ist sie lethargisch. Dvir fühlt sich für seine Mutter verantwortlich, ist überfordert und verzweifelt. In der Schule bereitet er sich auf die Bar Mizwa vor, die Feier zum Ende der Kindheit um den 13. Geburtstag herum, die den Übergang in die Erwachsenenwelt symbolisiert. Bar Mizwa bedeutet religionsmündig, und war ursprünglich ein Fest nur für die Jungen, seit 1922 gibt es auch die religiöse Bat Mizwa für Mädchen um den 12. Geburtstag. Aber in dem laizistisch orientierten Kibbuz geht es um anderes. Bei der Feier springen Jungen und Mädchen, wenn sie aufgerufen werden, aus fünf Meter auf ein Springtuch, stürmen im Laufschritt eine Zweimeterwand hoch, balancieren über einen Baumstamm. Alles abends, in feierlich von Fackeln und Feuer erleuchteter Umgebung auf einer Wiese. Die Eltern halten jeweils eine Rede, darüber, wie arbeitsam und tüchtig ihre Kinder nun werden, welche Berufe sie ergreifen können. Miri verliert dabei die Fassung, ruft sie sei traurig, als Mutter versagt zu haben und er, Dvir, solle aus dem Kibbuz fliehen. Andere Kibbuznik halten sie fest, wollen sie zum Schweigen bringen.

In dieser Schlüsselsequenz des Filmes wird deutlich, wie sehr die militärische Konfrontation im Nahen Osten schon 1974 bis in den Alltag dominierte – du kannst Offizier werden, erklärt ein Vater in der Rede an seinen Sohn. Deutlich wird auch, wie sehr das Ideal von körperlicher Tüchtigkeit und Arbeitsfetisch, das aus der klassischen ArbeiterInnenbewegung in den Kibbuz übernommen wurde, die dortigen Ideale prägt. Psychische Labilität ist da ebenso wenig gerne gesehen wie auf dem freien Arbeitsmarkt.

Für die Gründergenerationen der Kibbuzim war der Arbeitsfetisch zentraler Bestandteil ihrer Ideologie: Sich pflügend das Land zu erarbeiten, Stadtbewohner und Intellektuelle in kräftige, sonnengebräunte Bauern und Bäuerinnen zu verwandeln. Über die Jahre haben die Kibbuz-Bauern so unfruchtbares Land zum Blühen gebracht – zum Teil mit massiver Bewässerung, die einen Raubbau an den Ressourcen bedeutet. Arbeit war und ist dabei ein Wert für sich und in sich selbst. Der Schriftsteller Amos Oz beschreibt in einem seiner Bücher sehr anschaulich, wie er sich bemüht, bei der körperlichen Arbeit im Kibbuz mitzuhalten, Muskeln zu bekommen, ein kräftiger Landarbeiter zu werden. Die Kritik am Arbeitsfetisch ist ein interessanter Erzählstrang in »Sweet Mud«.

Immer wieder gibt es in »Sweet Mud« auch Sequenzen, in denen sich in fester Partnerschaft lebende Kibbuznik heimlich mit anderen Partnern zum Sex treffen. Offensichtlich soll hier eine Doppelmoral veranschaulicht werden, die an ein herkömmliches, patriarchal geprägtes dörfliches Sozialsystem erinnert, aber fortschrittlich, anders sein will. Eine Schlüsselszene hierbei ist, als ein Lehrer sich auf den Feldern heimlich mit einer Erzieherin trifft und sie Sex an einem Baum haben, während der Lehrer die Kindergruppe von Dvir bei der Erfüllung einer Aufgabe im Rahmen der Vorbereitung zur Bar Mizwa beaufsichtigt. Die Erzieherin bittet den Lehrer, sie zur Lehrerin zu befördern. Gleichzeitig wirft ihr der Lehrer im politisch-moralischen Jargon vor, sie sei »verantwortungslos«, weil sie kein Kondom mitgebracht hat. Dvir und ein anderer Junge nutzen die Gelegenheit und stellen die Lautsprecheranlage in dem vom Lehrer genutzten Transporter an. So ertönt die Internationale, was den heimlichen Sex stört. Diese Symbolik wirkt schief und unvermittelt, weil die politischen Ansprüche im Kibbuz nur angedeutet werden. In einigen Szenen wird ausgespielt, wie sie zum Aufbau moralischen Drucks genutzt werden, aber das politische Selbstverständnis selbst, die freiwillige Verpflichtung aller, die ins Kibbuz gehen, etwas anderes als das vom kapitalistischen Wert dominierte Leben zu suchen, bleibt unausgesprochen, diffus.

Die in »Sweet Mud« veranschaulichte Kritik an den sozialistisch orientierten, auf ein alternatives Wirtschaften ausgerichteten Kibbuzim ist dabei, anders als dies in Rezensionen oft unterstellt wird, keine Generalabrechnung mit der Kibbuz-Bewegung. Es ist die Aufarbeitung seiner Kindheit im Kibbuz durch den Regisseur Dror Shaul: »Als ein Junge, der in einem Kibbuz geboren wurde und aufgewachsen ist, stellt sich mein Film einem kollektiven Gedächtnis entgegen, dass der Kibbuz ein Lebensraum für pittoreske Landschaften und die magischen Düfte der Natur ist – mit meinen eigenen, privaten Erinnerungen, in denen Menschen einfach Menschen sind, unabhängig von der Ideologie, die sie sich zu tragen entscheiden, und die sich zuerst um ihre eigenen Bedürfnisse kümmern und erst dann um die Bedürfnisse der Schwächeren. Diesen Film zu machen, war ein langer und manchmal ermüdender Prozess, der dem des Heranwachsens, des Erwachsenwerdens ähnelte. Mein Ziel war es, einen Film über die Sehnsucht nach Wärme und Gefühlen zu machen, die Sehnsucht nach der Illusion, dass wir nicht tatsächlich allein sind.«

Fotos: Sweet Mud – im Himmel gefangen

Miri, die Mutter des Protagonisten, hat es schwer im Kibbuz und kommt gegen die MeinungsführerInnen nicht an, die recht autoritär bestimmen, was

»wir« in ihrem Kibbuz bedeutet und die Basisdemokratie dominieren. Aber unzweifelhaft ist, dass Miri mit ihrer schweren Depression außerhalb der Kibbuz-Gemeinschaft völlig auf sich allein gestellt wäre und sich ihre NachbarInnen in einem normalen Wohnhaus wohl nicht so um ihren 12-jährigen Sohn bemüht hätten – wie dies im Kinderhaus und in den Alltagsabläufen des Kibbuz mit gemeinsamen Mahlzeiten und Festen der Fall ist. Gleichwohl ist in »Sweet Mud« zu sehen, wie Ansprüche und Umsetzung auseinanderklaffen.

Die Kibbuzim sind der Inbegriff der frühen Aufbaujahre in Israel, als viele sich für eine sozialistische Gesellschaftsordnung einsetzten. Kibbuzzim basieren auf gemeinschaftlichem Besitz, gemeinschaftlicher Verantwortung und Arbeit. Der Alltag war ursprünglich bestimmt von bäuerlichem kollektiven Leben. In »Sweet Mud« wird ein schöner Gedanke von Karl Marx paraphrasiert: Jeder und jede sollte »nach seinen Möglichkeiten geben« und »gemäß seinen Bedürfnissen erhalten«. Die KibbuzgründerInnen wollten sich aufgrund ihrer leidvollen Erfahrungen mit Kapitalismus und Antisemitismus einen jüdischen Arbeiterstaat auf eigenem Boden aufbauen. Sie kamen aus der zionistisch-sozialistischen Bewegung und setzten sich für eine klassenlose Gesellschaft ein, für Gleichheit und Gemeinschaft.

Die ersten Kibbuzim gründeten sie bereits in den Jahrzehnten vor der Gründung Israels im damaligen britischen Mandatsgebiet Palästina. Nach der Befreiung von der deutschen nationalsozialistischen Terrorherrschaft konnten viele Überlebende der Shoah nur heimlich nach Palästina einwandern. Die Briten hatten ein Einreiseverbot über Palästina verhängt, weil sie die Einwanderung von KommunistInnen verhindern wollten: »Unter dem Vorwand, Flüchtlinge einzulassen, werden die Juden Palästina mit Kommunisten und sowjetischen Spionen überschwemmen, die gesamte britische Politik untergraben und die Region in einen Stützpunkt für die Russen verwandeln«, erklärte damals Hauptmann Roy Linklater von der Palästina-Abteilung des britischen Geheimdienstes in einem Bericht.

In den ersten Jahrzehnten spielte das Ideal der klassenlosen Gesellschaft im Lebensalltag der Kibbuzmitglieder eine große Rolle. Die Einzelnen besaßen kein Eigentum, sondern brachten ihre Arbeitsleistung für die Gemeinschaft ein. Statt Lohn stellte der Kibbuz Wohnung, Kleidung, Verpflegung, Bildung, Pflege und medizinische Versorgung zur Verfügung. Die Gleichberechtigung umfasste auch eine Rotation in allen wichtigen Ämtern und bei der Besetzung der Arbeitsplätze. Da ohne Befreiung aus der patriarchalen Geschlechterrolle Frauen nicht gleichberechtigt wären, wurden viele hauswirtschaftliche Aufgaben als Dienstleistungen vom Kibbuz angeboten. Es bestanden Wäschereien, Schneidereien, gemeinsame Küchen mit Speisesaal, der auch Zentrum des gemeinschaftlichen Lebens war. Die patriarchale Kleinfamilie sollte so aufgelöst werden, die Kindererziehung ebenfalls vergemeinschaftet werden. Die Kinder wurden in einigen Kibbuz bereits als Säuglinge in einem eigenen Kinderhaus in ihren jeweiligen Altersgruppen betreut. Durch den Kontakt den täglich nur kurzzeitigen Kontakt zu den Eltern waren die Kibbuz-Kinder stark auf ihre Altersgruppe fixiert. Im Laufe der Jahrzehnte entwickelten sich die Kinderhäuser hin zu Kinderläden, und die Eltern lebten mit ihren Kindern in einer Wohnung, einem kleinen Haus.

Seit einigen Jahren gibt es in Israel eine selbstkritische Debatte über die Kindererziehung in dem Kibbuzim. Auslöser waren kritische Wortmeldungen von Erwachsenen, die als Kind im Kibbuz aufwuchsen. In einigen Büchern wird behauptet, die kollektive Kindererziehung im Kibbuz würde psychologische Schäden anrichten, während in anderen Publikationen die Ansicht vertreten wird, dass Kibbuzkinder besonders

selbstständig und sozial sind. Im Presseheft zum Film wird die einseitige Sichtweise des Filmes auf die Erziehung im Kibbuz deutlich, wenn es heißt: »Mit Sweet Mud – Im Himmel gefangen gibt es den ersten abendfüllenden Spielfilm, der wagt, das auszusprechen, was Generationen unglücklicher Kinder verdrängt haben.«

Heute gibt es in Israel an die 270 Kibbuzim mit einer Größe von bis zu 1.700 EinwohnerInnen, die aber aufgrund der heute sehr marktwirtschaftlichen Orientierung Israels um ihr ökonomisches Überleben ringen. Die staatliche Unterstützung für die Kibbuzim wurde stark zurückgenommen. Zu Neugründungen kommt es nicht. Als Israel 1948 gegründet wurde, lebten acht Prozent der Israelis in einem Kibbuz, heute sind es zirka drei Prozent.●

DIE ÖKOFEMINISTIN MARIA MIES ZIEHT BILANZ

Subsistenz vereint, Geld teilt

Eben jetzt, wo der Casinokapitalismus ins Wanken gerät und viele sich fragen, welche Alternativen es denn geben könnte, kommt diese politische Autobiografie gerade recht. Maria Mies vertritt die Subsistenzperspektive, das heißt eine Selbstversorgungswirtschaft – nicht gleichzusetzen mit Autarkie. Eine anregende Lektüre für alle, für die die Welt der Waren nicht der Weisheit letzter Schluss ist.

Maria Mies, Soziologin und Aktivistin, erzählt in ihrer Lebensbilanz »keine Zuschauergeschichten, keine Geschichten von oben«. Vielmehr erfährt mensch, wie sie als Bauernkind aus der Eifel dahin gekommen ist, als »activist scholar« (handlungsorientierte Wissenschaftlerin) gemeinsam mit streitbaren Frauen aus aller Welt, die »Religion des Kapitals« zu bekämpfen.

Einige glückliche Zufälle kamen zusammen, so dass die 1931 geborene Eifelerin als erstes Mädchen aus ihrem Dorf Abitur machen und dann auch noch studieren und promovieren konnte. Leistungsdruck und Versagensangst hat sie nicht gekannt. Voller Begeisterung und Selbstvertrauen lernte sie und lehrte dann zunächst als Dorfschullehrerin, danach als Lektorin am Goethe-Institut in Indien und später als Professorin an der Fachhochschule Köln. Dabei ließ sie sich von Karl Marx' Erkenntnis leiten, dass es nicht ausreiche, die Welt zu erklären – es komme darauf an sie zu verändern.

Frühe Diskriminierungserfahrungen und besonders die Bekanntschaft mit der Frauenunterdrückung in Indien ließen Maria Mies in den siebziger Jahren zu einer Pionierin der Frauenbewegung werden. Auch hier wieder ein »erstmals«, das in der Autobiografie dieser vielfachen Vorreiterin immer wieder auftaucht: das erste autonome Frauenhaus der Bundesrepublik hat Maria Mies mitbegründet. Gemeinsam mit ihrer Kollegin war sie die erste Frau weltweit, die an einem Goethe-Institut lehrte. Infolge der Studentenbewegung, die Maria Mies ungeachtet ihres höheren Alters inspirierte, organisierte sie in Köln zusammen mit Dorothee Sölle ein aufsehenerregendes »Politisches Nachtgebet«, bei dem das erste Mal über das »Patriarchat als System« öffentlich in einer Kirche in Deutschland diskutiert wurde. Die Debatte mündete in die Forderung nach offenen Gesprächskreisen für Frauen in der Volkshochschule, die auch durchgesetzt werden konnte. Sie haben viele Jahre lang bestanden. 1972 promovierte Maria Mies mit der ersten soziologischen Untersuchung über indische Frauen in deutscher Sprache.

Als Dozentin realisierte Maria Mies die Erkenntnis der Studentenbewegung, dass Theorie und Praxis zusammengehören und setzte die Prinzipien der von Paulo Freire entwickelten »Pädagogik der Unterdrückten« um: Diskussion, Gruppenarbeit, Kooperaktion: Das aus »Kostengründen« eingeführte Plastikgeschirr wurde an einem Tag gesammelt und im Foyer auf einen Haufen geworfen, der die Müllmasse veranschaulichte. Dazu verteilten die AkteurInnen ein erläuterndes Flugblatt, das auch die Herstellungsbedingungen der Plastikteile klarmachte. Die Presse berichtete über das Spektakel, und das Plastikzeug verschwand wieder aus der Mensa.

Maria Mies 2003 im Kalkwerk Neresheim Foto: Bettina Buchstab

Einen besonders eindrucksvollen Erfolg brachte eine Aktionsforschung zur Situation von kastenlosen indischen Frauen in der ländlichen Subsistenzproduktion. Sie führte dazu, dass diese Frauen sich regelmäßig zu Wochenendcamps trafen und nach einem Jahr gleiche Löhne wie die der Männer für ihre Feldarbeit durchsetzten.

Subsistenzproduktion, d.h. Selbstversorgungsökonomie, bietet Maria Mies zufolge nicht nur für die sogenannte Dritte Welt eine sinnvolle Perspektive. Sie ist Voraussetzung dafür, den Zumutungen des globalisierten Neoliberalismus entgegenwirken zu können.

Gemeinschaftlichkeit bildet dabei ein wichtiges Element. In Kooperativen wie Longo mai und Niederkaufungen sieht die Autorin Ansätze einer »neuen Subsistenz«, die eine nicht kapitalistische ökologische Perspektive eröffnet. Eine Bedingung für das Gelingen solcher Versuche ist, so postuliert die radikale Ökofeministin, die Umorientierung auf einen anderen Begriff von »Gutem Leben«, der Gegenseitigkeit, neue Gemeinschaften und neue gesellschaftliche Verhältnisse beinhaltet.

Mies' fundamentale Kritik am »Irrweg der Wissenschaft« zur Reproduktions- und Gentechnologie trug maßgeblich bei zur Gründung des weltweiten Netzwerks FINRRAGE (Feminist International Network of Resistence to Reproductive and Genetic Engineering). Und empört über die Patentierung alles Lebendigen trug sie bei einer Straßenaktion anlässlich einer internationalen Genkonzern-Tagung in Köln nach der Melodie von »Freude schöner Götterfunken« das von ihr getextete Lied vor »Lassen Sie sich patentieren, denn Sie sind ein Kapital. Ihre Leber, ihre Nieren, Ihre Gene allzumal...«, in dem es auch heißt: »Alles muss zur Ware werden. Alle Ware wird zu Geld.« Mies Ablehnung der Warengesellschaft führte sie in den neunziger Jahren dann auch zur Anti-Globalisierungs-Bewegung. Sie gehörte zu den OrganisatorInnen des Widerstands gegen das MAI, das »Multilaterale Abkommen über Investitionen« der OECD, der Organisation for Economic Cooperation and Development. Es konnte zum Scheitern gebracht werden.

Als unermüdliche Verfechterin von Selbstorganisation und Autonomie greift Maria Mies bis heute die »Theologen des Kapitals« an, zu denen sie insbesondere Wirtschafts- und Naturwissenschaftler sowie Technokraten zählt. Der viermal jährlich erscheinende »Infobrief gegen Konzernherrschaft und neoliberale Politik«*, den sie mit heraus gibt, beleuchtet grundsätzliche theoretische Fragen wie aktuelle ökonomische und politische Probleme und vermittelt Alternativen. Das TINA-Dogma »There is no Alternative«, das besagt, es gebe keine Alternative zum neoliberalen Kapitalismus, lehnt Mies aus ganzem Herzen und Verstand rund heraus ab. Immer wieder vertritt sie das Prinzip Hoffnung anhand praktischer Beispiele. So musste die indische Regierung die Privatisierung des Flusses Sheonath nach heftigen Protesten der Bevölkerung rückgängig machen. Allerdings: die neuen Kriege nach innen und außen – Maria Mies bezeichnet sie in ihrem 2004 erschienenen Buch als »Krieg ohne Grenzen« – haben sie zutiefst erschüttert. Ehe es wieder zu anderen Visionen kommen kann, so ihre Überzeugung, »müssen zunächst viele Menschen in vielen Ländern vom Glauben an die Verheißungen des globalen Kapitalismus abfallen.« Indessen bestellt sie ihren Garten, beherzigt die Lehren, die sie daraus zieht (z.B.: »Du musst teilen«, denn der Überfluss zur Erntezeit lässt sich nicht allein verzehren) und lässt uns hoffen, dass sie die Kraft findet, weiter kritisch teilnehmend tätig zu bleiben.●

Ariane Dettloff, Redaktion Köln

Maria Mies: Das Dorf und die Welt. Lebensgeschichten – Zeitgeschichten. Köln 2008, PapyRossa-Verlag, 307 Seiten, 19,90 EUR, ISBN 978-3-89438-387-9

* Infobrief gegen Konzernherrschaft und neoliberale Politik. http://netzwerk-neoliberalismus.net, e-mail:infobrief-koeln@web.de, Postadresse: c/o Hermine Karas, Blumenstraße 9, D-50670 Köln

VERFAHREN EINGESTELLT

Das Rad der Geschichte lässt sich nicht so einfach zurückdrehen

Das mit den bundesweiten Durchsuchungen von über 40 Wohnungen und Projekten am 9. Mai 2007 (s. CONTRASTE Nr. 273, Juni 2007) bekannt gewordene §129a-Verfahren (Bildung einer terroristischen Vereinigung) ist am 24. September 2008 eingestellt worden.

Es wurden 18 Personen beschuldigt einer »militanten Kampagne gegen den G8-Gipfel« anzugehören.

Der Bundesgerichtshof (BGH) hatte bereits mit Beschluss vom 20.12.07 entschieden, dass Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung gemäß §129a STGB schon aus rechtlichen Gründen ausscheide, aber auch keine hinreichende Verdachtslage hinsichtlich der Bildung einer kriminellen Vereinigung gemäß §129 STGB gegeben sei. Daraufhin gab die Bundesanwaltschaft (BAW) das Verfahren an die Staatsanwaltschaft Hamburg ab. Diese zögerte die Einstellung nahezu 9 Monate hinaus. Erst mit Bescheid vom 24.9.08 wurde das Ermittlungsverfahren wegen Bildung einer kriminellen Vereinigung bei allen Betroffenen ohne jede Begründung eingestellt.

Das Rad der Geschichte lässt sich nicht so einfach zurückdrehen – und das ist auch gar nicht beabsichtigt. BAW, Verfassungsschutz, Bundeskriminalamt (BKA) und Landeskriminalamt haben zumindest teilweise das erreicht, was sie vorhatten. Sie haben Daten gesammelt, Strukturen durchleuchtet, bundesweit ein Manöver durchgeführt, um ihre Apparate zu koordinieren und die Funktionsfähigkeit auszuprobieren, und sie haben die politische Konsensfähigkeit ihrer Strategien ausgetestet. Und sie haben versucht, eine Stimmung der totalen Kontrolle und Überwachung zu verbreiten. Die Auswirkungen auf uns – die Verfolgten – und auf die gesamte Gesellschaft sind nicht zu ignorieren und sind durch den BGH-Beschluss und den der Staatsanwaltschaft Hamburg nicht rückgängig zu machen.

Der größte Teil der Ermittlungen ist vom Verfassungsschutz durchgeführt worden und Ergebnisse und Handlungsvorschläge wurden dem BKA zur Verfügung gestellt. Das ist aus den Akten ersichtlich. Hier wird eine sehr enge Zusammenarbeit von Geheimdienst und Polizei sichtbar. Nicht zufällig wurde nach dem zweiten Weltkrieg – als Reaktion auf den deutschen Faschismus und den unsäglichen Erfahrungen mit dem allmächtigen »Reichssicherheitshauptamt« – die Arbeit von Geheimdienst und Polizei per Festlegung der Alliierten 1949 getrennt. Das scheint heute aber keine Rolle mehr zu spielen. (siehe www.cilip.de/terror/vdj.htm)

Durchsuchungsaktion auf Veranlassung der BAW in der Roten Flora Hamburg am 9.5.2007 Foto: Archiv

Weiter wurden auch Ermittlungen des Staatssicherheitsdienstes der früheren DDR (STASI) herangezogen. Aus den Ermittlungsakten wird auch ersichtlich, dass das BKA unmittelbar mit Sozialamt, Arbeitsamt, Finanzamt, Verkehrsamt, Ordnungsamt, Versicherungen, Ausländerbehörde und Banken usw. zusammenarbeitete.

Kein anderer Paragraf eröffnet dem Staatsschutz so viele Möglichkeiten an Überwachung und Ausforschung wie der §129a oder b. Im Rahmen der aktuellen Verfahren hat er über einen langen Zeitraum seine ganzen technischen Möglichkeiten ausgeschöpft. Flächendeckende Observationen, Telefonüberwachung, e-Mail Überwachung, Postüberwachung, Filmaufnahmen, Peilsender, Rasterfahndung, Einsatz verdeckter Ermittler, Verwertung geheimdienstlich erlangter Informationen (nach dem G10-Gesetz), Aufhebung des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses, akustische Raumüberwachung, großer Lauschangriff usw. Diese Überwachungsmaßnahmen haben weit mehr Leute getroffen als die unmittelbar Beschuldigten.

Aber uns scheint, dass zumindest ihr Konzept der Einschüchterung, Verunsicherung und Spaltung des Widerstandes nicht aufgegangen ist.

Große Teile der Öffentlichkeit reagierten mit Unverständnis und Protest. Wir haben viel Unterstützung erfahren. Ein Ausdruck davon sind die vielen Solidaritätserklärungen, Veranstaltungen und Demonstrationen, wie die Demonstration am 15.12.07 in Hamburg unter dem Motto: »gegen den kapitalistischen Normalzustand, gegen Überwachungsstaat und Repression«. Die Mobilisierung gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm bekam einen neuen Schub.

Der Stein, den sie gegen uns erhoben haben ist auf ihre eigenen Füße gefallen. Sorgen wir dafür, dass das so weitergeht.

Einer der Beschuldigten – unser Freund und Genosse Joachim Täubler – ist für uns alle vollkommen unerwartet gestorben. Er war der staatlichen Überwachung, wie Verwanzung der Wohnung, Videoüberwachung des Hauseinganges, besonders stark ausgesetzt. Wir fühlen uns mit seinen politischen Ideen und Aktivitäten weiterhin stark verbunden.

Solidarische Grüße an Axel, Florian und Oliver. Sie stehen zur Zeit mit der Anklage §129 STGB (kriminelle Vereinigung) – Mitgliedschaft in der mg (militante gruppe) – und versuchter Brandstiftung gegen Militärfahrzeuge in Berlin vor Gericht. Wegen Widerstand, der das Ziel hat, die Gewalt des Krieges, die Kriegswirtschaft, sowie das Militär anzugreifen, um eine Situation der Besatzung, der Ermordung von ZivilistInnen und die Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen zu unterbinden.●

Einige Betroffene des nun eingestellten §129(a)-Verfahrens

Quelle: Presseerklärung, Hamburg, den 1.10.2008

Mehr zu dem Verlauf des Verfahrens findet sich im Internet, u.a. auf folgender Seite: www.Maus-Bremen.de (im Menü unter: »zu den bundesweiten Razzien am 9.5.07«), zu dem laufenden Verfahren in Berlin: http://einstellung.so36.net/

Anzeige

129a-Soli-Shirts der Roten Hilfe

Jetzt zu bestellen beim Rote Hilfe-Literaturvertrieb!

schwarzes T-Shirt, roter Aufdruck
vorne: Rote Hilfe-Logo
hinten: Wir sind alle 129a
Größen: S, M, L, XL, XXL
sowie im Girly-Style: M, L

Preis pro T-Shirt:
10 EUR (zzgl. Versandkosten)
Der Erlös ist zugunsten der von §129/129a-Verfahren betroffenen GenossInnen bestimmt!

Bestellungen an: Rote Hilfe Literaturvertrieb, Postfach 6444, 24125 Kiel
literaturvertrieb@rote-hilfe.de * Telefon & Fax: 0431-75141

SOZIALGENOSSENSCHAFTEN

Klienten oder Kollegen?

Wohlfahrtsverbände können von genossenschaftlichen Prinzipien lernen

Engagementsuchende Wohlfahrtsverbände können vom Grundverständnis neuer Genossenschaften viel lernen. Dies birgt die Chance, vielen Verbrauchern, ob privat oder gewerblich, eine faire Alternative zur bisherigen Situation zu bieten, so zumindest die Überlegungen und Gedanken eines Fachfremden zum Abschluss der 16. Internationalen Genossenschaftswissenschaftlichen Tagung vom 7. bis 9.10.2008 an der Universität Köln. Die 200 TeilnehmerInnen hatten die Chance, sich bei der Säule II Soziale Dienste, erstmals zu diesem Themenbereich auf einer IGT-Tagung intensiver zu informieren (www.igt2008.de).

Peter-Georg Albrecht, Red. Genossenschaften ● Alle Wohlfahrtsverbände rufen nach engagierten Bürgern. »Weil Menschen Menschen brauchen« gilt es, »generationsübergreifende Freiwilligendienste zu initiieren und zu institutionalisieren«, so eine aktuelle Zielstellung des Diakonischen Werkes. Auch die Arbeiterwohlfahrt versucht, durch neue Projekte wie z.B. die Initiative Ehrenamt »neue Zugänge des Engagements in den Verband zu eröffnen«. Dem Deutschen Roten Kreuz geht es verbandspolitisch darum, »ehrenamtliche Mitwirkung zu stärken«. Laut seiner strategischen Ziele will der Deutsche Caritasverband bis Ende 2010 »ein effizienter und schlagkräftiger Verein« sein, »mit dem sich seine Mitglieder identifizieren« und der »zivilgesellschaftliches Engagement stärker integriert« hat. Freiwillig Engagierte sollen »maßgeblich die Zukunftsfähigkeit mitbestimmen«, so die ostdeutsche Volkssolidarität, mitgliederstärkste Organisation im Paritätischen Wohlfahrtsverband.

Widersprüche der Praxis

Bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass zwischen diesen Zielstellungen und der Praxis der Engagementförderung eine große Lücke klafft. Allzu offensichtlich ist, dass der wohlfahrtsverbandliche Zug der marktbezogenen Ökonomisierung und der politischen Neupositionierung in eine andere Richtung rollt: Auf dieser Fahrt, die an Geschwindigkeit gar noch zuzunehmen zu scheint, sind freiwillig Engagierte eher irgendwie störend, sieht man sie doch in den oberen Verbandsetagen als Unprofessionelle an, deren Beiträge weder wirtschaftlich nutzbringend sind, noch die politische Durchsetzungskraft stärken und die den Geschäftsführungen vor allem Zeit rauben und so das verbandliche Vorwärtskommen eher behindern.

Besonders deutlich wird die Wirklichkeit dieser informellen Werthaltung, sieht man auf die Soziale Arbeit an der Basis und die dort stattfindenden Prozesse der Professionalisierung. Auch in der Engagementförderung der Sozialen Arbeit wird – hinter vorgehaltener Hand – auf den Unterschied gepocht: Hier der Professionelle, dort der Laie, hier der gut Ausgebildete, dort der »Aus-dem-Bauch-heraus«-Handelnde, hier der Kontinuität gewährleistende Verantwortungsträger, dort der Unberechenbare. Freiwillig Engagierte sind neues Klientel der Sozialen Arbeit, das »nun auch noch« bedient werden soll, so wird es vielfach empfunden, wurden freiwillig Engagierte doch bisher vor allem als ambivalente Partner der »wirklich Bedürftigen« angesehen, nicht aber als direkte Partner der Sozialarbeiter.

Hierarchien abbauen

Diese Haltung in den Chefetagen wie auch an der Basis ist bedauerlich, birgt doch gerade die gegenwärtige Bewegung in der Engagiertenförderung die Chance, die Mitgliedersituation von Wohlfahrtsverbänden zu verbessern. Damit dies gelingen kann, gilt es zunächst sich die durch den Staatskorporatismus und die neue Wirtschaftlichkeit eingeschlichenen Hierarchisierungen und die vieles ausblendenden Erlösbestrebungen einzugestehen, die die Schere zwischen oben und unten, zwischen der Leitung und den Angestellten, zwischen politischen und wirtschaftlichen Geschäftsführungen und Sozialarbeitern auseinandergetrieben hat und stets auch die Gräben zwischen den Verbänden und ihrem Klientel vertieft.

Das Konzept der Sozialgenossenschaftlichkeit beispielsweise von Burghard Flieger empfiehlt andersartige inner- und außerorganisatorische Strukturen, die Wohlfahrtsverbänden helfen können, engagiertenfreundlicher zu werden. Sozialgenossenschaften basieren auf der Gemeinschaft und dem Gemeinschaftsgeist ihrer Mitglieder, auf der Erfahrung, dass kooperatives Handeln lohnt und dem Vertrauen, dass die Mitglieder in guten wie auch in schlechten Tagen füreinander einstehen. Am deutlichsten wird dieses Solidaritätsprinzip wohl dadurch, dass alle Mitglieder einer Sozialgenossenschaft gleichermaßen an grundsätzlichen Entscheidungen beteiligt sind und die Gestaltung der täglichen Arbeit miteinander abstimmen (Demokratieprinzip).

Lernfeld Genossenschaften

In den meisten Genossenschaften gilt, dass Anbieter gleichzeitig Nachfrager, in der Wohnungsbaugenossenschaft Vermieter ebenso Mieter, in der Produktivgenossenschaft Besitzer auch Beschäftigte und Produktnutzer, in der Konsumgenossenschaft Verkäufer auch Käufer und Verbraucher und in der Sozialgenossenschaft Träger der Wohlfahrtsproduktion auch die Nutzer derselben sind (Identitätsprinzip). Zentral ist das Förderprinzip, dass darauf verweist, dass durch die eben genannte Auflösung der Rollen und den ihnen innewohnenden hierarchie- und abgrenzungsfördernden Kräften alle Mitglieder vom kooperativen Handeln profitieren. Darüber hinaus entsteht, das muss an dieser Stelle erwähnt werden, vielfach auch für Nichtmitglieder und das Gemeinwesen, in dem Sozialgenossenschaften agieren, ein Nutzen.

Das Konzept der Sozialgenossenschaftlichkeit kann Wohlfahrtsverbänden zeigen, welche Prinzipien es braucht, um Zufriedenheit, Kooperationsbereitschaft und Produktivität Mitarbeitern herstellen zu helfen, denen ihr Mitgliederstatus bewusst wird. Vor allem aber verweist es darauf, wie es möglich ist, die innerorganisatorischen Distanzen zwischen Leitung und Angestellten und die die Außenbeziehungen bestimmenden Gräben zwischen »den Kollegen« im Verband und dem Klientel »dort draußen« zu überwinden.

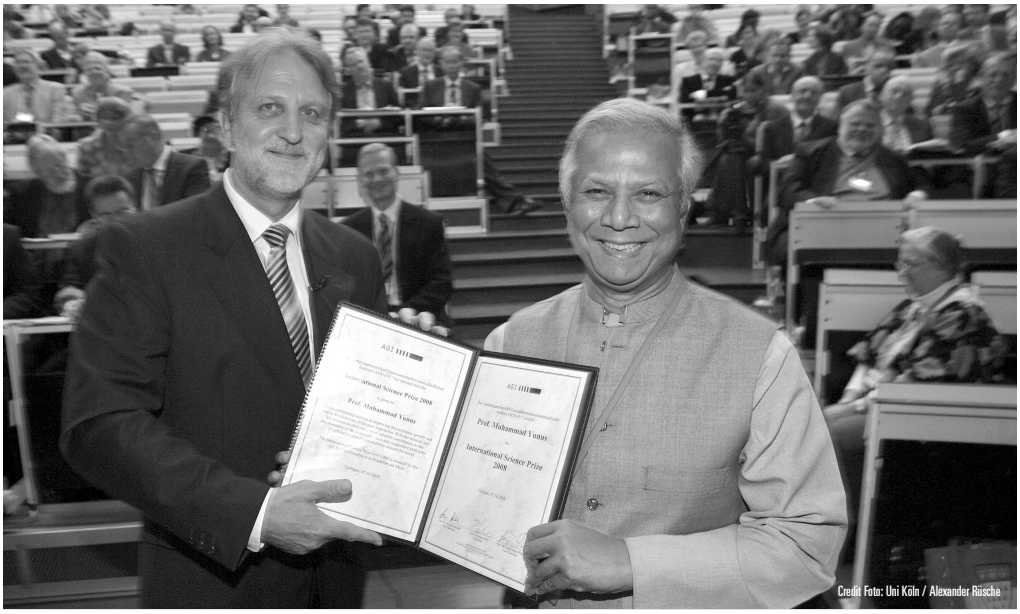
Aktivieren der »Dienstgemeinschaft«

Wirklich engagiertenfreundliche Wohlfahrtsverbände sind stets bemüht, aus Klienten Kooperationspartner und schließlich Kollegen zu machen. Das genossenschaftliche Solidaritätsprinzip empfiehlt, dass sich die Mitarbeiter vom Wohlfahrtsverbänden wieder neu ihrer »Dienstgemeinschaft«, wie es die konfessionellen Verbände nennen, bewusst werden. Das Demokratieprinzip legt nahe, stets möglichst viele Menschen in die alltäglichen Reflexionen und Planungsprozesse einzubeziehen und vor allem Grundsatzentscheidungen breit zu diskutieren. Besonders das Identitätsprinzip empfiehlt, die klassischen Rollenverteilungen und Hierarchien aufzulösen und die entsprechenden Gräben zu überwinden. Dass man aus sozialem Engagement, sei es im Haupt- wie im Ehrenamt, sei es als Geschäftsführer oder Sozialarbeiter, guten Gewissens auch einen persönlichen »Gewinn« ziehen kann, das erlaubt das genossenschaftliche Förderprinzip.

Natürlich muss all das Erwähnte unter den wohlfahrtsverbandlichen Zielen der Gemeinnützigkeit, der Mildtätigkeit und der Sozialen Arbeit zusammenkommen (auch wenn manche, die Genossenschaften bewerten, meinen, dass sei schwer möglich). Doch ein solcher Spagat muss sein, die entsprechenden Ambivalenzen sind nicht zu umgehen, kommt doch Engagiertenfreundlichkeit vor Engagementförderung, gilt es, in den Geschäftsführungen die »Klotz-am-Bein-Brille« und in der Sozialen Arbeit die »Klientenbrille« gegenüber freiwillig Engagierten abzunehmen.

Vision »Solidarische Ökonomie«

Möglicherweise bedarf es für eine »zivilgesellschaftliche Neuerfindung Sozialer Arbeit«, so Keupp, und zur Überwindung der Unterscheidung in oben und unten und des Angebot- und Nachfragegegenübers einer gemeinsamen Vision. Diese kann, vor dem Hintergrund genossenschaftlichen Denkens, nur die Vision einer solidarischen Ökonomie und einer sozialen Politik sein, sowohl in wohlfahrtsverbandlicher Einzelperspektive als auch aus Sicht des Gemeinwesens, dem originären Ort – wie es Susanne Elsen formuliert – »gesellschaftlicher Wertschöpfung und -verteilung«.●



Credit Foto: Uni Köln / Alexander Rüsche

Prof. Muhammad Yunus wurde auf der XVI. Internationalen Genossenschaftswissenschaftlichen Tagung (IGT), die vom 7.–9. Oktober 2008 an der Universität zu Köln stattfand, der Internationale Wissenschaftspreis der Arbeitsgemeinschaft genossenschaftswissenschaftlicher Institute (AGI) überreicht. Sein Engagement für die soziale Selbsthilfe bei gleichzeitiger wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Fundierung führte zu dieser Auszeichnung. Den Preis überreichte Prof. Rainer von Kühl, Vorsitzender der AGI.

BUCHBESPRECHUNG

Wirtschaften jenseits der reinen Ökonomie

Der Untertitel des Buches »Anders als die Anderen« benennt mit den drei Begriffen Genossenschaften, Sozialwirtschaft und Dritten Sektor aktuell oft getrennt diskutierte Ansätze. Sie betreffen nicht das Gleiche, unterscheiden sich teilweise sehr ausgeprägt voneinander, weisen gleichzeitig aber auch zahlreiche Parallelen und Verknüpfungen auf. Im deutschsprachigen Raum gibt es bisher nur wenige Versuche, dieses Spannungsverhältnis aufzuarbeiten. Den Autoren ist mit ihrer unbefangenen, essayistischen Vorgehensweise erfolgreich der Einstieg in eine wichtige Thematik gelungen, die künftig erheblich an Bedeutung gewinnen wird.

Burghard Flieger, Red. Genossenschaften ● Das Buch »Anders als die Anderen« wendet sich vor allem an Studenten und interessierte Laien. Es ist leicht lesbar geschrieben und verwendet bei den acht Kapiteln ein sich wiederholendes Stilmittel. In einem ersten Schritt erfolgt die Einführung in ein Thema wie Menschenbilder, historische Perspektive von Genossenschaften, Vereinen, Stiftungen etc., verschiedene Zweige der Sozialwirtschaft, Entwicklung der Sozialwirtschaft in Mitteleuropa, der Nonprofit-Bereich, Management in der Sozialwirtschaft, Entwicklungstrends in der Economie Sociale. Es folgen jeweils zum Thema ein Fragenkatalog, der zum Nachdenken anregt, eine Reihe aufschlussreicher Zitate, sowie getrennt Website- und Literaturhinweise. Dies unterstreicht den Charakter als Lernbuch.

Wichtige Gestaltungsprinzipien

Durch die unterschiedlichen Autoren, aber auch aufgrund der Aufbereitung angrenzender bzw. überschneidender Themenfelder, fehlt es der Darstellung an Stringenz und Wiederholungen sind vorprogrammiert. Jedes Kapitel steht für sich und bringt fast immer auch für Insider zusätzliche interessante Aspekte. Bei der Historie werden Autoren benannt, die in den Mainstreamdarstellungen nicht vorkommen, bei den Zweigen der Sozialwirtschaft wird der Abgrenzungs- und Überschneidungsbereich graphisch veranschaulicht und Fremd- und Selbsthilfe typologisch differenziert aufbereitet. Beim zu knappen Kapitel zum Management in der Sozialwirtschaft werden nicht nur Probleme, sondern auch die Möglichkeiten von Qualitätssicherung und Corporate Governance angesprochen.

Mit dem vorliegenden Versuch setzen sich die Autoren wissenschaftspolitisch »zwischen alle etablierten Stühle«. Insofern ist es umso positiver, dass sie diese Vorgehensweise wählen. Sie lassen keinen Zweifel daran aufkommen, dass sich auch die Economie Sociale »marktmäßig« bewähren muss. Gleichzeitig betonen sie aber zu Recht, dass hier andere gesellschaftliche Regelkreise wie »Moral«, »soziale Normen, Solidarität, Altruismus« eine zentrale Rolle spielen. Die Verträglichkeit beider Koordinationsmechanismen wird als komplex bezeichnet. Lösungen, wie die Unverwechselbarkeit erhalten bleiben kann, wenn Rechenstift und »Managen« allerorts einsetzt, werden leider nicht vertieft. Als Manko fällt zudem auf, dass Autorinnen wie Susanne Elsen und Nicole Göler von Ravensburg oder auch der Rezensent dieser Besprechung zur Vertiefung der Thematik nicht erwähnt werden, obgleich ihren Veröffentlichungen eine Pionierfunktion zukommt.●

Kramer, Jost W.; Brazda, Johann; Laurinkari, Juhani: Anders als die Anderen. Eine unbefangene Annäherung an Genossenschaften, Sozialwirtschaft und Dritten Sektor Bremen (CT Salzwasser-Verlag) 2008, 29.50 EUR.

30 Jahre »alternative«!

Die *»alternative«* in Lübeck, die wegen ihrer Postadresse auf der innenstadtnahen Wallhalbinsel nur *»Walli«* genannt wird, wurde diesen Sommer 30 Jahre alt. Mit ihrem Buch zur Geschichte des selbstverwalteten Jugend- und Kulturzentrums wollen die Herausgeber »ihren Teil zur Geschichtsschreibung der radikalen Linken beitragen« und widersetzen sich damit dem Trend zur Geschichtslosigkeit in der Linken.

1978 begann für die alternative Szene und die linke Bewegung im 200.000 EinwohnerInnen zählenden Lübeck ein neues Kapitel: Die *alternative* eröffnete mit einem Fest am 1. Mai, noch an einem anderen Standort ihre Tore. 30 Jahre später ist die *Walli* nach einem Umzug, mehreren aufreibenden Kampagnen für ihren Erhalt, und trotz Razzien, Angriffen von Neonazis und selbstverständlich dutzender interner Konflikte, lebendiger denn je. Vielfältige alternative Kultur, linke und linksradikale Politik und das Wohnen in Bauwägen auf dem Gelände sind die drei Säulen des Zentrums. Hunderte von Menschen haben sich in ihr engagiert, sich gestritten und gefeiert.

2. März 2003: Mit dem Sieg bei den Kommunalwahlen in Lübeck beginnt die CDU, alte Rechnungen zu begleichen. Ganz oben auf ihrer Liste steht die Vertreibung der *alternative*. Doch die CDU hat ihre Rechnung ohne die Aktiven und UnterstützerInnen der *Walli* gemacht: Es folgen zahlreiche und vielfältige Protestaktionen, die über zwei Jahre andauern, vom Straßentheater bis zur Großdemonstration. Das Buch zeichnet die wichtigsten Stationen des Konflikts, der 2005 mit einer Vertragsverlängerung endet, ausführlich nach.

Es stellt ferner die einzelnen Projekte und politischen Initiativen auf der *alternative* und ihre Geschichte vor. Dabei werden verschiedene Perspektiven eingenommen und wichtige Stationen der Geschichte des Zentrums in Form von Interviews mit Beteiligten, Überblicksdarstellungen oder subjektiven Erinnerungen dokumentiert. Das Hinterhofkino und die Zentrumskneipe VeB, die Grünen, die Autonomen und andere linke Gruppen sind ebenso Gegenstand von Beiträgen wie Menschen aus diesen Projekten oder Gruppen, die als AutorInnen berichten. Sogar die Uwe-Barschel-Gedächtnisregatta mit Badewannen und die legendäre Holzbrückenschlacht kommen auf den 256 im post-autonomen Style bebilderten Seiten vor. Schlussfolgerungen für heute werden aber kaum gezogen, was der Qualität dieses Geschichtsbuches »von unten« keinen Abbruch tut.●

Bernd Hüttner

alternative e.V. (Hrsg.): 30 Jahre alternative! Das Buch; Lübeck 2008, 258 Seiten, 6 EUR plus Porto. Bezug über 30-jahre-alternative@web.de
mehr Informationen zur alternative unter
http://de.indymedia.org/2008/09/226691.shtml

Die großen Streiks

Die Kampfform des Streiks hat auch in Deutschland in den vergangenen Jahren wieder eine Renaissance erlebt. Sowohl DGB-Gewerkschaften, als auch kleinere Gewerkschaften wie *Cockpit*, haben mehr oder weniger erfolgreich ihre Lohnforderungen mit dieser Form der Auseinandersetzung unterstrichen. Auch der Buchmarkt hat diese Renaissance des Themas gewürdigt – beginnend mit Michael Kittners Studie »Arbeitskampf. Geschichte – Recht – Gegenwart« über Streiks in Deutschland bis hin zu der Arbeit von Peter Birke über »Wilde Streiks im Wirtschaftswunder: Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark«.

Dennoch deckt gerade der von Holger Marcks und Matthias Seiffert herausgegebene Sammelband noch eine Lücke ab. Es geht, wie sie es im Vorwort formulieren, um eine Schilderung von großen Streiks als historische Ereignisse. Sie haben sich dabei auf elf, exemplarische Streiks im 20. Jahrhundert fokussiert. Diese werden in lebendiger Form als Streik an sich dargestellt und mit einem historischen Abriss der Geschichte der Arbeitskämpfe im jeweiligen Land und der Biographie eines wesentlich am Streik beteiligten Gewerkschaftlers (Frauen kommen diesbezüglich leider zu kurz!) kontextualisiert. Dabei handelt es sich größtenteils um Originalbeiträge, die von Anarcho-SyndikalistInnen beigesteuert wurden und bis auf wenige Ausnahmen durch und durch lesenswert sind.

Der Ursprung des Sammelbandes liegt in der gleichnamigen Artikelserie, der in der Zeitschrift »Direkte Aktion« 2005 erschien. Dementsprechend ist dieses Buch in erster Linie an AktivistInnen gerichtet – und nicht an ein rein wissenschaftliches Publikum.

Den Auftakt bildet der Migranntenstreik von McKees Rocks (1909), der eine wichtige Rolle in der Entwicklung der *Industrial Workers of the World* (IWW) spielte und ein Beispiel für die Überwindung von Spaltungsmechanismen innerhalb der ArbeiterInnenklasse darstellt. Weiterhin werden die Streiks im Ruhrgebiet (1919), der Aufstand in Patagonien (Argentinien), die antifaschistische Tätigkeit der Internationalen Transportarbeiter Föderation (ITF) bis hin zum SchülerInnenstreik in Südafrika 1976, womit der Band auch den rein westeuropäischen Blickwinkel verlässt, und die Streiks im öffentlichen Dienst 1995 in Frankreich beleuchtet. Eingerahmt sind die elf Kapitel über Streiks durch ein Vor- und Nachwort sowie ein umfangreiches Glossar.

Hervorhebenswert ist zudem, dass an jedes Kapitel eine kommentierte Bibliographie anschließt. Alles in allem ist es ein sehr spannend zu lesender und lehrreicher Sammelband geworden, dessen Lektüre SyndikalistInnen nur ans Herz gelegt werden kann.●

Maurice Schuhmann

Holger Marcks / Matthias Seiffert: Die großen Streiks: Episoden aus dem Klassenkampf, Unrast Verlag Münster, April 2008, 14,80 EUR, 264 S., ISBN: 978-3897714731

Kämpfe in der Stadt

Die 1963 gegründeten *Marxistischen Blätter* haben laut Selbstauskunft 2.300 Abonnenten und werden als Theoriezeitschrift der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) angesehen, ohne, so die Eigenwerbung, »formell und inhaltlich ein 'Parteiblatt' zu sein«. Das aktuelle Heft resultiert aus einer Tagung der Marx-Engels-Stiftung Wuppertal, die diese in Zusammenarbeit mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung Nordrhein-Westfalen durchführte. Es widmet sich der Entwicklung der Städte. Das Heft ist wirklich lesenswert, da es kurz und treffend die relevanten Themen anspricht und jungen, eher aus der Tradition der Regulationstheorie und der Cultural Studies kommenden Stadtsoziologen Raum gibt: Der in anderem Zusammenhang bekannter gewordene Andrej Holm zeichnet die historische Urbanisierung nach und unterzieht die »unternehmerische Stadt«, die als Leitprinzip der neoliberalen Stadtentwicklung gelten kann, einer Kritik. Er zeigt die blinden Flecken solcher Programme wie »Soziale Stadt« auf, an denen sich linke Stadtentwicklungspolitiken gelegentlich orientieren. Andreas Hartle berichtet darüber, wie in verschiedenen Städten Neu- und Umbauprogramme konkret heute von statten gehen und nach welchen Kriterien Quartiere in der Vergangenheit geplant und gebaut worden waren.

Hans Günter Bell berichtet am Beispiel Köln darüber, wie sozial-räumliche Merkmale die politische Selbstverortung und damit auch die Aktionsfähigkeit und Handlungsbereitschaft von Menschen beeinflussen. Die internationale Dimension bringen Peter Marcuse in seinem Beitrag zu Ghettos in den USA und Kosta Mathéy zu Stadtplanung in Kuba ein. Irina Vellay macht einen ganz anderen Blickwinkel stark: Sie beschreibt wie Gartenparzellen und andere Räume der marktfernen Produktion von Lebensmitteln und der Freizeitgestaltung schon immer im Fadenkreuz der Stadtplanung standen. Sie plädiert für eine Aneignung der Stadt »von unten« die sich am Gebrauchswert ausrichtet. Stephan Lanz schließlich widmet sich dem Komplex der multikulturellen Stadt zwischen »Integration« und Ausgrenzung. Er analysiert die auf einer Vorstellung einer kulturellen Ähnlichkeit der Nationalbürger beruhende, spezifisch deutsche Vorstellung von Integration. Am Beispiel Berlins stellt er die verschiedenen, quer zu den Parteien verlaufenden Konzepte von »Integration« vor. Zwei weitere Beiträge widmen sich von einer eher traditionell kommunistischen Position aus den Problemen und Aufgaben linker Kommunalpolitik. Außerhalb des Schwerpunktes finden sich dann Rezensionen und einige Diskussionsbeiträge, über die hier besser geschwiegen sei, etwa zu »1968« und der »imperialistischen Strategie des Zurückrollens des Sozialismus« oder der Beitrag von Gerhard Feldbauer, der versucht an die »revolutionären Traditionen der italienischen Arbeiterbewegung zu erinnern«.

Mit diesem Schwerpunkt haben die Marxistischen Blätter eine erstaunliche Offenheit bewiesen und den Anschluss an den Stand der aktuellen linken Debatte gefunden, zumindest in diesem Themenfeld.●

Bernd Hüttner

Marxistische Blätter, Heft 5/2008: Die Stadt als Raum für Klassenkämpfe, 128 Seiten, 8,50 EUR, Hoffnungstr. 18, 45127 Essen
www.marxistische-blaetter.de

Erotik in der europäischen Literatur

Eine neue Prüderie greift um sich, true love waits, d.h. kein Sex vor der Ehe, predigen neue junge christliche und moslemische FundamentalistInnen. Feindbild dieser Apostel der Moral von vorvorgestern ist die moderne Kunst, mit ihrer (relativen) Freizügigkeit. Was immer schon so war. Erotische Texte, pikante Schilderungen riefen seit den Zeiten des seligen Ovid immer wieder die SittenwächterInnen auf den Plan. Ovid wurde verbannt. Auch Alberto Moravia und Elfriede Jelinek hatten und haben es nicht leicht. Zensur einst und jetzt. Wir leben wieder in einer Zeit, in der Sinnlichkeit und Nacktheit anrüchig sind; zumindest für etliche unserer MitbürgerInnen.

Da ist es erfreulich, wenn das Thema »Erotik und Literatur« umfassend, fast Europa übergreifend, aufgegriffen wird. Die Texte freilich sind nicht so leicht lesbar, immerhin stammen die AutorInnen dieses interessanten Bandes aus dem akademischen Milieu. Was nicht jedermanns / jederfrau Sache ist. Wer sich aber dennoch durch die gelehrten gedruckten Eingeweide durchfressen will, dem sei dieses Buch, das auch die Grenze zwischen Erotik und Pornographie auslotet, an das rebellische Herz gelegt.●

Roman Schweidlenka

Herbert Van Uffelen, Andrea Seidler (Hg): Erotik in der europäischen Literatur. Textualisierung, Zensur und Modelle. Praesens Verlag, Wien

Leitfaden zum Arbeitslosengeld II

Millionen Arbeitslose und ihre Angehörigen müssen von Arbeitslosengeld II und Sozialgeld leben. Grundlage bilden das Sozialgesetzbuch II und die Alg II-Verordnung. Beide sind ständig im Fluss. So wurde u. a. jüngst neu geregelt:

- die Höhe der Regelleistung,
- die Berechnung und Dauer des Kinderzuschlags,
- die Anrechnung von Einkommen Selbstständiger auf das Alg II und
- der Zwang, frühzeitig aus dem Alg II in die Altersrente zu wechseln.

Was seit Neuestem gilt, erklärt der »Leitfaden zum Arbeitslosengeld II«.

Der Leitfaden wird vom Arbeitslosenprojekt TuWas der Fachhochschule Frankfurt am Main herausgegeben. Er ist der aktuellste und preiswerteste Ratgeber für Arbeitslose und ihre Beraterinnen und Berater.●

Arbeitslosenprojekt TuWas: Leitfaden zum Arbeitslosengeld II – Der Rechtsratgeber zum SGB II, 5. Auflage, Stand 2008, 687 Seiten, 2-farbig, 14 EUR, zzgl. Portokosten
Der Leitfaden ist zu beziehen über:
Fachhochschulverlag, Kleiststr. 10, Gebäude 1, 60318 Frankfurt Tel.: (0 69) 15 33 28 20, Fax: 15 33 28 40
bestellung@fhverlag.de, www.fhverlag.de

Syndikalismus in Bayern

Der selbstorganisierten Arbeiterbewegung in Deutschland hat die Geschichtsschreibung wenig Raum eingeräumt. So ist es auch der syndikalistischen Bewegung ergangen. Helge Döhring hat mit einigen regionalgeschichtlichen Studien zu dieser Variante der Arbeiterbewegung wertvolle Beiträge geliefert. Er hat diese selbstbestimmte Gewerkschaftsbewegung aus der Vergessenheit gezogen. So auch mit der vorliegenden (bisher) letzten Studie über den Syndikalismus in Südbayern.

Gegen die Geschichtslosigkeit, gegen den Mythos, dass »Einzelne« nichts gegen die herrschenden Verhältnisse bewirken können, stand die marginale anarcho-syndikalistische »Freie Arbeiter-Union Deutschlands« (FAUD). »Einzelne« deshalb, wie Döhring auch aufzeigt, weil sich diese, die vielen »Einzelnen«, in dieser Bewegung mit ihren individuellen Anliegen einbringen konnten. Das trotz des auch hier unvermeidlichen »natürlichen« Oligarchisierungsprozesses. Dies hauptsächlich deshalb, weil die libertäre Bewusstseinshaltung der Mitglieder geradezu (nicht nur in ihren Organisationsstatuten) den »Pluralismus« verinnerlicht hatte. Ausdruck davon war u.a. die Vielfalt der Unter- und Nebenorganisationen der FAUD, die buchstäblich versuchten, ihre Autonomie zu behaupten und zu leben. In einer »Massenorganisation« ist das schlicht unmöglich. Stellt sich die Frage: Ist es das Schicksal, eine »elitäre« Minderheitsbewegung zu bleiben? Döhring beantwortet diese Grundsatzfrage nicht, weil seine Arbeit historisch angelegt ist. Aber mit seiner Detailversessenheit belegt er überzeugend Ausmaß und Beschränkung des historischen Anarchosyndikalismus in der Metropole Bayerns und in der südbayerischen Provinz.

Der organisatorische Versuch eine »andere« Arbeiterbewegung den parteipolitisch ausgerichteten (von SPD und KPD dominierten) und den »gelben« Gewerkschaften entgegenzusetzen, trat in verschiedenen Formen auf: der »reinen« Gewerkschaft FAUD, dem »Syndikalistischen Frauenbund«, der »Syndikalistisch-Anarchistischen Jugend Deutschlands«; auf »kulturellem Gebiet: die »Freien Sänger«, »Verein für Sexualhygiene und Lebensreform«, »Gemeinschaft proletarischer Freidenker« u.a.m.; ferner: Mitarbeit und starke Einflussnahme in anderen politischen und kulturellen linken Organisationen.

Der nachhaltige Einfluss des Anarchosyndikalismus konnte von Döhring selbstredend nicht nachvollzogen werden. Mit Verbot und Verfolgung 1933 durch das Naziregime ist dieses Experiment einer antistaatlichen Basisgewerkschaft beseitigt worden; ein originäres kulturproletarisches Milieu wurde unwiederbringlich zerstört. Die massive Verfolgung, die Zuchthäuser, Konzentrationslager und auch der hohe Blutzoll der anarchosyndikalistischen Bewegung, ließ u.a. nach 1945 den Anarchosyndikalismus nicht mehr in seiner traditionellen Form als eigenständige Gewerkschaft erstehen.

Döhring legt eine Organisationsstudie vor. Sie zeigt die organisatorischen Verästelungen auf, die einer nichtdogmatischen »Bewegung« selbstverständlich sein. Daraus ergibt sich für den Historiker allerdings die Schwierigkeit, diesen Verästelungen nachzugehen. Döhring hat dies – trotz prekärer Quellenlage – souverän und akribisch geleistet: Er kann die organisatorischen und personellen Verflechtungen innerorganisatorisch, auf kulturellem Gebiet und darüber hinaus mit der undogmatischen Linken aufzeigen und belegen.

Es ist die Absicht Döhrings, die weitgehend autonom handelnden Individuen in und durch ihre Gewerkschaft vorzuführen: zu zeigen, dass auch »Massen«organisationen von der Basis her bestimmt werden können. Mit seiner historischen Studie ist ihm das gelungen.●

Hans Jürgen Degen

Döhring, Helge: Damit in Bayern Frühling werde! Die syndikalistische Arbeiterbewegung in Südbayern von 1914 bis 1933, Verlag Edition AV, Lich/Hessen 2007, 17 EUR

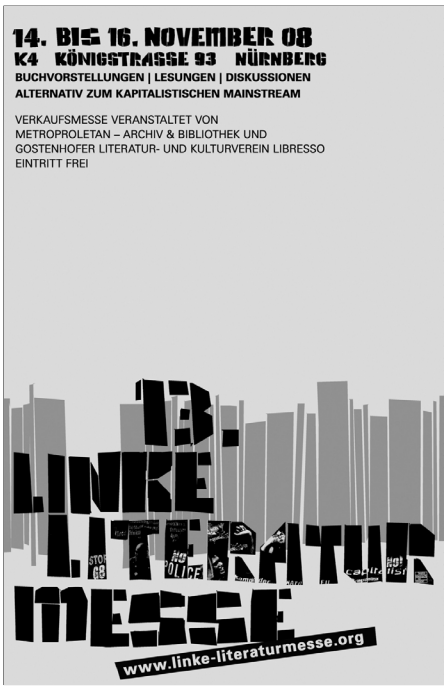
Kein Frieden mehr

Es ist nicht mehr so wie es einst war im Land der angeblich unbegrenzten Möglichkeiten. Religiös aufgeheizter Patriotismus, Indoktrinierung der Schulkinder gegen die »bösen« Moslems, »Osama-Schwanz-ab« Parolen an den Wänden. Militarisierung, die mythische Beschwörung eines fernen dämonisierten Gegners, unter der fast unbemerkt die Bürgerrechte dahinschwinden. Die USA sind weiter denn je von demokratischer Politik und Öffentlichkeit, von einer soliden Diskussionskultur, von Freiheit entfernt. Die Friedensbewegung, die immer wieder kraftvoll in Erscheinung trat, liegt am Boden. Die Militarisierung hat, als Boomerang, die eigene Gesellschaft erfasst. Ein mit Rambogesten drohender Katastrophenkapitalismus hat sich auf die Profitmaximierung durch Krisen und Kriege spezialisiert. Suter zeichnet ein erschreckendes Bild des angeblich freiesten Landes der Welt und plädiert für die Wiederbelebung der Idee des Friedens, »den es so«, wie sie meint, »in den USA nicht mehr gibt.«●

Roman Schweidlenka

Lotta Suter: Kein Frieden mehr. Die USA im Kriegszustand. Rotpunktverlag, Zürich 2008

Anzeige



PROJEKTE

WG-Aufbau und Altwerden für 5 bis 7 Frauen; Handwerk, Tiere, Garten auf Denkmalhof, Südeifel: Miete / Beteiligung / FAIRCONOMY.
☎(0 65 22) 10 46 (AB)

Lockere links-ökologische Familie 2 w (2Mon, 42J) und 2 m (4J, 41J) sucht HG oder Wohnprojekt in Freiburg oder Köln, Hinweise an:
E-Mail: flat21-haus@yahoo.de
oder ☎(02 21) 938 72 72

ESPERO
Forum für eine libertäre Gesellschaft
Ulrich Klemm
Francisco Ferrer
Ein libertärer Schulreformer
50 Seiten, 5.- Euro
Lysander Spooner
Die Verfassung besitzt keine Autorität
62 Seiten, 5.-- Euro
Uwe Timm
Was ist eigentlich Faschismus?
61 Seiten, 5,-- Euro
www.utespero.de
www.alibro.de
Oder jede gute Buchhandlung

GWR Nr. 331, Sept. 08: Schwerpunkt 1: Krieg im Kaukasus – Stimmen aus Georgien, Deutschland & Russland; Schwerpunkt 2: Libertäre & gewaltfreie Bewegungen im Nahen Osten; außerdem: Schacher um Zimbabwe; Ziviler Widerstand im Atomland Frankreich; Vom Zapatismus lernen heißt postmoderne Kriege führen lernen. Oder: Wie das Pentagon den Netzkrieg entdeckte; **Jugendzeitung Utopia Nr. 6:** Anarchie; Reiche Eltern für alle?!; u.v.m.

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
E-Mail: contraste@online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meuschwitzstr. 2a, ☎ (03 51) 802 99 23, E-Mail: info@abfallgut.de / **06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt**, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (03 46 91) 5 24 35, E-Mail: richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa / **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, E-Mail: info@ricardabuch.de, Internet: www. ricardabuch.de und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, E-Mail: post@elisabeth-voss.de / **18569 Gingst/Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 4, ☎ (03 83 05) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail: kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, Internet: www.presse-verlag-ostseh.de / **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen**, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, E-Mail: bhuettner@niatu.net / **28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland**, Götz Paschen, Große Str. 81, ☎ (04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, E-Mail: torfkurier@t-online.de / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (05 51) 488 62 27 / **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (01 70) 583 89 00, (02 21) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail: h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (02 21) 31 57 83, E-Mail: arianedettloff@ina-koeln.org / **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main**, E-Mail: uwe.weppler@paritaet.org / **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, E-Mail: contraste@online.de / **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (0 62 72) 36 48, Fax 35 59, E-Mail: stefan.r.riedel@web.de / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netzbund.de / **Österreich: A-9020 Klagenfurt**, Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ (0043-46) 341 85 90, mobil: (0043-664) 643 84 37, E-Mail: vereinleben@aon.at / **Portugal**: Dieter Poschen, ☎ (00351-289) 793 560, E-Mail: contraste@online.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: **79102 Freiburg**, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (07 61) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de / **Sozialpolitik, AG SPAK: 68167 Mannheim**, Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎/Fax **(06 21) 30 38 13, E-Mail:** nrschindler@aol.com / **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinhausen, Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de / **Umweltschutz von unten: 35447 Reiskirchen-Saasen**, Jörg Bergstedt, Ludwigstr. 11, ☎(0 64 01) 90 32 83, Fax 90 32 85, E-Mail: joerg@projektwerkstatt.de / **Selbstorganisation im Alltag: 35447 Reiskirchen-Saasen**, Patrick Neuhaus, Ludwigstr. 11, E-Mail: piratenutopie@uni.de / **Verkehr:** Lothar Galow-Bergemann, ☎(07 11) 560294, E-Mail: Galow-Bergemann@t-online.de / **Subversive Klangwelten**: Maurice Schuhmann, E-Mail: soziale_revolution@yahoo.de.
V.i.S.d.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., E-Mail: contraste@online.de; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6/05
www.contraste.org/Anzeigenpreisliste.pdf
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o Zündsatz GbR
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@online.de
Internet:
www.contraste.org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67

Endredaktion:
contraste@online.de

IM E-MAIL-POSTFACH

betr.:
»Mit dem Fahrrad nach Palästina«, CONTRASTE Nr. 289, Oktober 2008

Der Text dämonisiert Israel, dem er alles Böse dieser Welt unterstellt, während er allen andern Akteuren des Nahostkonflikts noch nicht einmal kritische Fragen stellt. Keine Bevölkerungsgruppe hat je mehr internationale Finanzhilfe erhalten als die Palästinenser. Warum leben die meisten von ihnen trotz all der Milliarden immer noch im Elend? Landen die Gelder evtl. nur in den Villen einiger weniger und in der Finanzierung der terroristischen Infrastruktur? Haben die Sicherheitsmaßnahmen Israels möglicherweise Gründe? Setzen Hamas und Co nicht sogar Kleinkinder und Krankenwagen als Munitionsdepots ein? Haben die israelischen Sicherungsanlagen möglicherweise nicht nur PalästinenserInnen das Leben erschwert, sondern es auch schon vielen Israelis gerettet? Schon mal von fanatisierten jungen Menschen gehört, die sich aufs Paradies freuen und vorher noch möglichst viele Juden umbringen wollen? Hat Israel für den Rückzug aus Libanon und Gaza mehr geerntet als Terroranschläge und Raketenhagel? Erklärt die Charta der Hamas die Juden etwa nicht zur die Ursache des Bösen in der Welt? Könnte nicht auch ein palästinensischer Staat seinen 60ten Geburtstag an der Seite Israels feiern, wenn man sich auf den Teilungsbeschluss der UNO von 1947 eingelassen hätte, anstatt permanent zu versuchen, »die Juden ins Meer zu treiben«? Arbeitet das iranische Regime nicht an der Vernichtung Israels, will es nicht deswegen Atomwaffen und finanziert es nicht Terrorgruppen wie Hamas und Hisbollah?

Während der Antisemitismus weiß, dass die Juden an allem schuld sind, weiß der Antizionismus das gleiche von Israel. Eine auffällige Parallele.

Der Text ist voll des Lobes für das syrische Folterregime, das die Hauptquartiere fast sämtlicher Terrororganisationen des Nahen Osten beherbergt, den Libanon unter der Knute hält und zu den engsten Verbündeten des iranischen Gottesstaates zählt. »Fragt sich nur, wer hier der Böse ist« heißt es in Verteidigung des diktatorischen Regimes in Damaskus gegenüber den USA und Israel. Hier wird eine Denke offenbar, die der Vorstellung von einer »Achse des Bösen« anhängt, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen. Das schließlich auch noch eine Irakerin zu Wort kommt, die »erst jetzt weiß, wie gut Saddam Hussein für den Irak war« rundet das erschreckende Bild des Ressentiments ab.●

Lothar Galow-Bergemann

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. 19% Mehrwertsteuer
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

Wir können auch anders!
Leben in der Kommune

Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit über 20 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit etwa 75 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 12.12.-14.12.2008
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus
Niederkaufungen, Kirchweg 1,
D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagungshaus@t-online.de
www.kommune-niederkaufungen.de

ALSO SYMPOSIUM

Armut und gesellschaftliche Ausgrenzung im Aufschwung
2. Wissenschaftlich-politisches Symposium
Es ist noch kein Jahr her, seit wir den Titel für das diesjährige Symposium entwarfen, und schon ist der Aufschwung wieder vorbei. Bei der Armutsbevölkerung war er sowieso kaum angekommen. Dass sich die aktuelle Finanzkrise zur gesamtökonomischen Krise und damit auch auch wieder negativ auf den Arbeitsmarkt auswirkt, ist wohl nur eine Frage der Zeit. Wir können den Titel also stehen lassen, nur doppeldeutig ist er dann nicht mehr...
In diesem Jahr soll in drei Schwerpunkten erstens der gesellschaftliche Umgang mit der »HartzIV-Bevölkerung« analysiert und diskutiert werden, insbesondere die Begründung und Fortführung des Existenzminimums in Form der Regelsätze sowie Entrechtungstendenzen im Behördenalltag und der Gesetzgebung. Zweitens sollen neuere Analysen gesellschaftlicher Ausgrenzungs- und Teilhabemechanismen auch unter Berücksichtigung kriminalpolitischer Entwicklungen vorgestellt werden, und drittens schließlich soll angeregt werden, sich mit dem geschichtlichen Verlust linker Utopie als Alternative zur aktuellen Entwicklung konstruktiv auseinanderzusetzen.
Die Vorträge von namhaften wie Nachwuchswissenschaftlern sollen Anregungen für einen aktiven Austausch zwischen wissenschaftlicher Analyse und praktischen Erfahrungen sozialer Bewegungen geben. Und es sollen nach Möglichkeit auch Alternativen erörtert werden, die anders als die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung, ein menschenwürdiges Leben und Arbeiten für alle Menschen ermöglichen.
Gemeinsam mit der Evangelischen Akademie Oldenburg wird das Symposium bereits am Freitag um 18:00 Uhr mit einem Vortrag von Prof. Dr. Christoph Butterwegge zum Thema »Kinder, Armut und Bildung« im Gemeindehaus Bloherfelde eingeleitet. Die Hauptveranstaltung findet dann am Samstag im BIS-Saal der Universität von 10-20 Uhr statt.
Als universitäre Partner konnten wie im letzten Jahr der Professor für Politikdidaktik des Instituts für Sozialwissenschaften der Universität Oldenburg, Dr. Dirk Lange, und die Kooperationsstelle Hochschule-Gewerkschaften gewonnen werden.
Termin: 28.-29.11.2008
Ort: Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Information:
Arbeitslosenselbsthilfe Oldenburg e.V.,
Donnerschweer Str. 55, 26123 Oldenburg
☎(04 41) 1 63 13 (AB), Fax: 1 63 94
www.also-zentrum.de

GENOSSENSCHAFTEN

3. Qualifizierungskurs genossenschaftliche Projektentwicklung
Genossenschaftliche Gruppengründungen für und mit am Arbeitsmarkt Benachteiligten nehmen an Bedeutung zu. Das gilt besonders in Bereichen von Solidarischer Ökonomie und Stadtteilgenossenschaften. Um solche Gründungen systematisch zu stärken, bietet die innova eG eine weitere Fortbildungsreihe zum/zur genossenschaftlichen Projektentwickler/in an. Starttermin ist am **13.01.2009** im Ökologischen Zentrum Verden.
Detailprogramm und weitere Informationen bei:
innova eG, Dr. Sonja Menzel
☎(03 41) 681 09 85
www.innova-eg.de

ANARCHIETAGE & BUCHMESSE

Vom **2. bis 7. Februar 2009** werden in Winterthur zum fünften Mal die »Anarchietage« stattfinden. Ohne falsche Bescheidenheit können wir sagen, dass diese Veranstaltungsreihe nicht nur der größte und wichtigste jährlich stattfindende libertäre Anlass in der Schweiz ist, sondern es auch international zu einiger Bekanntheit gebracht hat.
Als Ergänzung wird am **31. Januar und 1. Februar 2009** eine libertäre Buchmesse stattfinden – unseres Wissens ein Novum in der Deutschschweiz. Während den letzten Jahren sind immer mehr solche Messen entstanden: in Bulgarien, England, Frankreich, Irland, Italien, Kanada, Kroatien, Mexiko, Portugal, Spanien... – nicht aber im deutschsprachigen Raum.
Dabei gäbe es gute Gründe: Einerseits gibt es auch in Deutschland, Österreich und der Schweiz durchaus ein anarchistisches Verlagswesen, das aber trotz einem interessanten Programm ein Nischendasein führt. Andererseits zeigen Erfahrungen aus anderen Ländern, dass solche Buchmessen ein Publikum weit über die anarchistische Szene hinaus anziehen können, daneben sich aber auch hervorragend als Treffpunkt der internationalen libertären Bewegung anbieten. Durch die anschließenden Anarchietage, die auch diese Mal mit einem spannenden Programm aufwarten werden, lohnt es sich zudem gleich doppelt, die Reise nach Winterthur anzutreten.
Kontakt:
www.buechermesse.resistencia.ch
www.buechermesse.ch
www.arachnia.ch/etomite/Joomla/

JUNGE LINKE

Autonome Klassenbewegung, Räteherrschaft, Selbstverwaltung
Die heilige Dreifaltigkeit des Rätekommunismus und was an ihr zu kritisieren ist
Die Links- oder Rätekommunisten werden in den letzten Jahren nicht nur in der »Jungle World« wieder entdeckt: In Deutschland (Herman Gorter, die Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands und die Allgemeine Arbeiter Union Deutschlands), den Niederlanden (Anton Pannekoek), in Frankreich, in Italien (Amadeo Bordiga) und den USA (International Workers of the World) – in vielen Ländern gab es Linksradikale, die sich auf Marx beriefen, aber trotzdem zum Großteil Lenins Parteikonzeption, Trotzkis Revolutionstheorie und Stalins System kritisierten. Und das klingt doch spannend.
Was diese Strömungen gemeinsam haben, was an der Kritik des Leninismus dran ist und was sich mit den Theorien der Rätekommunisten über Staat, Kapital, Nation, Ideologie, Faschismus und Revolution anfangen lässt, wollen wir auf dem Seminar anhand von Originaltexten diskutieren.
Schließlich wollen wir die Kritik der Operaisten am Leninismus und deren Bezug auf die Arbeiter diskutieren und was das mit den Rätekommunisten zu tun hat – auf die Post-Operaisten werden wir allerdings nicht mehr eingehen.
Termin: 28.-30.11.08 bei Berlin

Von Menschen und Tieren
Wochenendseminar zur Auseinandersetzung mit dem politischen Veganismus
Seit einigen Jahren gibt es in der linken Szene eine Strömung, die mit den Namen Tierrechts-, Tierbefreiungs- bzw. Antispeziesistische Bewegung bezeichnet werden kann. Die Vielfalt der Namen deutet schon an, dass es sich um eine heterogene Bewegung handelt, deren Mitglieder und Gruppen sich mit unterschiedlichen theoretischen Ansätzen dem hiesigen Verhältnis zwischen Mensch und Tier nähern, es kritisieren und verändern wollen. Ihr gemeinsames Ziel ist eine vegane Gesellschaft, über deren sonstige politische und ökonomische Ausgestaltung jedoch Uneinigkeit besteht. Wenn von anderen linken Gruppen daran Kritik geäußert wird, geht sie oft an den aktuellen Theorien dieser Bewegung vorbei oder ist einfach nur platt polemisch.
Wir wollen in diesem Seminar unsere Analyse darüber vorstellen und mit Euch diskutieren, wie Kapitalismus und die politische Einrichtung unserer Gesellschaft sowohl mit der alltäglichen Benutzung von Menschen und von Tieren als auch mit den heutigen Bildern und Vorstellungen über Tiere und Menschen zusammenhängen. Auf dieser Grundlage wollen wir zusammen rechtstheoretische, soziologische, sowie durch die Kritische Theorie inspirierte Begründungen für die Forderung nach einer veganen Gesellschaft zur Kenntnis nehmen und differenziert kritisieren.
Es soll auch darum gehen, ob bzw. an welchen Stellen diese Theorien umschlagen in eine Zustimmung zu den Prinzipien der heute herrschenden Verhältnisse, die den Lebensunterhalt und die Befriedigung der Bedürfnisse von Menschen systematisch von ihrem individuellen Erfolg in der ökonomischen Konkurrenz abhängig machen. (Wobei unserer Meinung nach die rücksichtslose Zurichtung und Nutzung all dessen, was zur »Natur« gezählt wird, eine weitere Konsequenz derselben Verhältnisse ist.)
Außerdem sollen auch der Begriff »Speziesismus« sowie das Konzept »Unity of Oppression« erläutert werden. Schon mal vorweg: Wir meinen begründen zu können, warum sie weder zum Verständnis der Gesellschaft, noch zu deren Kritik oder zur Begründung einer allgemeinverbindlichen Moral sinnvoll sind. Auch das können gern Diskussionspunkte sein. Kurz gesagt: Es geht um die Frage, ob »die Befreiung der nichtmenschlichen Tiere« wirklich ein (notwendiger) Schritt in Richtung einer auch für Menschen besseren Gesellschaft ist.
Termin: 16.-18.1.09, Hannover
Information & Anmeldung:
junge linke, Postfach 91 04 29,
30424 Hannover
☎(05 11) 838 62 26
info@junge-linke.de
www.junge-linke.de

MEDIEN

Bildbearbeitung mit Photoshop
Politische Kommunikation lebt von Bildern. Mit Photoshop von Adobe können Sie Bilder professionell scannen und bearbeiten – für Druckwerke wie fürs Internet. Photoshop bietet hervorragende Möglichkeiten zur Retusche und Bildbearbeitung. Weitere Stichpunkte: Dateiformate, Im- und Export, Systemkalibrierung, Ebenen, Filter, Kanäle, Pfade, Masken und Farbbehandlung.
Termin: 29.-30.11.2008

Gestalten mit Adobe InDesign
Politische Flugblätter, Broschüren, die Ortsvereinszeitung: Mit dem Layoutprogramm InDesign kann man vorzeigbare Presseprodukte gestalten. Sie lernen, Rahmen anzulegen, Bilder einzubinden und Layoutvorlagen zu verwenden. Grundkenntnisse von Typografie und Design helfen beim Layout.
Termin: 24.-25.1.2009
Information & Anmeldung:
Bayerisches Seminar für Politik e.V.,
Oberanger 38/1, 80331 München
☎(0 89) 260 90 06, Fax: -07
E-Mail: bsp@baysem.de
Web: www.baysem.de

Internet-Fernsehen
Ehrensenf extra scharf, TV Emscher-Lippe & Co: Wohin entwickeln sich (kommerzielles) Internet-Fernsehen und die bisherigen Bürger-Kanäle? (mit Besuch bei Florian-TV in Dortmund.)
Die gute alte »Tagesschau« hat immer noch die meisten TV-ZuschauerInnen. Doch das Internet macht's möglich: Über YouTube (Broadcast yourself) kann Jeder/e sofort weltweit selbst eine »Tagesschau« senden. TV-Emscher-Lippe ist ein professionelles Nachrichten-Portal aus und für die Region – die NutzerInnen werden zur Mitarbeit ermutigt. Das kommerzielle Internet-TV der Telekom hat noch eine Mini-Kundschaft. Auch das Handy-TV zur Bundesliga tut sich schwer. Dafür schauen immer mehr pay-TV-Fußballlive-Übertragungen über China-TV frei im Internet.
Ehrensenf-Internet-TV hat schon einen Kultstatus und die Moderatoren sind im traditionellen Fernsehen gefragt. Und Florian-TV in Dortmund sendet im Netz und im Kabel in der Tradition Offener Kanäle. TV-Digital hat Fernsehen verändert. NutzerInnen sind Sender und Empfänger geworden – bisherige Sendeformate lösen sich auf. Wir wollen uns im Seminar über die kommerziellen und nichtkommerziellen (Bürgermedien) TV-Entwicklungen, sowie die Veränderungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem (Medienpolitik) orientieren und auch selbst Gestaltungsmöglichkeiten (Live-Sendung in einem TV-Sender) suchen.
Termin: 14.-19.12.2008
Ort: DGB Tagungszentrum Hattingen
Information & Anmeldung:
DGB Bildungswerk e.V.,
Forum Politische Bildung,
Am Homberg 46-50, 45529 Hattingen
☎(0 23 24) 50 84 44, Fax 50 84 30
Weitere Informationen unter:
www.forum-politische-bildung.de/kok

FRAUEN/LESBEN

Zu Ostern 2009 (**9.-14.4.2009**) findet ein europaweites autonom-feministisches FrauenLesbenTreffen in Wien statt. Die Veranstalterinnen laden herzlichst dazu ein, sich mit Workshops, Aktionen und mehr daran zu beteiligen.
Nähere Infos auf
http://feministgathering.
wolfsmutter.com

ANDERS REISEN

Reisepavillon 2009
Unterstützung für den Reisepavillon 2009 kommt von der Internationalen Union zum Erhalt der Natur (International Union for Conservation of Nature – IUCN): Das Schwerpunktthema »Tourismus entlang des Grünen Bandes« ist nach Ansicht der IUCN eine gute Wahl. Der Reisepavillon biete eine große Chance, lokalen Akteuren entlang des Grünen Bandes neue Initiativen zu ermöglichen, weil hier Werbung für viele Aktivitäten in und mit der Natur vorgestellt werden könnten, so IUCN-VertreterInnen beim gerade zu Ende gegangenen Weltkongress in Barcelona. Die IUCN ist das nach eigener Darstellung älteste und größte weltweite Umweltnetzwerk, in dem rund 1.000 Mitglieder demokratisch zusammenarbeiten. Dazu gehören Regierungen ebenso wie zahlreiche Nichtregierungsorganisationen und fast 11.000 Ehrenamtliche in mehr als 160 Ländern.
Das so genannte Grüne Band bezeichnet heute die Gebiete entlang des einstigen »Eisernen Vorhangs«. An der Grenze zwischen Ost und West ist ein ganz besonderes Biotop entstanden, das es zu bewahren gilt. Doch auch jenseits des unmittelbaren Grenzstreifens bis hin zum Schwarzen Meer haben sich inzwischen zahlreiche touristische Angebote und Projekte entwickelt, die nicht nur die faszinierende Natur, sondern auch die Kultur der jeweiligen Länder und Regionen vorstellen. Dass der Reisepavillon, 20 Jahre nach dem Fall der Mauer, eine Plattform für Nachhaltigen Tourismus in diesen Ländern schaffen will, löste nicht nur beim IUCN-Weltkongress ein großes positives Echo aus.
Der Reisepavillon macht vom **26. Februar bis 02. März 2009** erstmals in München Station und komplettiert das touristische Angebot auf der f.re.e. freizeit.reisen.erholung – Die Erlebnismesse. Das Gelände ist Donnerstag, Freitag und Montag von 10.00 Uhr bis 18.00 Uhr und am Wochenende von 9.00 Uhr bis 18.00 Uhr geöffnet.
Info:
Anke Biedenkapp
Hausmannstr. 9-10
D-30159 Hannover
☎(05 11) 169 41 67, Fax: 164 03 91
www.reisepavillon-online.de

FRIEDEN

Kein Frieden mit der NATO!
Seit dem Ende des Kalten Krieges hat sich die NATO von einem – wenigstens formal – auf die Landesverteidigung ausgerichteten Bündnis in eine global agierende Interventions- und Besatzungsarmee verwandelt. Verschleiert hinter humanitären Motiven, geht die NATO zur Durchsetzung der Interessen ihrer Mitgliedstaaten immer aggressiver vor. In Europa hat sie bis an die Grenzen Russlands die Armeen nach ihren Vorgaben umstrukturiert und aufgerüstet. Das nach Moskau orientierte Jugoslawien hat sie bombardiert und einige verbleibende Kleinstaaten als Protektorate der EU-Herrschaft unterstellt. In Afghanistan führt sie eine aggressive Aufstandsbekämpfung durch, die zu immer mehr Gewalt und weniger Sicherheit für die Bevölkerung führt. Die NATO hat auch das Mittelmeer zum Kriegsgebiet gegen den internationalen Terrorismus erklärt und ihre Marine ist ständig vor der arabischen Halbinsel präsent. Mit dem Raketenabwehrschild in Polen und Tschechien befördert sie ein neues Wettrüsten und in Georgien riskiert das Bündnis einen neuen Kalten Krieg.
Deutschland ist Mitglied der NATO, verstrickt sich immer tiefer in den Krieg in Afghanistan und stellt dem Bündnis neben Soldaten auch wichtige Infrastruktur zur Verfügung: Zum Beispiel mit dem Flughafen Halle/Leipzig – ein wichtiges Logistikdrehkreuz für die weltweiten Einsätze des Militärbündnisses, mit der NATO-Schule in Oberammergau und dem Marshall Center in Garmisch – zentrale Einrichtungen zur strategischen Planung. Ganz Deutschland ist von einer NATO-Pipeline für Kerosin durchzogen und der Oberbefehlshaber der NATO ist in Stuttgart stationiert.
Die deutsche Stadt Kehl wird im Frühjahr 2009 zudem gemeinsam mit Straßburg Schauplatz der Feierlichkeiten zum 60jährigen Jubiläum der Allianz. Die Friedensbewegung und viele weitere Gruppen planen Massenproteste gegen die Feierlichkeiten, in deren Rahmen die NATO eventuell sogar ihr Neues Strategisches Konzept vorlegen und mit diesem eine weitere Forcierung ihrer aggressiven Expansionspolitik beschließen wird.
Der diesjährige Kongress der Informationsstelle Militarisierung soll zur Mobilisierung zu diesen Protesten beitragen und die Forderung nach der längst überfälligen Auflösung der NATO inhaltlich unterfüttern.
Termin: 8./9.11.2008
Info:
Informationsstelle Militarisierung e. V.,
Hechingerstrasse 203, 72072 Tübingen
☎(0 70 71) 4 91 54, Fax: 4 9 159
www.imi-online.de

Frieden gestalten ohne Waffen – welchen Beitrag können Soldaten als Staatsbürger dazu leisten?
Das Seminar – in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis DARMSTÄDTER SIGNAL – richtet sich an aktive und ehemalige Zeit- und Berufssoldaten der Bundeswehr und an friedenspolitisch interessierte BürgerInnen.
Im Seminar sollen die Spannungen zwischen Grundgesetz und Soldatengesetz aufgezeigt werden. Welche Grenzen aber auch Möglichkeiten bieten sich Soldaten innerhalb und außerhalb des Dienstes: u.a. die Pflicht zum treuen Dienen (SG §7), Eintreten für die demokratische Grundordnung (SG §8), die Pflicht zur Zurückhaltung (SG §14)?
Termin: 14.-16.11.2008
Ort: ver.di Bildungsstätte, Bielefeld
Information & Anmeldung:
Bayerisches Seminar für Politik e.V.,
Web: www.baysem.de

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN:

Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg